Oesterreichischer Plutarch,

oder

Leben und Bildnisse

aller Regenten

und

der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner,
Gelehrten und Künstler
des
österreichischen Kaiserstaates.

Von

Joseph Freyherrn von Hormayr.

Zweytes Bändchen.

Wien, 1807.
Im Verlage bey Anton Doll.

Erste Abtheilung.

Oesterreichische Regenten.

III.

Friedrich der Schöne.

IV.

Albrecht der Lahme.

Blaschke sc.

III.

Friedrich der Schöne.

(Zweytgebohrner Sohn Kaiser Albrechts I. und der tyrolischen Elisabeth. Gebohren 1291, zum König der Deutschen gewählt am 19ten Oktober 1314 zu Frankfurt, gekrönt zu Bonn am 25sten November darauf. Starb am 13ten Jäner 1330 auf dem Schlosse Guttenstein. Gemahlinn: Elisabeth, König Jakobs II. von Arragonien Tochter, Mutter eines, in der Kindheit verstorbenen Sohnes Friedrich, Elisabethens, die unverehlicht starb und Annens, Gemahlinn Johann Heinrichs Grafen zu Görz, als Wittwe, Abtissin der Klarisserinnen zu Wien. Elisabeth wurde vermählt 1314 und starb am 12ten July 1330.)

Sehr wenig ist es, was von Friedrichs ersten Jugendtagen auf uns gekommen, aber selbst dieses wenige darum wichtig, weil sich damahls schon die zarten Blüthen eines Gefühles in des Knaben Brust entfalteten, welche den Mann und König, auf der

dornbesäeten Bahn seines Lebens über sich selbst und über sein Schicksal erhoben. Dieses Gefühl war die innige bis in den Tod unverbrüchliche Liebe zwischen Friedrich und seinem jüngern Bruder Leopold. Allbekannt ist die Sage, einst habe Leopold einen grossen schönen Hund erschlagen, der seines Vaters Albrecht Schlafgemach bewachte, und stolz auf seines Herrn Gunst, dem jungen Prinzen nicht gehorchen wollte. Albrecht höchst erzürnt, habe sogleich anbefohlen, dem Verwegenen nachzuspüren und ohne Schonung, wer es immer sey, an ihm des nie gewagten Frevels Strafe zu vollziehen. Friedrich, der seinen geliebten Bruder vor des Vaters Grimme beben sah, wirft sich zu Albrechts Füssen, und giebt sich selber als den Thäter an. Leopold, unfähig dieses Opfer anzunehmen, erschüttert und beschämt, umfasset gleichfalls Albrechts Kniee, entdeckt die edle Lüge seines Bruders und bittet um die Strafe, die sein gehöre. Der strenge, kalte, stolze Albrecht — weint (vielleicht zum erstenmahle seit der Wiege) und schließt die beyden Söhne in die Arme. — In der That hatten beyde nur einen, den nemlichen Sinn im Erkennen und Wollen, aber sehr verschiedene Weisen, ihn auszudrücken, festzuhalten und hindurch zu führen, und wie ohne jene innere Uebereinstimmung, ein Bund der Gemüther auf Zeit und Ewigkeit unmöglich ist, so sichert diese Verschiedenheit die Dauer desselben. Denn wo die Bande des Blutes, der Liebe, der Freundschaft, des Zufalls ganz gleiche Eindrücke, Kräfte, Mit-

tel und Zwecke im engen Raum an einander gedrängt haben, ist kein Verein, sondern Zerstörung, zu groß ist die Verwicklung, die Bahnen des Wirkens verwirren sich.

Friedrich und Leopold waren beyde groß, ihre Gestalt voll Hoheit, die Bildung des ersteren mild, gefällig, mit sanfter Schwermuth übergossen, der treue Abdruck der freundlichen Biederkeit König Rudolphs. Leopolds Züge bestimmt, stark, von unruhigem Feuer unaufhörlich bewegt, ähnlicher des Vaters finsterm Ernst.

Beyde edel bis zur Schwärmerey, das Gute immer vorziehend, selbst dem Klugen und Grossen, von dem Geiste des Ritterthums erfüllt, dessen Muster Richard Löwenherz einst nicht glücklicher war, und dessen Krone Leopold genannt wurde, stolz auf ihres Hauses und auf ihren Ruhm, prachtliebend, lebhaft und ungeduldig, die Früchte auch schon im Augenblicke der Aussaat zu erndten.

Aber Friedrich, äusserst reitzbar, daher heftig, obgleich sein Grundcharakter gütig und sanft, furchtbar nur im Anbeginn seiner Unternehmen, wo er die Fülle seiner Kraft ungestümm anzuwenden pflegte, aber von geringer Standhaftigkeit, leicht zu ermüden durch Widerstand, durch Widerwärtigkeiten — sogleich in Ueberdruß und tiefe Traurigkeit verfallend, viel versuchend, viel weniger vollbringend,

tapferer, als dem geziemt, der für mehr zu sorgen hat, als für den glücklichen Ausgang eines Treffens. Er hatte alle Tugenden des Ritters und Privatmannes, aber beständiges Unglück in Allem, was er unternahm, weil zum Herrschen über Viele, diese Tugenden nicht genug sind.

Dagegen besaß Leopold leichten und hellen Verstand, noch weit mehr überschäumende Kraft, daher hatte er der Unternehmungen nie genug vor sich, und stürzte sich immer in neue, bevor er noch die alten geendiget hatte. Dieser Grad und diese Art von Feuer, läßt sich nicht wohl einem ganzen Heere mittheilen, einen Haufen Auserwählter mag er wohl entzünden und ist darum ein Kleinod an dem Untergeordneten, den der Feldherr zur einzelnen Großthat beruft; am Feldherrn selbst ist er meistens verderblich. Dennoch wollte Leopold nur immer schlagen, welches stolzer und schneller, aber weder klüger und menschlicher ist, als aus den Fehlern der Feinde, gewissen unblutigen Vortheil zu ziehen. Offen gegen Freund und Feind, weil er ohne Furcht und ohne Tadel war, zeigte er sich doch bald schlau, bald kühn, nachdem es die Lage geboth. (Streitet doch auch jeder Krieger mit Pfeil und Schleuder gegen den, den er mit Schwert und Lanze nicht erreichen kann!) — Was er einmahl gewollt, starb in seinem Herzen und Gedächtniß niemahls aus. Uebermacht und Unglück zwangen ihn höchstens zum Aufschub. Er liebte zärtlich und haßte bis in den

Tod. Diese Heftigkeit zerriß das feste Gebäude seiner Nerven schon im 34sten Jahre seines Lebens. Weil sein gerechter Rachedurst wider Ludwig den Bayer nicht vollkommen gekühlt war, im Beginn neuer Rüstungen wider diesen Feind, wurde Leopold in der Raserey des hitzigen Fiebers weggerafft. — Zurückgezogen auf das abgelegene Guttenstein, um sich nichts als den schauerlich einsamen Wald und die tosende Piesting, und über sich den Himmel, an der Seite wenige fromme Männer und seine Gattin, welcher die Thränen um ihn, frühzeitig das Augenlicht geraubt hatten, in düstre Schwermuth verloren und abzehrend, entschlummerte vier Jahre später Friedrich.

Friedrich und Leopold fochten ihres Vaters Fehden in Ungarn und Böhmen mit, letztere, ihren ältesten Bruder Rudolph, den Erbverbrüderungen zu Folge auf den Thron zu setzen, als der (am 4ten August 1306) zu Ollmütz ermordete Wenzel III., die sechshundertjährige Reihe 23 meist weiser und mannhafter Herzoge und 7 gefürchteter Könige aus dem alten slavisch-przemyslischen Stamme, beschlossen hatte.

Als König Albrecht in die Vorlande gezogen war, theils zur Rache an den aufrührerischen Waldstädten, theils Kriegsvolk anzuwerben zu dem großen Zug wider Thüringen und Meissen, hinterließ er Friedrichen als Verweser in den innern Landen

mit solcher Macht, daß die Herzoge von Niederbayern Otto und Stephan, daß Graf Eberhard von Würtemberg, daß viele der Mächtigsten aus dem ungarischen Adel, mit ihm Bündnisse schlossen, wider seine, seines Vaters und seines Hauses Feinde. Ja, als ihm Albrecht verschiedenes zu Eigen übergeben und die Plätze eingeräumt hatte, welche die Morgengabe Elsbethens, der Mutter Friedrichs gewesen, schloß er selbst (23sten Dezember 1306) mit ihm einen Verein, einander getreulich zu helfen, wider männiglich.

Nach dem grauenvollen Mord Albrechts, zog er mit Leopold und mit seiner Schwester Agnes in das Aargau, zerstörte die Schlösser der hochverrätherischen Mörder, Wart, Fahrwangen, Altbüren, Maschwanden und die Schnabelburg, die Besatzung wurde niedergemacht, insgesammt. Das Kind in der Wiege zu Maschwanden, einer Veste des Hauses Eschenbach, retteten die Hauptleute vor dem Grimm der Königinn Agnes. Sie, ihre Brüder Friedrich und Leopold, ihre Mutter Elsbeth erbauten sodann das Kloster Königsfelden, auf dem Platze, wo der Mord geschehen. Agnes lebte in demselben bis zu ihrem vier und achtzigsten Jahre, einsiedlerisch, streng, in unaufhörlicher Erinnerung des entsetzlichen Unfalles. Zwar ruhet König Albrecht neben seinem Vater Rudolph und seinem Vorfahren Adolph von Nassau in der alten Gruft der deutschen Könige zu Speyer; aber die Königinn Els-

beth und Agnes, Leopold, die Krone der Ritterschaft, und Leopold der Fromme, im Streit vor Sempach erschlagen, mit ihren Gemahlinnen und Schwestern, zu Königsfelden. Als alle Stammgüter längst vom Hause Habsburg weggekommen und Königsfelden wie das ganze Aargau, den Glauben und Kirchendienst der Väter mit einem neuen vertauscht, ließ 1771 Maria Theresia, die theuren Ueberreste in das breisgauische Gotteshaus St. Blasien auf dem Schwarzwald bringen, wo sie noch sind, im Gebieth des mit Habsburg nahe verwandten Hauses Baden, durch Zähringen den gemeinschaftlichen Ursprung herleitend von den alten Herzogen im Elsaß.

Durch Albrechts Tod war zugleich die Krone der Deutschen erlediget. Sehr natürlich, daß auch Friederichs Wünsche auf den Thron seines Vaters und Ahns gerichtet waren; — aber die Markgrafen von Brandenburg Otto und Woldemar, die Herzoge Otto und Stephan aus Niederbayern, ihr Vetter Herzog Ludwig von München und dessen Bruder der Rheinpfalzgraf Rudolph, (welche seit den Kinderjahren, eben so feindselige Erbitterung gegen einander im Busen trugen, als Friedrich und Leopold innige Bruderliebe) ja selbst zwey Grafen, Eberhard von Würtemberg und Albrecht von Anhalt, setzten sich in Bewerbung um die Stimmen der Wahlfürsten. Gefährlicher als diese, waren die Bestrebungen König Philipps des Schönen von

Frankreich, der so eben mit dem Justizmorde der Tempelherrn beschäftiget war, sich selbst oder seinem Bruder Karl von Valois die erste Würde der Christenheit zu verschaffen; — allein die Kurfürsten und selbst Klemens V. (Bertrand de Gol), obschon er nur durch Philipps Ränke die Tiare erhalten hatte und von ihm in Avignon als Staatsgefangener gehalten war, wachten für die deutsche Freyheit. Peter Aichspalt, einst Arzt des Grafen Heinrich von Luxemburg, dann Bischof zu Basel, endlich Erzbischof zu Maynz und Germaniens Erzkanzler, war auf dem Tag zu Rense (im November 1308) nicht minder geschäftig gegen Friedrich, als es vor 17 Jahren Erzbischof Gerhard, gegen Albrecht gewesen. Graf Heinrich von Luxemburg wurde sohin (am 27sten November zu Frankfurt) einstimmig gewählt und (zu Aachen am 6ten Jäner 1309) feyerlich gekrönt.

Heinrich VII. kannte und liebte die Gebrüder Herzoge von Oesterreich, Friedrich und Leopold, — aber ohne eigene Hausmacht fürchtete er ihr Mißvergnügen. Ueberdieß war auch eine völlige Aussöhnung zwischen Friedrich und seinem Oheim Heinrich, Herzog von Kärnthen, Grafen zu Görz und Tyrol zu Stande gekommen, der durch seine Gemahlinn Anna, Schwester des ermordeten Böhmenkönigs Wenzel, ein näheres Recht auf diese Krone zu haben glaubte, als Friedrich, aus dem alten Erbvereine, nach dem Tode seines Bruders, Königs

Rudolph (13ten July 1307) angesprochen hatte. Er erkannte Heinrichen als König, schloß mit ihm ein enges Bündniß und war somit im Stande, auch ungehindert alle seine Macht wider auswärtige Feinde zu gebrauchen.

Als des Vaters Blutrache vollzogen war, und Friedrich, von der neuen Wahl Kunde erhielt, zog er mit einem ausserordentlich zahlreichen Gefolge in völliger Kriegsrüstung gen Frankfurt. Heinrich, ob diesen unerwarteten Gästen stutzend, gab einem seiner Höflinge insgeheim Befehl, sie zu zählen und es fanden sich über sieben hundert Grafen, Ritter und Edle, deren jeder von einer verhältnißmässig weit grösseren Zahl wehrhafter Dienstmänner und Reisigen umgeben war. Friedrich mit anscheinender Demuth, aber verstecktem Stolze sprach also zu seinem neuen König: „All diese wackern Reitleute sind mir nachgezogen, Albrechten ihrem königlichen Herrn, meinem Vater, die letzte Ehre zu erweisen. Vergönnt ihnen das. Auch ist seine Blutrache noch nicht geendiget, mächtig sind manche Freunde der Mörder, drum muß gleiche Gewalt die Ihrige brechen. Alsdann erst kann ich mit ruhigem Gemüthe die Lehen nehmen und diese Schaaren von Gewappneten werden fürohin kein Kind beleidigen." — Nun eilte er, den Leichnam Albrechts vom Kloster Wettingen zu heben und zu Speyer mit einem Trauergepränge beyzusetzen, dergleichen noch keinem König der Deutschen gehalten worden.

König Heinrichen hatten unterdeß einige Feinde Habsburgs, Freunde ewiger Zwietracht, zu der Behauptung bestimmt: „Alles, was Albrecht erworben, alles, was sein Mörder Herzog Johann angesprochen, sey dem Reiche ledig und heimfällig und könnten die Herzoge von Oesterreich keinen Anspruch darauf machen." Dagegen ließ sich Friedrich verlauten: „Allbereits seyen fünf Könige wegen Oesterreich erschlagen worden, und möge Heinrich, falls er ihm dasselbe streitig machen wolle, wohl der sechste seyn." — Heinrich bestättigte hierauf, am 20sten November 1308 zu Frankfurt und am 13ten Jäner 1309 zu Kölln, den Herzogen ihre Lande und deren Freyheiten; am 17ten September des letzteren Jahres erfolgte er ihnen die Willebriefe der Kurfürsten um den Besitz alles dessen, so Johannes Parricida zuständig gewesen. — Wahrscheinlich war es Heinrichen mit jener Weigerung niemahls Ernst. Er wollte nur die Herzoge besorgt machen, für die Erhaltung der eigenen schnellen Blüthe ihres Hauses, um sie desto sicherer abzuhalten, sich in die böhmischen Angelegenheiten zu mischen.

König Heinrich von Böhmen, der die von seinem Vater Meinhard, in sehr kurzer Zeit vergrösserte Macht, der alten Grafen von Görz und Tyrol, Pfalzgrafen in Kärnthen, nach dem Tode seiner unbeerbten Brüder Albrecht, Otto und Ludwig angetreten hatte, ohne seines Vaters unerschrockene Festigkeit und durchdringenden Geist, war unaufhörlich in

Geldverlegenheiten und obgleich gutmüthig, gleichwohl überall verhaßt um seiner Schwäche willen, welche an Fürsten fast immer schädlichere Folgen hat, als Bosheit. — Auch das Vertrauen der Böhmen hatte er durch kleinlichen Argwohn, unzeitigen Geiz und halbe Kraftanstrengungen, unwiederbringlich verlohren. Seiner Gemahlinn Anna Schwester, Elisabeth, wollte er, damit sie ihm nimmer gefährlich werde, zwingen, sich dem wilden Berka von Duba zu vermählen; allein das Heldenmädchen schwur: „falls er, der König, sie zu einem Ehebündniß zwingen wolle, so ihrer königlichen Abkunft unwürdig, gelobe sie bey allen Heiligen dagegen, kein Mittel unversucht zu lassen, daß sie selber ihn vom Throne stürzen möge, den er verunehre." — Hierauf setzte Heinrich sie gefangen. Hanns Wohlko, Probst auf dem Wissehrad und böhmischer Kanzler, König Wenzels unehlicher Sohn und somit ihr Halbbruder, ließ sie mit ihrem Kaplan Berengar und einem Hoffräulein entfliehen. Das Gerücht dieser Flucht flog sogleich von Mund zu Mund.

Zu Nymburg an der Elbe sammelten sich viele mißvergnügte Baronen um sie, — mit der unwiderstehlichen Macht unglücklicher Schönheit, ihr Loos erzählend, sie aufrufend zu männlicher That, entzündete sie mit leichter Mühe das Volk mit schwärmerischer Begierde, den letzten unglücklichen Sprossen ihrer geliebten einheimischen Könige, aus dieser unwürdigen Gewalt des Fremdlings zu erretten,

mit Gut und Blut. Ihre Fahne übergab die Prinzessin, dem bekannten Kampfhelden Johann von Wartenberg. Dieser schlug die von Heinrich herbeygezogenen kärntnischen und meißnischen Völker, und schloß ihn selbst in Prag ein. Mittlerweile wurde (am 29sten Juny 1310) eine feyerliche Gesandtschaft an den König der Deutschen geschickt und ihr Sprecher, Abt Konrad von Königssaal, that die Bitte, Heinrichs Sohn, den Prinzen Johann zum Gemahl Elisabethens und zu ihrem Herrn und König zu bestimmen. Heinrich VII., der guten Gelegenheit höchlich froh, die Macht seines Hauses, durch diese Vermählung emporzuheben, verlangte nur, die Prinzessin sollte an seinem kaiserlichen Hoflager erscheinen, übrigens willigte er in alles, bestätigte die Freyheitsbriefe seiner Reichsvorfahren für Böhmen, und am Ende Augusts vermählte sich die 18jährige Elisabeth, zu Speyer, dem 14jährigen Johann, einem feurigen Jüngling, voll Thatendurst und männlicher Unerschrockenheit.

Mit dem Erzbischof Peter zu Maynz und Berchtolden Grafen zu Henneberg, so Johann von seinem Vater Heinrich beygeordnet worden, zu Rath und That, mit dem Pfalzgrafen Rudolph, dem Abt von Fulda, dem Burggrafen von Nürnberg, den Grafen von Hohenlohe und Oettingen und ihren Völkern, zog der neue König über Eger, Prag vorbey, gen Collin und Kuttenberg, reiche Städte und Heinrichen blindlings ergeben. Sie thaten den

un=

unerschrockensten Widerstand und hatten für alle Drohungen und Verheissungen keine andere Antwort, als: „sie würden thun, was die Hauptstadt Prag.“ Diese wurde am 5ten Dezember durch die List der Bürger und namentlich der Fleischerzunft gewonnen, die auf das verabredete Signal (auf das Geläute der Frühglocken vor der Theinkirche) das Zderaser Thor in Stücken hauten und Johanns Vortrab unter dem Erzbischof von Prag einliessen. Heinrich floh mit seiner Gemahlinn Anna und den Seinigen über die Brücke auf das Schloß, gar bald entwich er auch von dannen und schleppte die Söhne der vornehmsten böhmischen Landherren als Geißeln mit sich; aber Wilhelm Zagics von Hasenburg, ein rüstiger, junger Rittersmann, (nachher vom König Johann zum Erzieher seines Sohnes Karl IV. erkohren) ereilte am 9ten Dezember Heinrichs Nachhut und jagte ihr die theuren Unterpfänder wieder ab.

So verloren die Herzoge von Oesterreich, die von Rudolph, ihrem königlichen Ahn, so weise vorbereitete Erbfolge in Ungarn und Böhmen; jene an die neapolitanischen Prinzen aus dem Hause Anjou, diese an den luxemburgischen Stamm, der durch die Kaiserkrone eben so viel Antrieb als Anlaß zu neuen Vergrösserungen hatte, der durch die Vermählung Sigismunds mit der neapolitanischen Erbtochter Maria auch Ungarn erhielt und Pohlen nicht minder behauptet haben würde, hätte Sigmund mit

dem Recht, auch den Geist seines Schwiegervaters, des grossen Ludwig ererbt. 130 Jahre, nachdem Luxemburg durch die Erbtochter Elisabeth Böhmen, 57, nachdem es Ungarn erworben, vereinigte eine andere Elisabeth, gleichfalls Erbtochter und ihres Hauses letzter Sprosse, wieder beyde Kronen auf dem Haupte ihres Gemahls, Albrechts von Oesterreich, der zugleich jene des römischen Reichs deutscher Nation von eben dem Hause Luxemburg empfing, für sein 400 Jahre damit prangendes Geschlecht.

Unterdessen hatte Friedrich der Schöne eine hartnäckige Fehde wider die Herzoge Stephan und Otto (auf eine kurze Zeit König von Ungarn) bestanden. Diese belagerten das feste Neuburg am Inn, hartnäckig vertheidigten sich die ihrem Herzoge treulich ergebenen Bürger unter Heinrich von Lamberg, ihre Mauern waren theils durch Blyden und Widder niedergeworfen, theils untergraben, mit entschlossener Hand warfen sie Feuer in ihr Eigenthum und flohen, als Stadt und Schloß in hellen Flammen standen, an das Innufer, um auf den schon bereit gehaltenen Kähnen nach Wernstein hinüber zu schiffen. Nun werden sie von den bayrischen Kriegern überfallen, deren roher Grimm, doppelt schwer aufgereizt durch das, während der Belagerung erlittene Ungemach, der Weiber nicht und nicht des Säuglings an der Mutter Brust zu schonen drohte. In diesem Augenblick der Verzweiflung, drängte sich ein Ritter zu Pferde, mit hohem Helmbusch

und schimmernder Rüstung, heran und trieb die Seinen mit dem Schwert auseinander, mit stolzer Heftigkeit und bitterm Vorwurf also zu ihnen sprechend: „Auch an dem Feinde bin ich gewohnt die Tapferkeit zu ehren. Laßt sie in Frieden ziehen!“ Sein Visir war geschlossen, aber deutlich verrieth das fürstliche Wort, der Ritter sey Herzog Otto selbst.

Friedrich, über das Schicksal seiner getreuen Stadt mit Recht von Schmerz und Wuth gefoltert, zog, wie er aus den vordern Landen zurückkam, mit dem Erzbischof Konrad von Salzburg heran, bis Burghausen, nach damahliger Kriegsart alles verwüstend, — der Brand von Scharding sollte die öden Trümmer des unglücklichen Neuburg rächend beleuchten. Allein, als Friedrich auf kurze Zeit abwesend war von seinem Heere, sammelten die niederbayrischen Herzoge, verbündet mit dem Grafen von Hohenlohe und Truhending, ansehnliches Kriegsvolk. Aufs Aeusserste gebracht durch die schrecklichen Verheerungen, strömte eine ungeheure Menge Landvolks, ohne förmliche Waffen, mit Morgensternen und Gabeln, von den Dörfern und Einödhöfen herbey; Hartlieb von Puchberg, ein bayrischer Hauptmann, voll Erfindungsgeist und Streitbegier, brachte in stiller Nacht eine Flugbrücke über den Inn zu Stande und noch vor Tagesanbruch stand die ganze Menge, 1500 Helme zu Pferde und bey 60,000 Reisige und Bauersleute, vor dem österreichischen

Lagerwall, mit tobendem Ungestümm und wildem Geschrey. Die Oesterreicher hierüber entsetzt, ergriffen dennoch ein, bey unvorgesehenen Ueberfällen selten zu statten kommendes Mittel: sie schlugen sich durch den ungeheuren wilden Haufen durch und ließen demselben gleichwohl ihr ganzes Lager zur Beute. Als jedoch Friedrich mit neuen Truppen die Flüchtigen aufnahm und durch seine Gegenwart ermunterte, kam am 17ten April 1311 ein Schiedspruch zwischen Otto, seines verstorbenen Bruders Stephan Söhnen, Heinrich und Otto, dann Friedrichen, durch Taidigung Herzogs Ludwig von München zu Stande, Kraft dessen Neuburg und Wernstein auf ewig beym Lande ob der Enns verbleiben sollten; — aber dieser Friede war von keiner Dauer.

Herzog Otto, voll Begier die Schande seines mißlungenen Unternehmens auf Ungarn, durch Großthaten wett zu machen, von einigen Mißvergnügten aufgemuntert, aber von allen Hilfsmitteln zu einer solchen weit aussehenden Unternehmung entblößt, verpfändete an 70 adeliche Geschlechter und an 19 Bürgergemeinden Niederbayerns, die vorzüglichsten Regalien. Dieser Pfand- und Freyheitsbrief ist unter dem Namen der Handveste des Otto, in der bayerschen Geschichte nur allzusehr durch die Unruhen bekannt, welche er einen Zeitraum von mehr als hundert Jahren hindurch herbeygeführt hatte. Im Beginnen seines Lieblings-

wunsches, des Zuges nach Ungarn, überraschte Otto, zu Landshut, am 9ten September 1312 der Tod. Sterbend nahm er den Vorstehern seiner geliebten Städte Landshut und Straubing den Eid ab, die Vormundschaft über seinen dreyzehntägigen Sohn Heinrich den Jüngeren und seine acht- und fünfjährigen Brudersöhne, Heinrich und Otto, Niemanden, als dem Herzog Ludwig von München und seinem Bruder Rudolph als nächsten Agnaten zu vertrauen. Des verblichenen Otto erste Hofbeamten und der ganze niederbayrische Adel sahen hierin eine Anmassung des täglich frecher werdenden Bürgertrotzes, dessen Unterdrückung die gemeine Sache des gesammten deutschen Adels sey, und riefen, an ihrer Spitze die Grafen Albrecht und Alram von Hals, die Degenberge, Bocksteiner, Winzerer, Pienzenauer, Torn, Maxelrainer ꝛc., Friedrich den Schönen als Vormund und Regenten von Niederbayern aus.

Friedrich meinte den Streit in Güte beyzulegen und die erbitterten Gemüther einander wieder zu nähern, aber die Unterredung mit seinem Vetter Herzog Ludwig, zu Landau, hatte den entgegengesetzten Erfolg. Ludwig zog das Schwert auf Friedrich, dieser schied mit dem Schwur sich zu rächen; aber bevor noch das österreichische Heer mit jenem des niederbayrischen Adels ganz vereiniget war, griff Ludwig die Letzteren am 9ten November 1313, ohnferne der Stadt Mosburg, zwischen den Dörfern

Gamelstorf und Jsereck an, und brachte sie in Unordnung. Viele blieben auf dem Schlachtfelde, mehrere fanden, als die Brücke bey Volkmannsdorf unter dem Gedränge der Fliehenden einbrach, ihren Tod in dem Semptfluß, 350 Ritter und Edelknechte, worunter mehrere Oesterreicher, wurden gefangen. Die Städter, welche an diesem Tag, die Ehre des Bürgerstandes zu retten, mit ritterlicher Unerschrockenheit gekämpft, erhielten von Ludwig die wichtigsten Vorrechte. Die von Landshut führen von dieser Mannsschlacht in ihrem Stadtwappen drey Helme zum ewigen Andenken.

Während als dieses geschah, war Kaiser Heinrich (am 24sten August 1313) zu Buonconvento bey Siena gestorben, ob durch die vergiftete Hostie des Dominikaners Bernhard von Montepulciano, ist zweifelhaft. Herzog Leopold eilte sofort eines Eilens nach Oesterreich zurück, nachdem er ganz Italien mit dem Ruf seiner ritterlichen Thaten erfüllt hatte. Mehrere Wahlfürsten drangen heftig in ihn, die deutsche Krone anzunehmen, er aber weiset jeden solchen Antrag mit hohem Ernst zurück, und droht und bittet und verspricht, um Friedrichen dieß heißgewünschte Kleinod zuzuwenden. So auch einst der grosse Publius Cornelius Scipio auf den Knieen vor dem Senat, daß der Oberbefehl des großen Zuges wider Antiochus nicht ihm, dem Retter Roms, dem Ueberwinder Hasdrubals und Hannibals des nie Besiegten, daß er seinem Bruder Lucius

gegeben werde, und er, durch eigene Großthat vom Volk und hohen Rathe schon als Afrikaner gegrüßt, als Lucius Legat, demselben den Beynamen des Asiatischen erringen möge.

Die Bewerbungen werden von allen Seiten mit größtem Eifer fortgesetzt. Die Fehde zwischen Friedrich und Ludwig endet damit, daß Letzterer Friedrichen in einer Unterredung zu Salzburg feyerlich angelobte, daß er die Krone auf keinen Fall annehmen würde, vielmehr Friedrichen zu diesem Zwecke allen Vorschub leisten wolle. Ein gleicher Bund war mit König Johann von Böhmen (schon am 25sten July 1312 zu Wien) geschlossen worden. Friedrich zog gen den Rhein. Der Pfalzgraf Rudolph und Markgraf Heinrich von Brandenburg-Landsberg sicherten ihm (am 1ten May 1314) zu Speyer, der Erzbischof Heinrich von Cölln (am 9ten May 1314) zu Bacharach ihre Wahlstimmen zu; aber Herzog Ludwig, König Johann und Markgraf Heinrich brachen ihr Versprechen. Der Kurfürstentag zu Rense gieng damit aus, daß der 19te Oktober und die Reichsstadt Frankfurt zum Tag und Orte der Wahl bestimmt wurden. Friedrich kehrte nach Wien zurück und schloß daselbst am 23sten July ein enges Bündniß zu Schutz und Trutz mit dem Könige Karl Robert von Ungarn.

Zur festgesetzten Zeit zogen Friedrich und Ludwig mit starker Begleitung gen Frankfurt. Zugleich

lagerten sich die Erzbischöfe von Maynz und Trier, König Johann von Böhmen, Markgraf Woldemar von Brandenburg und Markgraf Heinrich von Landsberg, dann der Herzog Johann von Sachsen-Lauenburg, auf dem gewöhnlichen Wahlfeld in der Vorstadt, — Ludwigs Parthey. Später schlugen über dem Mayn zu Sachsenhausen ihr Lager auf, die Anhänger Friedrichs: Pfalzgraf Rudolph, Ludwigs Bruder und bitterster Feind; Heinrich von Kärnthen-Tyrol, Prätendent der Krone und Kur Böhmen wider Johann; Herzog Rudolph von Sachsen-Wittenberg, Prätendent der Kur wider den Herzog von Lauenburg. Der Pfalzgraf führte zugleich die köllnische Stimme. Die letztere Versammlung kam der ersteren zuvor und wählte am festgesetzten Tage Herzog Friedrichen von Oesterreich zum König der Deutschen.

Ludwig wurde am folgenden Tage von seiner Parthey erwählt und in der Bartholomäus Kirche zu Frankfurt, dem Herkommen gemäß, auf dem Hochaltar feyerlich erhoben. Am 25sten November empfieng Friedrich die Krönung zu Bonn durch den Erzbischof von Cölln, Heinrich von Virneburg, Ludwig wieder am folgenden Tage sammt seiner Gemahlinn Beatrix in Aachen, von dem Erzbischof von Maynz, der Haupttriebfeder des ganzen unseligen Zwiespaltes. Die Reichskleinodien hatte seit Albrechts Tode noch immer Friedrich. Der Pabst erkannte keinen der beyden Könige; zwischen ihnen selbst mußte das Schwert entscheiden.

Bey Speyer trafen sie zum erstenmahle auf einander, zugleich zog Leopold, der die Uebermacht der Bayern kannte, mit unglaublicher Eile, aus dem Elsaß heran. Ludwig war gezwungen bey Nacht und Nebel in sein Erbland zurückzukehren. Den Zwiespalt, der ihn und seinen Bruder Pfalzgrafen Rudolph, auf ewig von einander entfernt hielt, mit blutigen Thränen beweinend, sprach der fliehende Ludwig zu seinen Begleitern, die ihm unaufhörlich zu einer Schlacht riethen, auf Friedrichs und Leopolds enge vereinigte Herzen und Heere hindeutend: „O glaubet mir, brüderliche Eintracht ist nach einem geheimen Gesetze der Natur unüberwindlich!“

Beyde Brüder zogen sofort nach Basel, am gleichen Tage ihr Hochzeitfest feyernd, Friedrich mit Elisabeth von Arragonien, mit Isabellen von Savoyen Leopold. Der Letztere machte sich sofort auf, wider die Waldstädte, welche der Zeiten Albrechts gedenkend, unter König Heinrich sich um so fester wider Oesterreich, an das Reich gehalten und bey der zwiespaltigen Wahl, nicht Friedrichen, sondern Ludwigen als König erkannten. Auf dem Stein zu Baaden hielt er seinen Kriegsrath, — mit ihm die Grafen von Lauffenburg, Tockenburg, Montfort, Homberg, Greyerz, Straßberg, die Hallwyl, Beroldingen, Bonstetten, des durch Tell umgekommenen Geßler von Bruneck, des vertriebenen Landenberg Vettern; — auf drey Seiten sollten die Waldstädte angefallen werden, damit die Fehde so schnell

als glücklich ende. Jenny von Stocken, Leopolds Hofnarr, urtheilte am richtigsten von diesem Zug: „Ihr wisset wohl, wie ihr wollt in das Land hinein, vergesset aber, wie wieder heraus zu kommen aus diesen Bergen." — Verräther entdeckten den Eidgenossen, worüber sie gar lange in Ungewißheit geschwebt, wo der Herzog den Angriff thun werde. Bey St. Hadrians Kapelle fiel ein Pfeil, um den ein Zettel gebunden war, worauf die inhaltsschweren Worte: „Wahret euch am Morgarten" — wo nemlich ein kurzer Paß neben dem Aegerisee gerad in das Land Schwyz führt. Rudolph Reding von Biberegk, alt und schwach (aber darum eben so feurig in Wort und Rath, wie der blinde Appius Claudius in dem wider Pyrrhus versammelten Senate) ermahnte seine Landsleute: „muthig dahin zu trachten, daß sie mittels einer guten Stellung des Angriffs Meister würden und den entscheidenden Streit hinspielen möchten in einen Ort, wo es dem Feind ohnmöglich sey, seine Uebermacht zu gebrauchen. Sie würden siegen, weil der Feind sie verachte und sie das Land besser kennten als er."

Kurze Zeit ehevor waren, um innerlicher Partheyung willen, fünfzig wehrhafte Männer aus Schwyz verbannt worden. Als sie von der gemeinen Gefahr hörten, trieb sie gleichwohl das Herz gewaltig hin an die Landmarken, die sie nicht überschreiten durften. Dringend flehten sie: „nur für diesen

Tag wolle man ihnen erlauben wieder Schwyzer zu seyn;" allein, obgleich nur Dreyzehnhundert von Uri, Schwyz, und Unterwalden wider Leopolds fast zehnfach stärkeres Heer, wollten die Orte doch das Gesetz nicht brechen, damit ihnen dieses nicht für Furcht ausgedeutet werde — und jene Fünfzig legten sich ausserhalb der Landmarken auf den Morgarten, unter welchem das österreichische Heer, die Reiterey voraus, heranzog.

Es war der fünfzehnte November 1315, — als hätte Leopold gerade seinen Namenstag durch diesen Sieg verherrlichen wollen. Von dem Rothenthurm (wo 483 Jahre später ein anderer Reding mit gleichem Ruhm wider die fränkischen Schaaren unter Schauenburg gestritten) bis auf die Höhen des Sattels standen die Eidgenossen zur Landwehre. Jene Fünfzig schleuderten zuerst ungeheure Felstrümmer herab, die Mann und Harnisch und Pferd zerschmetterten, umwenden konnte die zahlreiche Reiterey nicht zwischen dem steilen Berg und dem See, das Fußvolk war dicht hinter ihr. Als nun der Steinregen fortwährte und die Eidgenossen freudig im vollen Lauf vom Sattel herunter rannten, hinein in die verwirrten Schaaren, rissen die erschrockenen Rosse manchen schwer gerüsteten Reiter mit sich ins Wasser, zertraten auch wohl das eigene Fußvolk, gar viele wurden erstochen und erschlagen. In anderthalb Stunden war der Sieg für die Eidgenossen entschieden, die Flucht

allgemein. Straßberg, der an demselben Tage 4000 Mann über den Brünig nach Unterwalden geführt und die Luzerner, die bey Bürgistad landeten, zogen sich nicht ohne Verlust zurück, als sie des Herzogs Unfall bemerkten. Leopolden rettete ein landkundiger Mann, aus dieser namenlosen Verwirrung nach Winterthur. Am 9ten Dezember darauf wurde der Bund im Rütli, zu Brunnen erneuert.

Nicht glücklicher, aber ruhmwürdig endete die Fehde, welche Leopold (1318) wider Solothurn aus gleicher Ursache führte, weil die Stadt auch von Ludwigs Parthey war. Zu beyden Seiten der Aar standen seine Völker und ängstigten die Stadt. Durch eine fliegende Brücke hiengen beyde Lager zusammen. Da begab es sich, daß unaufhörlicher Regen und reissende Wässer die Aar dergestalt anschwellten, daß die Maschinen zu Belagerung und Sturm verdarben, die Brücke selbst, mit ihr die überaus wichtige Verbindung der herzoglichen Schaaren, in die äusserste Gefahr kam. Da befahl Leopold, die Brücke wider des Wassers Gewalt mit Steinen zu schweren und stellte eine grosse Zahl Reisiger darauf, den Zug des Stroms zu zähmen und die daher rollenden Steine abzuhalten. Gleichwohl riß ein plötzlich hereinbrechendes Gebirgwasser die Brücke und alles was darauf, mit Donnergebrülle zusammen. Die belagerten Solothurner, an deren Herz dieß fürchterliche Schauspiel und das Jammergeschrey der, mit letzten Kräften gegen den ge-

waltigen Strom Kämpfenden drang, vergassen Feindschaft und Alles, was sie so eben von ihnen erduldet und wagten sich mit Kähnen und Flössen auf das reissende Wasser, erretteten die meisten, und nahmen sie mit sich in die Stadt. Des andern Morgens, als schon darauf gedacht worden, die Gefangenen zu lösen, sandten sie selbe, neu bekleidet, erwärmt und erquickt, frey zurück in das Lager. Hoch wallte dem edlen Leopold das Herz, solchen Feind hatte er noch nie gefunden. Nur von dreyßig der vornehmsten Heeresfürsten begleitet, ritt er sogleich an die Stadt und begehrte den Einlaß, gab den Bürgern sein Banner zum ewigen Andenken und gestand mit Freuden, daß ihr Edelmuth sein Herz bezwungen und seine Feindschaft überwunden habe.

Friedrich und Ludwig waren, mit grösserem Glücke des Ersteren, bey Speyer und zweymahl bey Augsburg aneinander gekommen. Der Streit der Knechte, als sie die Pferde der beyderseitigen Reiterey ohnferne Eßlingen, in einer Furth des Neckars, zur Schwemme geritten, hatte die Heere selber in ein hartnäckiges Treffen verwickelt, worinn der Eine und der Andere sich den Sieg zuschrieb. Beyde Theile wandten sich nun in das Elsaß. Hier waren mehrere gefährliche Kundschafter Ludwigs ergriffen worden. Friedrich befahl sie augenblicklich der Bande zu entledigen, Zelt für Zelt durch sein Lager zu führen, damit sie ihrem Herrn desto bessere Kundschaft bringen möchten, und sprach endlich zu ihnen: „Zie-

het hin zu meinem Vetter und saget ihm, was ihr gesehen, des Lager Ordnung und Stärke und daß wir seiner mit Verlangen warten. Glaubt er, dieser Dienst sey eines Gegendienstes werth, so halte er uns einmahl Stand in offnem Felde. Der Tag seiner Ankunft wird entscheiden, wer von uns beyden hinführo König seyn soll; und das Reich wird endlich zur Ruhe kommen." — Auch hier wich Ludwig wieder aus und eilte über Hagenau, Bruchsal und Augsburg nach Bayern zurück.

Unterdessen hatte Friedrich in Oesterreich eine beträchtliche Macht gesammelt, mit ihm zogen mehrere tausend Ungarn und Kumanen, die Salzburger und Passauer (bey ihnen das Panner ihres Erzbischofs Friedrich von Leibnitz und Bischofs Albrecht Herzogs zu Sachsen), sein Bruder, Herzog Heinrich, mit den Völkern, so er zur Unterstützung der Welfen nach Italien geführt, Herzog Heinrich von Kärnthen, der sich hier noch einmahl mit seinem Gegenkönig Johann zu messen gedachte. Friedrich hatte ihn kurz zuvor (5ten September 1321) zum Reichsvikar in Padua gemacht, welches er längst lüstern gewesen war, dem Hund von Bern (Canis della Scala oder Scaliger von Verona) zu entreissen, weil Heinrich ohne selbes weder die Bischöfe von Trient, noch den unruhigen Landadel im Südost Tyrols zu zähmen im Stande war. Als Friedrich Admont vorüberzog, warnte ihn der treue Abt Engelbert und Bartholmä, ein Chorbruder

daselbst, gelehrt und fromm: „ja nicht zu schlagen, bis er mit seinen Fahnen, auch jene Leopolds vereinigt hätte, denn bis dahin seyen die Sterne ihm zuwider und verkündeten Ludwigen Heil und Sieg.“ — Dagegen erwiederte der fromme Held, von edelmüthiger, wenn schon nicht kluger Ungeduld dahin gerissen: „Schon genug des Blutes, schon genug der Thränen von Wittwen und Waisen und zu viel des Elends, das unser Ehrgeitz über die Christenheit gebracht hat. Lieber entsagen meinem guten Recht, lieber rühmlich unterliegen; aber auf keine Weise mehr will ich den Streit aufschieben, es falle wie es wolle!“ — Auch mancher erfahrne Kriegsheld, der dem Herzog eifrig anrieth, die Vereinigung mit Leopold noch am Inn abzuwarten, bekam keine andere Antwort, aber mehrere Eilbothen wurden abgeschickt, Leopolden herbeyzurufen, der eben mit dem Werk der Rache wider Wilhelm Grafen zu Montfort beschäftiget war, seine Burgen zu brechen, seine Stammgüter zu verwüsten. Die Mönche von Fürstenfeld fiengen aber diese Bothen auf und Leopold blieb ohne alle Nachricht.

Nachdem Friedrichs Heer schon über zehn Wochen in Bayern gestanden und dasselbe, zumahl durch die Raubsucht der Kumanen und die Erbitterung der Bischöfler, arg mitgenommen worden, brach Ludwig endlich (1322 am 21. September) von München auf und nahm beynah ganz dieselbe Stellung ein, welche (am 2ten Dezember 1800) Moreau vor

der Schlacht bey Hohenlinden inne hatte. Friedrich, dessen froh, liess sogleich sein Heer von Landshut und Mühldorf schnell vorrücken gen Ampfing und Haag, wo er den lang erwarteten Feind im Gesicht hatte. Noch einmal versuchten es die Gebrüder Ulrich und Heinrich von Waldsee ihn vom Streit abzuhalten, bis die Antwort seines Bruders eingelangt wäre, — umsonst. Wirklich stand Leopold schon am Lech und hatte am Tage der Schlacht bereits Landsberg vorüber gezogen; aber keiner wußte etwas von dem andern.

Friedrichen gilt es für eine günstige Vorbedeutung, daß der kommende Tag eben das fünfzigste Jahr eröffnete, seit die Krone der Deutschen zu Habsburg gekommen (28. September 1273). Bey Ludwigs Heer verlangten die Böhmen ungestümm den gleichen Tag zur Schlacht, an dem sie das Fest ihres heiligen Königs Wenzeslav feyerten.

Ludwig, verzagt und unmuthig, hatte sein Testament gemacht, und sich überhaupt wie ein Sterbender gebärdet. Aus Liebe zum Leben legte er seine königlichen Zeichen ab, und hielt während der Schlacht in einiger Entfernung vom Heere, in einer blau angelaufenen Rüstung mit weißem Kreuz, wie ein gemeiner Rittersmann. Den Oberbefehl übertrug er dem Nürnberger Seyfried Schweppermann, einem kleinen und höckerichten, darum mehrmals hart verspotteten Männlein. Dieser umritt alsbald

bald das österreichische Heer und kam am Abend, über die klugen Anordnungen und die Streitbegierde desselben tief bekümmert, zurück. Nun ordnete er Ludwigs Heer dergestalt: die Vorhut bildete König Johann mit seinen Böhmen und Herzog Heinrich von Niederbayern, sein Eidam. Das Mittertreffen machten die Bayern aus, unter ihnen wenig Edelleute, desto mehr Zünfte und städtische Söldner, dann die Völker des Erzbischofs von Trier Balduin von Luxemburg, Bruders König Johanns, des Herzogs Bernhard von Schlesien, die Grafen von Hohenlohe, Oettingen, Montfort und Schlüßelberg. Conrad von Bayerbrunn wurde mit einem fliegenden Trupp auf den rechten, Albrecht von Rindsmaul, aus der Steyermark flüchtig, nun bayrischer Pfleger zu Neustadt, auf den linken Flügel gestellt, mit dem Befehl, Friedrichen keinen Augenblick aus den Augen zu lassen und sich seiner wo möglich zu bemächtigen. Der Burggraf Friedrich von Nürnberg sollte mit 400 auserlesenen Reitern, im Gehölze jenseits des Flüßchens Isen, im Hinterhalte lauern und erst auf gegebenes Zeichen hervorbrechen. Sodann rückte das Heer vor.

Friederich, eingedenk dessen, was sein königlicher Ahnherr in der Schlacht wider Ottokar gethan, schlug 93 der mannhaftesten Jünglinge des Heeres zu Rittern und ordnete wie dieser, das Treffen. Die Ungarn und Kumanen auf die Flügel, ihre wilde Hitze zu mässigen, gab er ihnen die bedäch-

tigen Brüder von Waldsee zu Führern. Die Salzburger und Steyrer, ihr Panner trug Dietmar von Pilchendorf, unter Herzog Heinrich zur Rechten; links die Oesterreicher, Kärnthner und Tyroler, bey ihnen Friedrich selbst. So schön war der Schöne noch niemals erschienen, als an diesem entscheidenden Tage, furchtbar und lieblich zugleich, in seiner weithin erglänzenden Rüstung, die Krone auf dem Helm, den Reichsadler an der Brust, neben ihm die Reichsfahne, sein Ohm Heinrich von Kärnthen ihm zur Seite. Friederich sprach an die Seinen von dem glorreichen Gedächtnißtage der Wahl seines Ahns, von Rudolphs Sieg über eben diejenigen, so die Vordersten in Ludwigs Heer, heute von ihrem König Johann, wie damals von Ottokar geführt, von dem ungerechten Haße Johanns, seines Bruders Balduin von Trier und des Arztes Peter von Maynz wider die Söhne König Albrechts und schloß also: „Wollten wir noch mehr Volkes und Hilfe erwarten, so würde zwar die Uiberlegenheit, so jetzt des Feindes ist, mit uns seyn, aber auch desto geringer die Ehre des Siegs. Ich bin mit euch zufrieden, wenn ihr in Allem thut, wie ihr euern Herzog und König werdet handeln sehen, wenn ihr den zum blutigen Streit erhobenen Arm nicht eher sinken lasset, bis ihr den meinigen feyern sehet".

Die Schlacht begann mit dem ersten Strahl der aufgehenden Sonne. Mit wildem Geheul und

einem Pfeilregen stürzten sich die ungarischen Reiter auf den Feind, tapfer hielten die Böhmen den Anfall der Steyrer und Salzburger aus, von ihrem König unaufhörlich angefrischt, den Flecken des Tages von Laa, bey Mühldorf in österreichischem Blute auszuwaschen. Johann von Martinitz, Jaroslaw von Kollowrath, Plichta von Zierotin, Boguslaw von Wartenberg, Jaroslaw von Lippa, Zdislaw Berka von Duba, Heinrich und Bohuslaw von Rziczan, Puta von Riesenberg, thaten Wunder der Tapferkeit. Gleichwohl, als mit Friederich die Oesterreicher auf sie trafen, wurden die Böhmen völlig geschlagen, König Johann stürzt im Umwenden vom Pferde, allein ein österreichischer Ritter und böhmischer Lehensmann giebt ihm das seine und Schweppermann hält seine Völker in der Flucht auf, das Vordringen der Oesterreicher dazu nützend, die Ordnung des Treffens also umzukehren, daß Friederichs Heer, Sonne, Wind und Staub ins Gesicht bekam. Zehn volle Stunden hat der Streit schon gewährt, noch immer ist die Schlacht unentschieden; günstiger neigt sich das Glück auf Friederichs Seite. Auf einmal schallet in seinem Heer von einem Flügel zum andern, das Freudengeschrey: „Die Hilfe naht, — die Fahnen Leopolds — Leopolds Fahnen sinds!" und wüthender dringen die Oesterreicher vor, aber schrecklich sehen sie sich betrogen, als der nürnbergische Burggraf Friedrich von Zollern, (sie zu täuschen österreichische Fahnen führend), aus seinem Hinterhalt

mit ausgeruhter Mannschaft ihnen in den Rücken fällt. Die Böhmen stellen sich aufs Neue, die Ungarn und Kumanen geben sich auf die Flucht, die beyden Herzoge Heinrich von Oesterreich und Heinrich von Kärnthen werden mit einigen hundert Rittern von den Böhmen gefangen; — aber noch ist Friederich zu überwinden. Mit eigner Hand hat er über fünfzig Feinde erlegt; da schon Alles flieht oder von allen Seiten umzingelt, sich in ritterliche Haft gefangen giebt, ficht er unerschrocken, mit Wenigen, die ihm ein Bollwerk mit ihren Leibern machen. Sein Pferd, von Pfeilen durchbohrt, stürzt, — in dieser hilflosen Stellung nimmt ihn ein Ritter gefangen, auf dessen Schild ein schwarzer Büffelskopf mit einem Ring im Maul auf güldnem Grund. Burggraf Friederich von Nürnberg empfing das Heldenschwert. — Ludewig, des Sieges erfreut, den ihm Andre erfochten, empfängt Friedrichen, mit kleinlicher, lauter Freude: „Wir sehen Euch gerne so bey Uns, Vetter!" Friedrich, stolz und gekränkt, schwieg. — Der Gefangenen vom Adel waren 1400, der Erschlagenen von beyden Theilen an 5000, Ludwig schenkte jene dem Burggrafen. Die Ehre, Friedrichen gefangen zu nehmen, eigneten sich Viele zu, die um und neben ihm gefochten; er that den Ausspruch, musterte die Schilder und als er auf jenen Büffelskopf kam, sprach er: „Vor diesem Kühmaul hab' ich mich heute nimmer erwehren mögen" — Der Schild war Albrechts von Rindsmaul.

Durch den Aufenthalt der zahlreichen Heere war in der ganzen Gegend der Mangel so groß geworden, daß frische Eyer die einzige Erquickung waren, die man den Heeresfürsten reichen konnte. Ludwig vertheilte sie mit dem Ausspruche: „Jedem Mann ein Ey, dem frommen Schweppermann zwey.“

Seinen königlichen Gefangenen ließ er zuerst auf das nahe Schloß Dornberg, alsdann nach der Felsenburg Trausnitz, an der Pfreimdt in der Oberpfalz, ohnweit Nabburg bringen. Für seinen Unterhalt mochte er selbst sorgen und war überhaupt hart gehalten, — ja bayersche Geschichtschreiber bemerken es, als besondre Milde ihres Herrn, daß Friedrich keine Ketten an Händen und Füssen trug.*) Als er den Schloßberg hinanfuhr gen das eiserne Thor, das sich mit Gerassel öffnete, sprach er: „Ja wohl Trausnitz (trau nicht), ich möchte auch nicht da sitzen, hätt' ich meinen Kräften nicht zu viel getraut!“

Einen Tagmarsch vom Schlachtfelde entfernt, erhielt Leopold am andern Morgen, zu Alling, Nachricht von dem, was inzwischen vorgegangen. Sein erster Gedanke war, eilends auf Ludwig loszuziehen, ihm ein Treffen zu biethen und durch dessen Gewinn

---

*) Vigilantissime custoditus, tribus annis, propriis in expensis, tamen sine compede et vinculis.

Friedrichen wieder zu befreyen; allein Zaghaftigkeit ergriff einen grossen Theil seines Heeres, andere, die für ihn dachten, aber nicht fühlten wie er, sprachen von Nichts, als von der grossen Ueberlegenheit des Feindes. Das Volk der Reichsstädte und Stände, so bisher Friedrichen angehangen, verließ ihn. Seiner Seele bemächtigte sich Ingrimm und tiefe Verachtung des ganzen Geschlechts, das wie das Eisen vom Magnet, so von dem launenhaften Glücke angezogen werde und feil und knechtisch ihm nachziehe, wie die Mücken und Strichvögel der warmen Sonne. Wie von einem bösen Geiste getrieben, eilte er spornstreichs nach Basel und schloß sich mehrere Tage hindurch ein, ohne ein menschliches Antlitz zu sehen, ohne Speise oder Trank. Was seit seines Vaters Tode, vierzehn Jahre hindurch, der heisseste Wunsch seines Herzens gewesen, wofür seit acht Jahren Ströme Blutes geflossen, lag vor seinen Augen durch ihn selbst zerstört. Unzeitiger Rachgier den Lauf lassend, hatte er Montforts Burgen zerstört, eben des Grafen von Montfort, der am Tage von Mühldorf einer der ersten bayrischen Kampfhelden war, Friedrichen, den er doch so heiß geliebt, seinen Feinden Preiß gegeben, und — als hätte der Feind und das tückische Schicksal auch noch seiner Verzögerung und Verzweiflung spotten wollen, waren es Leopolds Fahnen, mit denen der Burggraf von Nürnberg die Oesterreicher getäuscht und in sorglosen Schlummer gewiegt hatte.

So klagte er sich selbst unaufhörlich an, solche Vorwürfe durchstürmten unausgesetzt seinen Geist und kochten fieberhaft in seinem Blute auf. Haupthaar und Bart ließ er wachsen, in jedem Zug lag der Ausdruck tiefen Schmerzens, ruheloser Rachgier und Selbstverklagung. Von der Schlacht bis an seinen Tod, hat man ihn nie wieder lächeln sehen, selbst seine Freundlichkeit lag nur im Wort, und Zorn in Stimme und Blick. Nur mit einer Natur, wie die seinige, konnte er diesen gewaltsamen Zustand, vierthalb Jahre hindurch ausdauern. Nur die Hoffnung besserer Tage und die Furcht zu sterben, vor er sie erkämpft, hielten ihn am Leben. Nach den ersten Wochen stumm und starren Schmerzens, bot er sogleich alle Fürsten, den Pabst, Freunde und Feinde seines Hauses, für Friedrichs Befreyung auf und versuchte es, Himmel und Hölle wider Ludwig zu waffnen. Nur die Grafen von Würtemberg, Baden und Hochberg waren ihm als Freunde ins Unglück gefolgt, mit ihnen, mit den Grafen von Oettingen, Werdenberg und Bregenz schloß er zu Stuttgard, (am 8ten Oktober 1322), mit König Karl Robert von Ungarn (am 20sten Februar 1323) zu Peterwardein ein Angriffsbündniß. Karl leistete Leopolden einen noch grösseren Dienst, als er Johann von Böhmen von Ludwigs Parthey abzog und (am 18ten September 1323) zu Göding an der March durch ihn ein gleicher Bund zwischen Böhmen und Oesterreich zu Stande kam.

Ludwig, von diesen furchtbaren Zurüstungen unterrichtet, entließ Heinrichen von Kärnthen seiner Haft und (am 21sten September 1323) that dieser zu München einen Schiedspruch zwischen beyden Königen, den Leopold alsogleich, als der Würde seines Hauses unanständig, verwarf. Die Erwerbung der Mark Brandenburg und die Heirath mit der Erbtochter von Holland und Hennegau, Gräfinn Margarethe, hatte Ludwigen zugleich viele Feinde zugezogen. Eben so glücklich waren Leopolds Bemühungen bey dem Pabste Johann XXII. und König Karl dem Schönen von Frankreich gewesen. Jener befahl Ludwigen von Avignon aus (8ten Oktober 1323) der Reichsregierung und dem königlichen Titel binnen drey Monaten zu entsagen und verboth allen Reichsständen in Deutschland und Italien, ihm fernerhin den mindesten Gehorsam zu leisten. König Karln versprach Leopold seinen Beystand, die Krone zu erhalten, die Ludwigen entrissen werden sollte; denn seines Bruders Freyheit war es, was er am schnellsten zu erreichen trachtete. Bey derselben Zusammenkunft zu Bar an der Aube in Champagne (am 27sten July 1324) gelobte ihm König Karl noch ferners, die Besitzungen des geächteten Brudermörders Grafen Eberhard von Kyburg lehenbar, und die Thäler Schwyz und Unterwalden, welche Leopold nach Erbrecht anspreche, demselben als Eigen zu verschaffen. — So wenig hatte dieser im Schmerz über seines Bruders Unglück, jenen über seine ei-

gene Niederlage vergessen, welche er, vor neun Jahren, am Morgarten erlitten.

In demselben Jahre schloß Leopold noch fernere Bündnisse wider Ludwig mit dem Grafen von Thierstein, den Erz- und Bischöfen von Salzburg, Passau und Chur. Eben so gelang es ihm, den einen bey Mühldorf gefangenen Bruder Heinrich, aus der Haft des böhmischen Königs Johann zu erledigen, indem er, mit Albrecht und Otto, seinen Brüdern, dem König (1324 am 26sten Februar zu Bruck an der Leitha) 9,000 Mark Silbers Lösegeld erlegte und ihm bis zur völligen Bezahlung dieser Schuld, die Städte Laa und Weitra verpfändete.

Ludwig versuchte nun neuerdings bey Leopolden den Weg der Unterhandlung. Vielen Schwachen hatte es von jeher Bedenken gegen ihn erregt, daß Friedrich noch immer im Besitze der Reichskleinodien war. Ludwig versprach Friedrichen seiner harten Haft zu entledigen, wenn ihm Leopold diese Heiligthümer ausliefern würde. Leopold that es augenblicklich, aber als Ludwig sie hatte, war er niederträchtig genug, so viele neue Bedingungen zu machen, daß die Unterhandlung nothwendig wieder abgebrochen werden mußte. Mit Recht hierüber ergrimmt, verwüstete Leopold Bayern und das Gebieth der, Ludwigen ergebenen schwäbischen Reichsstädte, auf die schrecklichste Weise. Der größte Schaden geschah diesen Landen von dem festen Städt-

chen Burgau aus, in welchem Burkhart von Ellerbach, ein stattlicher Kriegsmann, mit seinen Söhnen lag und noch feindlicher handelte, als der Sinn seines erzürnten Herrn war. Ludwig sah sich endlich genöthigt, in der rauhesten Jahrszeit (Ende November 1324) mit einem starken Heere vor Burgau zu rücken. Obgleich die Stadt stark besetzt, muthig vertheidiget und (falls sie mit Gewalt genommen würde) für die Besatzung wenig Gutes, hiemit von ihr verzweifelte Gegenwehr zu erwarten war, riethen doch Ludwigs Hauptleute, in ungestümmer Hitze zu einem Sturm, — oder dazu, aus den nahen Wäldern viele Holzstösse herbeyschleppen, nahe an den Stadtmauern aufhäufen und bey starkem Winde in Brand stecken zu lassen. Ersteres verwarf Ludwig aus angebohrner Zaghaftigkeit, das zweyte aus Furcht vor einer noch grausameren Rache Leopolds. Da wichen ungeduldig und überdrüssig Viele von ihm, die Reichsbürger nahmen Urlaub bey herannahenden Weihnachten, und Leopold rückte zugleich, bald hier, bald dort sich zeigend, um seine wahre Absicht desto gewisser zu verbergen, in möglichster Stille auf Abwegen heran. Das bayrische Heer wurde sohin (am 10ten Jäner 1325), mit Verlust seines ganzen Lagers und all seines Kriegsgeräthes, in eine unordentliche Flucht geschlagen. Mit genauer Noth rettete sich Ludwig nach Lauingen. Die Niederlage wäre noch ungleich grösser, Ludwig selbst ein Gefangener gewesen, hätte sich nicht der Burggraf von Nürnberg

Tages vorher mit neuen Vergleichsvorschlägen bey Leopolden befunden, wäre er nicht mit der Warnungsnachricht, noch im letzten Augenblicke eingetroffen.

Jetzt endlich fühlte Ludwig, daß es nicht mehr an der Zeit sey, durch kleinliche Falschheit, kleinlichen Zeitgewinn zu erndten. Er begab sich selbst zu Friedrichen nach Trausnitz, des Uebergewichtes gewiß, welches rohe Gewalt und List allemahl über ein edles Gemüth haben. Friedrich war nun drey lange Jahre von seinen königlichen Sorgen, von der Wohllust des Wohlthuns, von der geliebten Gattin und den Kindern, deren erstes Lallen er kaum vernommen hatte, von Leopolden geschieden, allein in des Kerkers eintöniger Nacht, — nicht mehr der Schöne, düstre Schwermuth hatte die Anmuth seiner Züge entstellt, die goldenen Locken verwildert, ein langer, struppichter Bart, floß über seine Brust herab, — hölzerne Pfeile verschiedenen Gebrauches zu schnitzen, war in diesen drey Jahren sein einziger Zeitvertreib gewesen. So sanft hatte man ihn behandelt, daß als die Thüre des Gefängnisses sich öffnete und Ludwig hereintrat, seine feste Ueberzeugung war, dieser finde zur Sicherstellung seiner Macht Friedrichs Tod nothwendig und komme ihm das Ende seiner Leiden anzukünden; aber Ludwig war als Vetter, als Befreyer da, — unter diesen, vertraut und großmüthig klingenden Worten, wie die Schlange unter Blumen, desto härtere Be-

dingnisse verbergend. „Friedrich sollte seine Freyheit wieder haben, aber allen Ansprüchen auf die deutsche Krone entsagen, seine Tochter Elisabeth dereinst Ludwigs Sohne Stephan zur Gemahlinn geben, ihm und dem Reiche alles wieder zurückstellen und vergüten, was er oder seine Brüder jemahls demselben entzogen und sich mit Ludwig wider alle seine Feinde, namentlich wider den Pabst Johann verbinden. Käme er in der Folge ausser Stand, diese Bedingnisse zu erfüllen, sollte er sich seinem Gegner wieder stellen zum Gefängniß." (13ten März 1325.)

Niemand war über diesen Schritt, welchen die so natürliche Sehnsucht nach Freyheit Friedrichen abdrang, mehr erzürnt, als Leopold. Nur desto erbitterter setzte er die Feindseligkeiten gegen Ludwig fort, knüpfte das Bündniß mit Frankreich noch enger und (im Juny) wurde wirklich zu Rense, zwischen den Erzbischöfen von Maynz und Kölln, Leopolden, den französischen und päbstlichen Gesandten über Ludwigs förmliche Absetzung berathschlagt. Der Pabst sprach Friedrichen von seinem Versprechen feyerlich los und belegte ihn auf den Fall mit dem Bannfluche, wenn er jene gethane Zusicherung halten würde.

Nun bestand Friedrichs Edelmuth die höchste Probe, er ertrug das Glück, und nicht Ehrgeiz, nicht Durst nach Rache galt ihm mehr, als das Hei-

ligthum gegebenen Wortes. Als er dieses nicht erfüllen, Leopolden nicht zum Frieden und zur Genehmigung jenes Vertrages bewegen konnte, seine alten Anhänger nicht von ihm wichen, so ernstlich er sie auch in seinen Pflichtentlassungsschreiben dazu ermahnte, stellte er sich (am 25sten Juny) wieder zu München und warf sich seinem Gegner in eben dem Augenblicke in die Arme, als ihm, dem von allen Seiten bedrängten Ludwig, eben die Nachricht von dem nahen Verluste der Mark Brandenburg, durch Aufruhr und das unfreundliche Schwert der benachbarten Slaven, zukam. Dieser, durch Friedrichs beyspiellosen Edelmuth zu heissen Thränen bewegt, wurde jetzt sein innerster Freund. Die sich zwanzig Jahre lang angefeindet hatten, erscheinen nun nicht anders als Arm in Arm vor dem Volke, wohnten unter einem Dache, schliefen in einem Bette. Ja, während Ludwig nach Brandenburg eilte, diese wichtige Erwerbung seinem Hause zu sichern, legte er die Vertheidigung Bayerns, mit völliger Hingebung, in die Hände Friedrichs, seines Feindes. — Leopold war jedoch nicht minder standhaft, als sein Bruder edel. Er setzte die Fehde wider Ludwig und dessen Anhänger mit aller Anstrengung fort. Nur Bayerns schonte er; weil er Friedrichen schonen wollte. Endlich verstand sich Ludwig dahin, den ganzen Trausnitzer Vertrag aufzuheben und (am 5ten September 1325) zu München einen neuen abzuschliessen, dessen Grundlage die völlige Regierungsgemeinschaft beyder Könige war. Später-

hin wurde noch bestimmter festgesetzt, Ludwig sollte nach Italien gehen, Leopold mit ihm, als Oberfeldherr und Generalvikar, Friedrich sollte als König der Deutschen die Reichsregierung in Deutschland führen. Mit dieser Uebereinkunft, welche die Würde seines Hauses, das Recht seines Bruders, die Früchte seiner ganzen Lebensthätigkeit wahrte, stellte sich endlich auch Leopold zufrieden. Desto weniger waren es die Kurfürsten, eine Verletzung ihrer Wahlvorrechte darin erblickend, der französische König Karl, am wenigsten Pabst Johann, der Friedrichs edelmüthige Aussöhnung und Freundschaft gegen seinen harten Feind lange Zeit für ein listig ersonnenes Märchen hielt und Karln in einem Briefe damit tröstete, dies Gerücht sey ungereimt und ganz unglaublich. Während Friedrich in der That, die Würde und Machtvollkommenheit eines deutschen Königs, durch so viele gefertigte und anerkannte Urkunden ausübte, geschahen in Deutschland und Frankreich nicht geringe Bewegungen wider diesen Vertrag.

Leopold hegte gerechten Argwohn, nur die Noth habe Ludwigen zu jenen ehrenvollen Bedingnissen genöthigt und eilends rüstete er sich wider alle heimlichen und öffentlichen Feinde. Kurze Zeit darauf (Ende November 1325), als Friedrich nach Wien in die Arme seiner Gemahlinn, die ihn kaum mehr erkannte und durch bittere Thränen, strenge Busse und unaufhörliche Wallfahrten seine Befrey-

ung zu erflehen vergeblich getrachtet, zurückkehrte, — als er dem König von Ungarn, seinem Freunde, zum Wahrzeichen dessen, was er gelitten, seinen langen Bart zusendete, verzehrten Leopolden Schmerz und Wuth, über das mitleidswürdige Aussehen seines Bruders. Daß dieses ungerächt bleiben, daß er nun von Ludwigen nicht mehr Rechenschaft fodern durfte, mit dem siegreichen Schwert, das ermüdete, ängstigte und verzehrte ihn dermassen, daß er ganz schlaflos und von einem heftigen Fieber befallen wurde. Die Aerzte, welche die Gefahr dieses Zustandes wohl einsahen, suchten durch andere Luft, neue Umgebungen und Kurzweilen, die er sonst liebte, Gesang, Tanz und Minne, das Uebel zu wenden. Umsonst, in wenig Tagen brach eine erklärte Tobsucht aus, die (am 13ten Februar 1326) den romantischen Helden einer Welt entriß, die nur wenige seines Gleichen gesehen hat.

Nun erst enthüllte Ludwig ohne Scheu die Gesinnungen, die Leopold so richtig geahndet. Laut erklärte er, er glaube sich nicht an diese Verträge gebunden, denen ohnehin der Gültigkeit erstes Merkmahl, die Einwilligung der Kurfürsten fehle; — seinem alten Haß wider Oesterreich ließ er nun den Lauf, Kärnthen gegen die frühern Anwartschafts- und Lehenbriefe, Friedrichs Brüdern Albrecht und Otto entreissend und es dem Böhmen-Könige Johann zuwendend, der die alte Feindschaft wider den Prätendenten Heinrich damit geendiget hatte, daß er

seinen jüngeren Sohn Johann Heinrich, mit dessen Erbtochter, der bekannten Margaretha Maultasche vermählte. Erst als der einzige Leopold hinüber gegangen war, hielt sich Ludwig für sicher in Deutschland, erst dann rüstete er sich zum Römerzuge, den er (im Jäner 1327) wirklich antrat.

Dieser bittere Schlag beugte Friedrichs Geist vollends darnieder. Als ihn sein jüngster Bruder Otto der Kühne, aufgehetzt von seiner bayrischen Gemahlinn und mit dem geringern Glück unzufrieden, das ihm nach den Hausordnungen beschieden war, mit offener Fehde anzog und die Ungarn und Böhmen zu Hülfe herbeyrief, zog Friedrich einen schleunigen Frieden der Züchtigung vor, die ihm doch wirklich zu Gebothe stand. Ihm, für den der andere Bruder so muthig das Schwert geführt, war es unmöglich, das Schwert selbst gegen einen Bruder zu erheben. Von nun an verließ er die Welt gänzlich und lebte, in stiller Betrachtung und in wehmüthigen Erinnerungen, theils in der von ihm gestifteten Karthause zu Mauerbach, theils auf dem einsamen Schlosse Guttenstein, mit seiner erblindeten Gemahlinn, den Aebten von Mauerbach und Lilienfeld und seinem Beichtiger, dem Pfarrer zu Wien. Seine fromme menschenfreundliche Schwärmerey, bey der sich alle seine Züge verklärten, mag zu dem grundlosen Gerücht Anlaß gegeben haben, eine Rittersfrau habe

ihm

ihm einen Liebestrank beygebracht. Eine seiner letzten Sorgen war die für seine ausserehelichen Söhne Johann und Friedrich, deren jeder im geistlichen Kleide, das erhabene Blut und den Heldengeist verbarg, so ihm angeboren. Der Tag seines Hinscheidens war der 13te Jäner 1330. Er ruhet zu Mauerbach.

Einen, ihm an Willen und Kraft, an Geist und Herz ganz ähnlichen, trefflichen Fürsten, den ersten Maximilian, haben Friedrichs Schicksale so sehr bewegt, daß er ihrer niemahls ohne Thränen gedenken konnte.

Ein denkwürdiger Beweis des ewigen Zirkelganges, in welchem sich die Thaten und Begebenheiten der Menschen drehen, ist die Aehnlichkeit des Unfalles, der Friedrichen bey Mühldorf und die französischen Könige Johann und Franz (jenen in der Schlacht bey Maupertuis den 19ten September 1356, diesen am 24sten Februar 1525 bey Pavia) betraf, an einem Tage den Sieg und die Freyheit an ihre Nebenbuhler zu verlieren. Wie Friedrich von dem Abt zu Admont und den Gebrüdern von Waldsee, so wurde König Johann von dem Kardinal Talleyrand-Perigord und Marschall von Clermont, König Franz von dem tapfern Chabannes, Foix und la Tremouille gewarnet, nicht zu schlagen; — alle drey Könige fochten persönlich

mit unglaublicher Tapferkeit; — alle drey Schlachten wurden durch die Haufen entschieden, so unversehens aus dem Hinterhalt hervorbrachen, Burggrafen Friedrichs bey Mühldorf, Johann Chandos bey Maupertuis, Peskaras bey Pavia; — alle drey Könige ergaben sich an geborne Unterthanen, die beym feindlichen Heere fochten, Friedrich an den Steyermärker Rindsmaul, Johann an den aus Artois verbannten Dyonis von Morbec, Franz an den Begleiter des Connetable von Bourbon, Pomperant. Wie Friedrich, so stellte sich Johann wieder freywillig in die Gefangenschaft nach London, als er sich ausser Stande sah, die harten Bedingungen des Friedens von Bretigny zu erfüllen; — Franz lebte zu nahe an Machiavells Zeitalter, um die Aussöhnung auf eine so edelmüthige Art zu bewirken.

Blaschke sc.

IV.

Albrecht der Lahme.

(Sohn Albrechts I., Bruder Friedrichs des Schönen, gebohren am 12. Dezember 1298, starb zu Wien am 20. July 1358. Gemahlin: Johanna, Erb-Tochter Ulrichs, letzten Grafen zu Pfyrt, gebohren zu Basel 1300, verstorben zu Wien am 15ten November 1351. Mutter Margarethens, Gemahlin Meinhards des letzten Grafen vom tyrolisch-görzischen Geschlechte, Sohns Ludwigs von Bayern - Brandenburg und Margarethens der Maultasche, in zweyter Ehe Johann Heinrichs Markgrafen von Mähren, den eben diese Margaretha Maultasch verstossen hatte, Friedrichs, der als Jüngling starb, Rudolphs, Leopolds und Albrechts.)

Minder reich an Unternehmungen und Waffenthaten, nicht an edlen Zügen für das Herz, nicht an Wichtigkeit für sein Haus, als das Leben Friedrichs des Schönen, war jenes seines Bruders Albrecht. An Hoheit der Gestalt und der Seele diesem ähnlich, glich er auch Leopolden an Kraft. Sein Scharfsinn erwarb ihm den Beynamen des Weisen.

Zwey Monate nach Friedrichs Tod, am 25ten März 1330, brachten Meuchelmörder ihm und der Gemahlin seines Bruders Otto, der bayrischen Elisabeth, an der Tafel, Gift bey. Sie starb daran, er wurde mit genauer Noth gerettet, aber an Händen und Füßen auf Lebenszeit gelähmt, daher der Beynamen des Lahmen. Er, der wie Leopold aus Schwaben, so aus Oesterreich mit Hilfe heraneilend, den Tag von Mühldorf zu einer glücklichen Epoche in den Zeitbüchern Habsburgs gemacht haben würde, der bey Burgau unter den Vordersten stritt, konnte nun ohne fremde Hilfe nicht mehr aufrecht stehen, noch umher schreiten. Seinen drey Söhnen, aus welchen Rudolph des Vaters durchdringenden Geist, Leopold (der Fromme oder Biederbe) den unverzagten Muth seiner früheren Jahre, Albrecht (mit dem Zopfe) seinen ausharrenden Gleichmuth ererbten, hinterließ er die väterliche Herrschaft erweitert, vermehrt und befestigt. Sechzig Jahre nachdem der Ahnherr Rudolph es, durch die Waffen Meinhards von Görz-Tyrol, Ottokarn abgewonnen, und kurze Zeit nachdem sein Sohn Heinrich, ohne männliche Erben verblichen, kam Kärnthen zu Habsburg. Pfyr wurde erheirathet, die Schlüssel Tyrols (welches fünf Jahre nach Albrechts Tod ganz an seine Söhne kam) durch Pfandschaft, im Elsaß, in Schwaben, manches wichtige Besitzthum, in Wegen des Friedens und Rechtes erworben, in der Schweitz Rapperschwyl; — aber eben unter Albrecht geschah auch der Anfang zum Verluste der habsburg-

kyburgischen Stammgüter, der unter Friedrichen (mit der leeren Tasche zugenannt) am Anfange und unter Maximilian in den letzten Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts vollendet ward.

Albrecht war übrigens gelehrt, gerecht, mässig, selbst wenn er nichts zu fürchten hatte, wohlthätig bis zur Verschwendung. Alle benachbarten Fürsten suchten seinen Rath, Vermittlung und Ausspruch, wie bey einem Patriarchen alle Stämme, in den Zeiten der Kindheit des Menschengeschlechts. Als einst zu Wien ein meuchelmörderischer Anschlag auf ihn geschah, und die schnelle Dazwischenkunft seines Sohnes Rudolph ihn rettete, fand er ihn weder in Ton noch Farbe verändert. In 28 jährigen Gichtschmerzen, in der völligen Entsagung aller Lebensfreuden hat man nie ein ungeduldiges Wort von ihm gehört. Es ist angemerkt worden, daß als einst König Johann von Böhmen, so oft sein Freund und Feind, zu einer geheimen Unterredung zu ihm kam und schon fast ganz erblindet den Ausgang nicht finden konnte, Albrecht im Lehnsessel saß, ohne ihn leiten zu können. — Seine Gemahlin Johanna liebte er über alles, zumahl als sie, nach fünfzehnjähriger Unfruchtbarkeit, ihm nacheinander drey Söhne gebahr. Ihrem feinen, kühnen, ohne Unterlaß thätigen Geiste, vertraute Albrecht nicht selten Wissenschaft und die Voreinleitung seiner wichtigsten und geheimsten Unternehmungen.

Albrechts erster Krieg gieng, mit Böhmen verbündet, wider Bayern, um verschiedener boshafter Ansprüche an das Land ob der Enns willen, die König Ludwig nun, da Friedrich verstorben war, ohne Scheu machen zu können glaubte. Ihn endigte der Frieden zu Hagenau (1330 August). Die zweyte Fehde bestand Albrecht, im Bunde mit Karl Robert von Ungarn, wider Johann von Böhmen, der schon gelöste Pfandschaften über dem Mannhartsberge neuerdings ansprach. Auch diese schloß sich schon im November 1332. Weder in jenem, noch in dieser hat einer oder der andere Theil besondere Vortheile davon getragen.

Indessen war Luzern, von der Abtey Murbach an den Herzog verkauft, dem Verein der Waldstädte beygetreten, zwar nur zur Wahrung verbriefter Rechte und uralten Herkommens, doch — wie natürlich, zu grossem Widerwillen Habsburgs. Gleichwohl war Albrecht weit entfernt, mit Feuer und Schwert den Luzernerbund zu bestreiten; sein Scharfsinn sah nicht nur, was bey Morgarten geschehen, sondern auch die damals noch fortwirkenden Ursachen jener Niederlage, — vielmehr schloß er einen Landfrieden, der von Rhätien über den Gotthard, und an den Jura, sein Erbland im Elsaß, Breisgau und Schwaben schützend umfing. Die übrigen Beschwerden des Herzogs und der Orte, sollte der Kaiser richten.

Im Jahre 1335 starb Heinrich von Kärnthen, einst wider Albrechts Vater und Brüder, dann wider Johann, Prätendent von Böhmen und Polen, seine Tochter Margareth die Maultasche, als Gemahlin des böhmischen Prinzen Johann Heinrich verlassend. Da vermeinte dessen Vater König Johann, die Mark Brandenburg, so wohl gelegen für seine Ansprüche auf Polen, für Schlesien und beyde Lausitzen, vom Hause Bayern im Tausch zu erwerben um Kärnthen und Tyrol, die Ludwigen zum Römerzuge, zur Unterstützung der Gibellinen in Oberitalien und zum Kampf mit der päbstlichen Macht nicht minder günstig lagen. Aber der ernste Widerspruch der Herzoge Albrecht und Otto und die entschiedene Abneigung der Stände von Tyrol und Kärnthen, die zur Abtreibung des erbverhaßten bayerschen Joches schon die Hand ans Schwert legten, machten das ganze Unternehmen scheitern. Ja, Ludwig selbst verlieh (1336) den Brüdern Albrecht und Otto das durch Heinrichs Tod gleichfalls erledigte Reichsvicariat zu Padua und Tarvis. Dennoch schloßen sie zur Bürgschaft wider alle Folgen seiner oft erfahrenen Veränderlichkeit (am 12ten Jänner 1337 zu Paris) ein Bündniß mit König Philipp VI. von Frankreich.

Indessen war der Frieden auf den schweitzerischen Stammgütern gleichwohl neuerdings durch die Ungeduld des Adels gestört, welcher irrig vermeinte, die Orte durch immerwährenden Krieg zu

ermüden, und endlich aufzureiben, und die Sache der Herzoge verderbte, weil seine Fehde zu offenbar den Zweck anzeigte, den Bürger und Landmann wieder unter das Joch zu beugen, — weil die Maaßregeln der adelichen Geschlechter zu Angriff und Vertheidigung, eben so getheilt und verschieden waren, als das persönliche Interesse eines jeden. Schon war (am 21. Juny 1339) der Kern des Ober-Uichtländischen und Argauischen Adels, unter ihnen Savoyen, Greyerz und Nidau, bey Laupen von den Bernern unter Rudolph von Erlach erschlagen worden und überall hob die Demokratie zügellos ihr Haupt. Noch immer zögerte Albrecht, — mit gutem Grunde abgeneigt gegen einen Krieg, den er in weiter Entfernung, mit gewisser Entkräftung, aber ungewissem Erfolg, mit geworbenen Rotten und bald überdrüßigen Lehensleuten, wider ein aufgereiztes Volk führen mußte, und wider die Gegend, welche nicht minder für dasselbe stritt.

Der letzte mißlungene Versuch der mißvergnügten und verbannten Aristokraten, die Züricher Mordnacht (23. Februar 1350) drang ihm gleichwohl wider Willen die Waffen auf. Ritter Rudolph Brun, Bürgermeister, herrschte in Zürich, durch die nähmlichen Künste und auf gleiche Weise, unumschränkt, mit launenhaftem Eigenwillen und grausamer Furcht, der Abgott des Volkes, der Schrecken Aller, so ihm an Reichthum, Geist oder

Einfluß einigermaßen gleich waren, wenn schon mit geringerer Macht, doch fast zu gleicher Zeit wie Galeaz Viskonti in Mayland, in Lucca Castruccio, und Ruggieri in Pisa. Schon war durch ihn Ein Graf zu Habsburg = Lauffenburg erschlagen, ein anderer in der Mordnacht ins Gefängniß geworfen, Rapperswyl von Grund aus zerstört und ausgebrannt, was nicht durch das Schwert gefallen, Greise, Mütter, Säuglinge im harten Winter hinausgetrieben in Feld und Wald, — die übrigen verschworenen Männer vom ersten Adel durch den Henker vom Leben zum Tod gebracht. Da zog Albrecht mit vielen Fürsten, Grafen und Herren und einem wohlgerüsteten Heere über 16000 stark gegen Zürich, und belagerte es zu drey Malen, immer mit wechselndem Glück. Doch siegten im ersten Male bey Tättwyl, (wo Rudolph Brun seine Furcht hinter Eifer fürs Gemeinwohl bergend, das seine Erhaltung fodre, für sich sorgte und die Seinen verließ) die Zürcher unter Rüger Maneße wider große Uibermacht. Dieses Beyspiel erhitzte auch die Gemüther in dem fernen Glarus, wo doch die Sonne selbst der Firnen ewiges Eis nicht zu erwärmen vermag. Uiber selbes führte der Herzoge Landvogt, Herr Walter, Sohn Ludwigs von Stadion, ein berühmter Kampfheld, aus uraltem rhätischen Adel, ernstes Regiment. Albrecht, die Glarner abzuhalten von hülfreichem Zuzug nach Zürich, sendete Kriegsvolk dahin, um alsdann zugleich von Glarus aus, in Ury und Schwyz ein-

zudringen, damit die Banner der Waldstätte zur Vertheidigung des eignen Heerdes, eilends von Zürich zurückkehren sollten. Allein bevor diese Schaar noch einen Fuß ins Land gesetzt, vollbrachte jene (mitten im November 1351) die Einnahme von Glarus. Herr Walter von Stadion flüchtete nach Wesen im Gaster, und sammelte vieles Volk aus Schwaben, aus der Mark, aus Hohen=Rhätien, wo auf dem Berge Luzein, zwischen Küblis und Conters, im Prettigäu, an der Lanquart, sein (nun ganz zerstörtes) Stammschloß lag.

Im folgenden Winter, unter dem Schutze langer Nächte und der Uiberraschung, beschloß Walter von Stadion das ihm anvertraute Land wieder an Oesterreich zu bringen, oder in seiner Pflicht ritterlich das Leben zu lassen. Auf dem Rütifeld bey Näfels, (auf derselben Stelle, wo nach 37 Jahren am 9ten April 1389 das Heer Herzogs Leopold des Stolzen überwunden ward) warteten die Glarner seines Heerzugs, der ihnen schon verrathen war. Er und alle seine Ritter deckten das Schlachtfeld rühmlich mit ihren Schildern und Leibern, — und Glarus und Zug verstärkten den eidgenößischen Bund.

Die Züricher Händel währten in das sechste Jahr. Kaiser Karl, froh daß die, seinem Böhmen allzunahe österreichische Macht, immer anderswo verwickelt blieb, ward zum Schiedsrichter und Mittler aufgerufen, und that dieses Amt, — jedoch un=

getreu. Albrechten rieth er einmal, alle streitigen Rechte zu verkaufen, und bekam zur Antwort: „Albrecht habe ihn um seinen Ausspruch als Richter, nicht um seinen Rath zu einem Handel gebethen. Er habe kein Land, so ihm feil wäre, aber so viel Geld und Macht, daß er die Krone Böhmen leicht auskaufen könnte.“ Als sich endlich der Kaiser im September 1354, durch der Züricher Halsstärrigkeit genöthiget sah, mit dem Reichsheer vor die Stadt zu ziehen, geschah gleichwohl nichts für das entschiedene Recht des Herzogs, und das Heer gieng aus der höchst sonderbaren Ursache auseinander, weil der Kaiser seinen Böhmen, der Bischof von Costanz nach altem Herkommen den Schwaben, Albrecht, den es vorzüglich galt, seinen Völkern die Ehre des ersten Angriffs vorbehalten wissen wollte. Im folgenden Jahre (1355 am 25ten July) vermittelte Karl endlich zu Regensburg einen Stillstand.

In eben dieser Fehde hatte das Volk zu Basel dem Herzoge hie und da bösen Willen bewiesen. Bald darauf (1356 am 18ten Oktober) verheerte ein fürchterliches Erdbeben, und zugleich hervorbrechendes Feuer die ganze Stadt, in der nähmlichen Nacht verschlang die Erde 84 Schlößer und große Waldungen im Juragebirg. Da eiferten mehrere den Herzog an, sich jetzt der Stadt zu bemächtigen, die ihm offen stehe. Albrecht antwortete: „Da sey Gott für, daß ich die Betrübten noch mehr betrübe, und die ängstige, die Gottes Hand schon schwer

getroffen hat. Wir wollen ihnen vielmehr helfen die Stadt wieder aufbauen. Alsdann können wir mit Ehren hinziehen und mit ihnen rechten"; — und eilends mußten viele hundert Bauern aus Elsaß und Breisgau herauf, den Schutt räumen und bauen zu helfen — und der Herzog sandte seinen Feinden Geld und Lebensmittel.

Albrechts letzte Sorgen waren den innern Erblanden geweiht. Er gab zu Gratz das älteste Bergbuch, das diese Lande kannten, der Steyermark ein neues, ihrer Freyheit nicht widerstreitendes Gesetz, die gleiche Ordnung für Kärnthen. Der Bau des herrlichen Münsters zu St. Stephan in Wien verewiget nicht minder sein Gedächtniß.

Durch das unselige Beyspiel seines ewig unruhigen Bruders Otto des Kühnen belehrt, wie schädlich Ungewißheit in der Erbfolge und schwächende Nutztheilungen seyen, gab er (bald nach dem selten beobachteten Familienvertrag von Pavia) für das bayerisch-pfälzische Haus, und zu der nähmlichen Zeit, als die goldene Bulle die Macht der Kurfürsten durch das Erstgeburtsrecht verewigte, die erste Hausordnung für Habsburg, zu Wien, (am 25ten November 1355.)

Zweyte Abtheilung.

Berühmte Oesterreicher.

III.

Wenzel Fürst v. Lichtenstein.

IV.

Johann von Hunyad.

J. Blaschke sc.

III.

Wenzel Fürst von Lichtenstein.

(Sohn des Fürsten Philipp Erasmus und Christinen Theresiens Gräfin von Löwenstein Wertheim, geboren am 10 ten August 1696, succedirte als Fürst am 22ten Dezember 1748, starb kinderlos am 10ten Februar 1772. — K. K. geheimer Rath und Kämmerer, Ritter des goldenen Vließes, des königlich ungarischen St. Stephans Ordens Großkreuz, Inhaber eines Dragoner Regiments, Feldmarschall und General-Artillerie-Direktor. Gemahlin: Marie Anne, des Fürsten Anton Florian von Lichtenstein Tochter, Wittwe des Grafen Johann Ernst von Thunn, vermählt 1718, starb am 20ten Jänner 1753. — Der einzige Sohn dieser Ehe, geboren 1723, lebte kein volles Jahr.)

Der eigentliche Ursprung des erhabenen Hauses Lichtenstein ist in das Dunkel der ersten Hälfte des XI. Jahrhundertes gehüllt. Gewisser sind die Großthaten des Aeltesten, der als ihr Stammvater

bekannt ist. Als Held, als Retter Oesterreichs erscheint er unter Leopold dem Schönen, aus dem Hause Babenberg (Bamberg), Markgrafen der östlichen Mark, einem gutmüthigen aber schwachen, von ultramontanischen Ränken zur Untreue und offenen Fehde wider Heinrich seinen Kaiser hingerissenen Fürsten. Der Böhmen Herzog Wratislaw, kühn, wild und glücklich, hatte die Oesterreicher (am 12ten May 1082) bey Mahlberg, ohnweit Harras, außer dem sogenannten langen Thal im Viertel Untermannhartsberg, durch die Uiberzahl seiner Pfeilschützen und durch seine wohlberittne kriegsgewandte Reiterey, aufs Haupt geschlagen, und das ganze Land grausam verheeret, so daß Bischof Altmann von Passau, der eifrigste Anhänger Gregors, der unselige Urheber dieser Fehde, eilends Lebensmittel aus Bayern die Donau herab mußte kommen lassen, um das Volk vom Hungertode zu retten, welches das flache Land und die Brandstätten seiner ehemaligen blühenden Wohnungen verlassen und sich verzweiflungsvoll in die Städte oder Burgen, ein großer Theil nach Altmanns Lieblingsstiftung, dem festen Göttweih geflüchtet hatte.

Mit dem Anbeginne des Frühlings (1083) stellte sich Azo von Kuenring, Herr zu Gobatsburg und Lichtenstein, an die Spitze des erschrockenen, streitscheuen Kriegsvolkes und brachte den Böhmen eine solche Niederlage bey, daß Oesterreichs Ruhe auf geraume Zeit hinaus gesichert war.

Wenn

Wenn Azo in den öffentlichen Staatshandlungen Ernests des Unerschrockenen und seines Sohnes Leopold des Schönen, unter den ersten Gezeugen, unmittelbar nach Herzogen und Markgrafen und mit und neben den Grafen von Formbach, Tengling, Schaumburg ꝛc. (1070 — 1092) und als Besitzer wichtiger Burgen, Mayerthümer und Gerechtsamen auftritt, so kann wohl kein Zweifel obwalten, daß seine Herkunft, diesem ausgezeichneten Range entsprochen habe, der in derselbigen Zeit die Quelle der wichtigsten Vorrechte und darum auch der blutigsten Fehden gewesen ist.

Mehr als wahrscheinlich ist die Sage von Azos Herkunft aus dem Hause Este — und durch dasselbe mütterlicher Seits aus dem berühmten Geblüte der Welfen.

Azo erkennen die uredlen Geschlechter von Lichtenstein, Pottendorf, Berchtoldsdorf, Kuenring, Falkenberg, Starkenberg, Hackenberg, Kranichsberg ꝛc. als ihren gemeinschaftlichen Stammvater. Seinem Enkel Albrecht oder Albero wird die Erbauung des berühmten Schlosses Kuenring zugeschrieben. Die Veste Lichtenstein, späteren Ursprungs, ragt auf einem sonnigen Hügel über Mödling hervor.

Ganz verschieden von diesem, hat auch in Tyrol ein uraltes Geschlecht der Freyherrn und Grafen von

Lichtenstein geblüht, reich, gewaltig und nicht selten unruhig. Es erlosch 1768 mit Grafen Thomas, seine Schwester Therese brachte die Allode dem Hause Podstazky zu.

Aus den österreichischen Lichtensteinen haben sich zuvörderst in der Geschichte verewigt, Heinrich der ältere, durch den Heldenkampf, den er mit den Rittern deutschen Ordens in Preußen wider den pommerschen Herzog Swatopluk ausfocht. Ihm schenkte Ottokar, Nikolsburg. Die That seines Sohnes, des jüngern Heinrich bey Laa, ist bereits in dem Leben Rudolphs von Habsburg beschrieben. Sein Urenkel Christoph that mit Herzog Albrecht von Oesterreich den Heerzug nach Preußen und trug die Kosten dieses Zuges selbst mit 16000 Dukaten. Die Kriege zwischen Frankreich und England waren die Schule aller ritterlichen Kampfhelden derselbigen Zeit. Das Unglück Karls V. bestimmte ihn, unter seine Fahnen zu treten, unerkannt, als gemeiner Reisiger, weil er sich bewußt war, seine Großthaten würden das Geheimniß seines Standes gar bald an den Tag bringen. Er irrte nicht. Der edle Connetable Bertrand von Guesclin erkannte den Edlen im gemeinen Wappenrocke an seiner That. Der jüngere Christoph vertheidigte Wien wider den ungrischen König Mathias Hunyady Corvin. — Allbekannt ist das Sprichwort Kaiser Ferdinands II. „Seiner Krone größter Schatz seyen

drey Steine und drey Berge: Wallenstein, (Fürst Karl) Lichtenstein und (der Kardinal von) Dietrichstein — Eggenberg, Questenberg und Werdenberg.

Eben dieser Kaiser erhob (1618 und 1623) die Grafen Karl und Gundaccar von der Hartmannischen Linie in den Reichsfürstenstand. Die Herrschaften Vadutz und Schellenberg am Rheine, zwischen Vorarlberg, Appenzell und dem oberen, grauen Bunde Hohenrhätiens, wurden vom Kaiser Karl VI. zu einem Reichsfürstenthume erhoben, und der Fürst Johann Anton Florian wurde (am 13ten August 1713) feyerlich introducirt. Selbst der rheinische Bundesvertrag vom 12ten July 1806 erhielt die Unabhängigkeit dieses Fürstenthumes, während fast alle neu-fürstlichen Häuser, die Grafen, die Ritterschaft, die Reichsstädte des südlichen Deutschlands, wenigen grösseren Staaten unterworfen wurden. — Es ist nun Zeit, von dem Helden selbst zu reden.

Von seinem Vater Philipp, lernte Fürst Wenzel, der Pflicht das Leben zu widmen, und den Tod. Dieser fiel 1704 an der Bormida mit dem Degen in der Hand, nachdem er den Uebergang des ganzen kaiserlichen Heeres unter Guido Starhemberg über diesen Fluß gedeckt, und mit nicht mehr als drey Bataillons, mehrere Stunden

gegen die gesammte Heeresmacht des Herzogs von Vendome heldenmüthig gestritten hatte.

Damahls war Fürst Wenzel acht Jahre alt. Seine Erziehung ward nun der freundschaftlichen Fürsorge des Fürsten Walther von Dietrichstein und des Grafen Maximilian von Kaunitz anvertraut. 1713 hatte er schon seine Studien in Prag vollendet, und 1715 trat er in das Dragoner Regiment Wehlen als Lieutenant.

In demselben Jahre waren die Türken friedensbrüchig in Morea eingefallen, und bedroheten die Insel Corfu. Venedig bedurfte, und der Kaiser sandte Hilfe. Eugen erhielt das Commando und Wenzel that die ersten Kriegsdienste unter den Augen des glorwürdigen Siegers von Zentha, Höchstädt und Turin. In kurzer Zeit stieg er durch seine Verdienste zur Stelle eines Obristlieutenants. In der heissen Schlacht bey Belgrad (16ten August 1717) zeichnete er sich vorzüglich aus. Sein Feuer riß ihn so tief in das Handgemenge, daß er ganz von Feinden umringt war. Ein Tatar führte schon den Hieb, ihm den Kopf zu spalten. Lichtenstein wendete die Gefahr, seinen Gegner durch einen Karabinerschuß vom Pferde stürzend und bahnte sich mit dem Säbel den Weg aus dem Gedränge.

Nach dem Passarowitzer Frieden widmete er sich mit ungetheilter Anstrengung dem vielseitigen Studium der Kriegskunst. 1725 erhielt er ein Dragoner Regiment, mit welchem er 1730 nach Italien beordert wurde, wo der Krieg zwischen den Höfen von Wien und Madrit auszubrechen drohte, aber nicht ausbrach. Der pohlnische Wahlkrieg (1734), in dem Oesterreich und Rußland die Krone dem Sohn des verblichenen Königs August II., dem Kurfürsten von Sachsen erhalten, Frankreich dieselbe dem Schwiegervater Ludwigs XV., Stanislaus Leczinsky (der sie durch Karls XII. Siege lange wider August behauptet, bey Pultawa aber verloren hatte) zum zweytenmahle zuwenden wollte, beförderte Lichtenstein zum General-Major. Er diente am Rhein unter Eugen; treulich hatte dieser dem Kaiser gerathen, Frieden zu halten und durch Verstärkung und Verbesserung seiner Kriegsmacht und der inneren Verwaltung, sich die einzig sichere Garantie der pragmatischen Sankzion zu verschaffen; aber umsonst. Wirklich waren die beyden Campagnen am Rhein der schönen Tage Eugens nicht mehr würdig und Karl VI. schloß endlich durch den Wiener Frieden (1735 am 3ten Oktober) diesen Krieg.

Freudig übernahm Lichtenstein nun die, seines Geistes und seiner Vaterlandsliebe würdige Thätigkeit einer ausserordentlichen Sendung nach Berlin, um den rauhen, alten König Friedrich Wilhelm bey seinen guten Gesinnungen gegen Oesterreich zu er-

halten, den hart unterdrückten, unternehmenden Kronprinzen aber zu gewinnen.

Nach der Wiederherstellung der freundschaftlichen Verhältnisse zwischen den Kabinetten von Wien und Versailles, durch den Wiener Frieden, gieng Lichtenstein als Bothschafter nach Paris, wo er (am 2ten Dezember 1737) mit ungeheurer Pracht seinen Einzug hielt. Der Kaiser schmückte ihn mit dem goldenen Vliesse. Auf der Rückreise über Brüssel nach Wien, traf ihn die Nachricht von dem (1740 am 20sten Dezember erfolgten) Tode Karls VI., der den Mannsstamm der Habsburger beschliessend, seine weiten Reiche seiner grossen Tochter Maria Theresia hinterließ, mit dem größten Recht, aber geringer Macht sie zu behaupten.

Friedrich II. gab die Losung zum österreichischen Erbfolgekrieg. Die Nothwendigkeit, die verhältnißmässig überspannten Erfordernisse seines kleinen Staates, durch Vergrösserung dauerhaft vertheilen und die bevorstehende Erschöpfung abwenden zu können, war ihm ein weit entscheidenderer Grund, sein Wort als Garant der pragmatischen Sankzion durch Bekriegung Theresiens zu brechen; als alle die gelehrten Vorwände, die der wortreiche Kanzler Ludwig in Halle zum Behuf seiner Ansprüche auf einige Bezirke Schlesiens aus den Archiven zusammenstoppelte.

Frankreich, Spanien, Preußen, Sachsen und Bayern überschwemmten in kurzer Zeit Böhmen, Schlesien, Oberösterreich, die Lombardey und Belgien.

Fürst Wenzel machte den ersten Feldzug (1741) als Feldmarschallieutenant in der Armee des Gemahls seiner Königinn, des Großherzogs Franz von Toskana mit, und befand sich beym linken Flügel, der gegen Budweis ziehend, die Gemeinschaft mit dem Heere in Bayern, und die Sicherheit des südwestlichen Böhmens erhalten sollte, und vom Prinzen Karl von Lothringen commandirt wurde.

Am 17ten May 1742 erfolgte die Schlacht zwischen Czaslau und Chotusitz, in welcher der König seine Reiterey, und Prinz Karl den Sieg verlor.

Fürst Lichtenstein führte in diesem Treffen die Cavallerie des rechten Flügels, welcher die Reiterey des linken Flügels der Preussen warf. Er wagte sich so tief in den Feind, daß man ihn durch geraume Zeit für todt oder gefangen hielt. Mit eigener Hand erlegte er viele Feinde, unter andern auch einen Kürassier des Leibregiments, der ihn, wie der Tatar vor Belgrad, einen Augenblick später niedergehauen hätte, — einen von den Riesen, welche der alte König Friedrich Wilhelm mit ungeheuren Kosten in ganz Europa hatte zusammenwerben lassen.

Nach dem Abschlusse des Breßlauer Friedens führte Lichtenstein die Grenadiers und Karabiniers eben gegen die Franzosen in Prag, als er zu seinem grossen Mißvergnügen den unerwarteten Befehl zum Rückzuge erhielt. Er begab sich sogleich nach Wien und setzte seine Studien im Fache der Artillerie um so unermüdeter fort, je fühlbarer das Uebergewicht der Preussen in den Treffen von Mollwitz und Czaslau, nur durch dieses furchtbare Mittel gewesen war.

Karl V. hatte auf keinen Theil der Kriegsmacht mehr Aufmerksamkeit verwendet, als auf die Artillerie; sein Herzog von Alba erfand die Musketen und brachte bey denselben den Gebrauch der Picken für das Handgemenge an. Die Erfindung des Bajonnets geschah mehr als hundert Jahre später zu Bayonne. Das vierfach besoldete Korps der Büchsenmeister blieb stabil, während alle österreichischen Truppen nach geendigtem Kriege wieder entlassen wurden. Die ihren Feind im Zweykampfe oder gereitzten Zorn getödtet hatten, waren frey, wenn sie bey der Artillerie Dienste nahmen, und der Umkreis von 24 Schritten um eine Kanone diente flüchtigen Verbrechern eben so zum unverletzlichen Asyl, als eine Kirche oder Kloster. Wer in einer Schanze Händel erregte, verlor das Leben. Alle diese Vorzüge beweisen, wie richtig der entscheidende Werth des Geschützes schon damahls gewürdiget worden, aber bald gerieth dasselbe bey den österreichischen Heeren in sichtbaren Verfall. Furchtbar

zeigte sich hierinn zuerst die Ueberlegenheit Gustav Adolphs. Eugens laute Klagen fanden kein Gehör vor dem widrigen Einfluße seiner Feinde, Caprara und Heinrich Mannsfeld, auf die Beschlüsse des Kriegsrathes. — Lichtenstein wurde General-Direktor der Feld- und Haus-Artillerie.

In Breslau war, auf kurze Zeit, mit Preussen Friede gemacht worden. Gegen die andern Mächte dauerte der Krieg fort: in Italien nicht glücklich. Conti hatte den König von Sardinien, der Marquis Gages den tapfern Fürsten von Lobkowitz und den klugen Schulenburg (1744 — 1745) geschlagen, Piacenza, Parma, Valenza, Vigevano waren verloren. Da gedachte Theresia „ihres Freundes" (mit diesem Namen ehrte die Monarchinn den Fürsten von Lichtenstein), sie ernannte ihn zum Feldmarschall und hieß ihn das Heer jenseits der Alpen unumschränkt befehligen. Kaum 10,000 Mann zählte es noch, und diese waren muthlos, unbekleidet, unbesoldet, darbend, ohne Liebe, ohne Selbstvertrauen. Alles was ihm mangelte, gab ihm der Fürst in wenig Wochen, wie mit dem Schlag einer Zauberruthe. Er kaufte die Bedürfnisse, er sorgte für den Sold mit einer, seit Wallenstein, nicht erhörten Freygebigkeit. Bald hatte er Liebe und Vertrauen Aller an seine Person, — eben so bald wieder den Sieg an seine Fahnen gefesselt.

Es genügte ihm Anfangs (im Spätjahre 1745) so viel gethan zu haben, dem Feinde furchtbarer zu scheinen als er war. Siegen konnte er in diesem Augenblicke noch nicht.

Im folgenden Feldzug (1746) brachten Graf Browne und Bernklau Hilfe aus Deutschland und vereinigten sich mit dem Fürsten am Tanaro. Bey Piacenza sammelte sich der Feind. Am 16ten Juny 1746 schlug Lichtenstein die Franzosen und Spanier unter Gages und Maillebois bey Piacenza mit einem Verluste von 6000 Todten und Verwundeten, 7500 Gefangenen, 10 Kanonen und 32 Fahnen, aufs Haupt. Achtzig seiner geschicktesten Kanoniere, die vier Stunden vor der Schlacht auf der Post aus Böhmen angekommen waren, trugen nicht wenig zum glücklichen Erfolge bey. Die Lombardie war mit einem Schlage wieder erobert, Piemont befreyt. Lichtenstein hatte diese Schlacht, wie Karl XII. die von Pultawa, wie die von Fontenoi der Marschall von Sachsen, im heftigsten Anfall eines Fiebers geliefert. Als sie geendet war, übernahm Marquis Botta (bekannt durch den schimpflichen Verlust Genuas) das Commando. Nachdem sich Lichtenstein in Colorno erholt hatte, gieng er nach Wien zurück und widmete sich wieder seinem Lieblingsstudium, dem Artillerie-Wesen.

Im Jahre 1748 starb der regierende Fürst Johann Karl und Wenzel erbte das Majorat

und grossen Reichthum. Er schätzte diesen nur darum, weil er nun um so mehr im Stande war, das, aus Eigenem zur Vervollkommnung des Artillerie-Wesens beyzutragen, was lange Kriege und erschöpfte Kassen die Monarchie zu verwenden hinderten. Das Korps ward vermehrt, aber die Ausgabe nicht; denn der Fürst bestritt die Zulage. Wie er als Bothschafter in Berlin und Paris, schon über eine Million dem Dienste und seinem Posten aufgeopfert, so verwendete er nun mehr als zwey Millionen Thaler zu diesem wichtigen Endzweck. Die talentvollen Fremdlinge, Gribeauval, ein Franzose, Guasco ein Italiener, der Däne Alfson, der Niederländer Rouvroy, der Brandenburger Schröder, der Zimmermann Jaquet, hob größtentheils Er zum verdienten Lohn ihrer Anstrengungen und ihres Erfindungsgeistes. Die vorzüglichsten Werke über die Artillerie und das Geniewesen (Deidier, Belidor rc.) ließ er auf eigene Kosten neu auflegen und vertheilte sie unter das ganze Korps.

Sein grosser Wunsch ward erfüllt. Die kaiserliche Artillerie übertraf bald alle andere, und Lichtenstein siegte abwesend durch seine Feuerschlünde bey Collin und Hochkirchen, sein Name erschallte lang nach seinem Tod aus dem Kanonendonner vor Belgrad, Valenciennes, vor Mannheim und Mantua und vor Coni, das in wenigen Tagen sein würdiger Neffe, der Fürst Johann bezwang. Bald hernach reiste er über Spaa und Aachen zum Prinzen von Ora-

nien, der ihn in den Haag eingeladen hatte, um ihn sterben zu sehen; denn kaum hatte sich ihre Freundschaft erneuert und gestärkt, so erkrankte der Statthalter und verschied in den Armen Lichtensteins, den die gewaltige Gemüthsbewegung erst in Rotterdam, dann in Antwerpen auf's Krankenlager warf. Da zeigten die Brabanter ihre Verehrung und Anhänglichkeit an Lichtenstein; sie stellten öffentlich feyerliche Andachten um seine Genesung an, und nicht vergeblich. Der Fürst erholte sich, beschenkte die Armen, gieng nach Brüssel, besichtigte die Artillerie in Luxemburg und kam 1752 wieder in Wien an.

An eben den Hof, den er als Sieger von Piacenza geschreckt hatte, ward Lichtenstein 1760 abgeordnet, die Braut des Thronfolgers Joseph, Marien Elisen von Parma nach Wien abzuholen. Sein herrlicher Einzug in Wien mit der königlichen Braut ist noch heute nicht vergessen. Nun wollte Theresia ihn durch eine seltene Auszeichnung ehren. Sie verlieh ihm und seinen Nachfolgern zu Lichtenstein das Ehrenbeywort Celsissimus (Hoheit). Seine Dankbarkeit grub der Fürst in die zwey metallenen Denkmahle, die er in demselben Jahre (1760) für Franz und Theresia im Zeughaus zu Wien aufstellte. Dagegen setzten die Fürsten ihm auch sein Brustbild von Metall in dasselbe Zeughaus mit einer Inschrift, die das wohlverdiente Zeugniß enthielt, daß er gleich erfahren in den Künsten des Krieges und Friedens, ein Muster der Vaterlands-

liebe und der Wiederhersteller der Artillerie gewesen sey.

Im Jahre 1764 trat Lichtenstein wieder im Glanze friedlicher Aufträge auf. Er ging als Prinzipalkommissär zur römischen Königswahl und Krönung Josephs nach Frankfurt ab. Hier entfaltete er wieder die Herrlichkeit seines Hauses und die Hoheit seines Gemüthes im Aufwande, und der Art des Aufwandes. — Er hatte den Kaiser krönen helfen, nun wollte er auch eine seiner denkwürdigen Handlungen verewigen, und setzte einen Stein auf seiner Herrschaft Proßnitz, da wo Joseph, wie Cincinnatus, mit eigener Herrscherhand den Pflug geführt hatte, um seine Achtung gegen den ältesten und unentbehrlichsten der Stände, den Nährstand, zu zeigen. Aber jetzt nahte die Zeit, wo man ihm selbst Steine setzen sollte. Gesundheit und Kräfte wichen. Arbeitend verschied er am 10ten Februar 1772, im 76sten Jahre; sein Leichnam ruht in der fürstlichen Gruft zu Wranau.

Theresia und Joseph ehrten das Andenken des Unvergeßlichen noch durch Handschreiben und Gedächtniß-Münzen: in jenen und diesen nannten sie ihn „des Vaterlandes und ihren Freund“ und den Hersteller der Artillerie.

Lichtenstein war ein schöner, grosser Mann, sein Blick ernst und feurig. Schnell brauste sein Blut

auf, schnell legte es sich aber auch wieder — und wer etwa in der Aufwallung gelitten hatte, ward nach derselben reichlich entschädigt. Sein Stolz war der Stolz eines Fürsten, der es ist.

An scharfem Sinn, jede Sache gleich recht zu fassen und an Muth, sie zu unternehmen und schnell durchzusetzen, waren ihm Wenige gleich.

Großmüthig unterstützte er die Kunst, aus Herzensdrang die Armuth; — beyde um ihrer, nicht um seiner selbst willen. Die Frauen liebte er, wie fast jeder sie liebt, dessen Kraft im Herzen liegt, und nicht nur im Verstand.

Der Grundzug in dem Gemüthe dieses Fürsten war: Rasches Wirken durch grosse Mittel. Darum ritt er selber, in Augenblicken der Entscheidung und des Beyspieles, mitten in die Türken und Preussen hinein. Darum waren ihm die Kanonen lieber als die Flinten. Darum gab er das Geld lieber selbst, als es beym öffentlichen Schatze zu suchen. Darum verschenkte er die Lehrbücher, welche andere empfohlen hatten.

J. Blaschke sc.

IV.

Johann Hunyady Corvin.

(Statthalter und Kronfeldherr in Ungarn. Geboren um 1396, an der Grenze der Wallachey, starb am 11ten August 1456 in Semlin. Gemahlinn: Elisabeth, Schwester Michaels von Szilagyi. Söhne: I. Ladislav, Ban von Dalmatien, Befehlshaber zu Temeswar und Belgrad, mit der Tochter des Reichspalatinus Ladislaus Gara vermählet, enthauptet zu Ofen am 23sten November 1456. II. Mathias, geboren 1441, König von Ungarn 1458, gestorben zu Wien 1490 am 5ten April. Mit Mathias erlosch der Stamm der Hunyaden.)

Die Thaten Vieler waren kleiner als ihr Ruhm: Hunyads Ruhm ist kleiner als seine Thaten. Der Arbeit den Lohn, der That das Lob gleich zu machen, ist (wir haben es schon mehr als einmahl bekannt und man kann es nicht zu oft sagen) die

Pflicht der ernsten, der späteren Geschichtschreiber, weil die Mitwelt Hohes und Niedriges, Wahres und Unwahres vermengt, und an dem Erfolge hängt, welcher sie schlägt oder liebkost.

Im fünfzehnten Jahrhundert schienen die Stürme der Völkerwanderung, die Zeiten der Hunnen, der Araber, die Schrecken des großen mongolischen Raubzuges (1240) wiederzukehren. Der Türken größter Padischah erschien als Todesengel, dem seit langer Zeit hinwelkenden byzantinischen Reiche. Die kaum erst wieder hervorgerufenen Meisterwerke der Alten, die Erfindungen, Künste und Wissenschaften, die dem Leben neue Anmuth, Lohn, und Hoheit gaben, bebten selbst im Westen Europas vor den Säbeln aus Osten. — Hunyad trat dazwischen, rettete jene und machte diese stumpf.

Seine Abkunft ist, wie wir sogleich hören werden, — der Gegenstand von Zweifeln und Streitfragen. Immerhin bleibe ungewiß, wer sein Vater war: sein Sohn war König Mathias, dessen Namen schon eine Geschichte ist, wie Karl des Grossen, oder Heinrichs des IV. — und doch bedurfte dieser grosse Mathias eines Vaters, der die Bahn breche, eines Pipins, der beginne, auf daß der Sohn vollende.

Vie-

Vielen hat Hunyad geglichen: Keinem ganz. Wie Cromwell klomm er von der Wurzel bis zum Gipfel unermüdet: wie er, gab er seinem Sohne die Herrschaft, die er selbst nicht empfangen hatte und die der Sohn nicht weiter gab: wie er, eiferte er ohne Maß und Grenze für die Religion, die er ergriffen hatte, und war grausam, in der Meinung fromm zu seyn, ihm war Türke und Grieche gleich verhaßt, so wie jenem Papist und Presbyterianer: wie er, kämpfte er mit den inneren Feinden und mit den äussern und demüthigte beyde: wie Cromwell wider die Königlichen, die Franzosen, die Spanier, so Hunyad wider die Kaiserlichen, die Türken und die Böhmen zu gleicher Zeit: er war wie Cromwell, im Aeusseren roh, sogar wild — ungebildet zu Allem, ausser zum Kriege; — aber nicht wie der schuldbefleckte Cromwell vertrieb und vergoß der edle Hunyad königliches Blut — nicht wie Cromwell entthronte er, um selbst zu thronen — nicht wie Cromwell heuchelte, log und verfolgte er.

Hunyad, ehrgeitzig und gewaltig und sieghaft, war im Glücke mässig, im Unglücke standhaft, dem Freunde stets ein Schild, dem Feind eine furchtbar drohende Keule, selbst dem stärksten.

Ihn liebte, ihm gehorchte das Heer, folglich das Volk; aber er trat dennoch niemahls aus den Schranken der Feldherrngewalt. Er wollte siegen und retten: herrschen wollte er nicht. Als nach Albrechts

Tode, das Recht seines nachgebornen Kindes Ladislaw von den Wenigsten erkannt wurde; weil sie wollten, in dieser bedrängten Zeit sollte ihr Regent auch regieren — als der pohlnische Uladislaus bey Varna fiel, wer hätte ihm die Krone entreissen können? Dieß widerlegt am besten die Verläumdung des kleinlichten Bösewichts Cilly, des neidischen Villacky: Hunyad habe Uladislav bey Varna absichtlich in die größte Gefahr gestellt und alsdann verlassen. — Aber eben darum ist er der wahrhaft grosse Hunyad; denn derer, die da siegen, um zu herrschen, sind zu allen Zeiten viele gewesen.

Er hat gesiegt, weil es Noth war, nicht weil es glorreich ist. So auch Epaminondas, der durch die Schlachten von Leuktra und jene zwey von Mantinea sein Vaterland befreyte — und den Todespfeil herauszog, als er des Sieges gewiß war. Auch Hunyad starb unmittelbar nach seinem wichtigsten Siege.

Gewiß ist, daß Hunyad selbst sich immerdar als einen gebornen Wallachen bekannte und ein wallachischer Bojar, Johann Woik Buthi galt vor der Welt für seinen Vater. Die von den Meisten und von den Aeltesten herrührende, von vielen Neueren, zum Theil aus hyperkritischen Gründen bestrittene Ueberlieferung von seiner eigentlichen Abkunft ist diese;

Im Jahre 1392 zog König Sigismund aus, den wallachischen Woywoden Myrxa, einen höchst zweydeutigen Vasallen der ungarischen Krone, zu seiner Pflicht zurückzuführen. Dieser, des Königs Verdacht nur allzusehr bestätigend, rief die Hilfe des furchtbaren Großherrn Bajazeth Ilderim (des Donnerers) an. Gleichwohl floh der ganze Haufen in Einöden und tiefes Gebirg über die Donau, als die Heerschaaren Sigismunds über die Alpen hereinbrachen. Als Sigismund auf diesem Zuge die Nachhuth seines Heeres am Isztrig, im romantischen Hatzeger Thal ungeduldig erwartete, wies ihm einer seiner Begleiter die schöne Elisabeth Morsinai, die Perle der Gegend. Sigmund, durch ihre Reitze und Anmuth hingerissen, both alles auf, ihre Gegenliebe zu gewinnen und es gelang ihm. Das Waffengetümmel seiner ankommenden Heerschaaren weckte ihn unfreundlich aus dem lieblichen Rausche. Er zog an ihrer Spitze gen die Bulgarey, belagerte und eroberte Klein-Nikopol und ließ die wallachisch-türkische Besatzung niedermachen. Froh darüber, nun ohne Unehre nach Ungarn zurückkehren zu können, eilte er nach vier ewig langen Monaten sogleich wieder nach dem Hatzeger Thal zurück. — Seine sich schwanger fühlende Geliebte drang nun heftig in ihn, ihre Ehre zu retten. Sigmund schenkte ihr zum Zeichen ewiger Liebe und unveränderlicher königlicher Huld seinen eignen Ring vom Finger. Mit diesem sollte sie in Ofen erscheinen und sie und ihr

Kind seiner Gnade stets gewiß seyn. Zugleich verehligte er sie an Johann Woik Buthi, einen ungarisch gesinnten und darum vertriebenen wallachischen Bojaren, welchen Sigmund so eben wieder in seine Güter eingesetzt hatte. Elisabeth folgte Woik nach der Wallachey, aber schon auf der Reise (1393) gebar sie in dem Dorfe Hollos *) einen Sohn — den großen Hunyad.

Die Eroberung von Silistria und Nikopol durch Bajazeth, zwang Sigmunden zu einem neuen Feldzuge, in dessen Anbeginne seine Gemahlin Maria (am 17ten May 1395) starb. Der Woywode Myrxa sicherte dem König, zu Kronstadt, Beystand und Hilfe wider die Türken zu. Klein Nikopol ward zum zweytenmale erobert, aber jener Todfall und die wankende Treue einiger Großen und was noch entscheidender wirkte, Sigmunds eigner Leichtsinn und Unbestand, entschieden einen neuen Rückzug des Heeres nach Ungarn im July 1395. Da geschah es, daß Myrxa und mehrere wallachische Bojaren mit Recht darüber ergrimmt, daß der König die Türken wohl gereizt, aber nicht geschlagen, sie vielmehr ihnen allein auf den Hals gezogen habe, ohnferne Crajowa, in die unwegsamen Bazarader Alpen, durch

*) Gleich bedeutend beyläufig mit Rabendorf, daher einige den Beynamen Corvinus ableiten wollten.

welche sich der Altfluß windet, einen Hinterhalt legten. Auf einem schmalen Weg, zwischen dem steilen Felsen und dem Wasser im Abgrunde, mußten die Ungarn mit ihrem König vorüber, während sie die Wallachen von den senkrechten Felskuppen herab, mit einem Pfeilregen und Steinhagel begrüßten. In dieser äußersten Gefahr, that der heldenmüthige Ban Nikolaus Gara *) eine That, würdig derjenigen, welche die römischen Jünglinge unter dem Consul Sempronius Atratinus bey dem volskischen Städtchen Verrugo, welche im ersten punischen Kriege, in Sizilien, Quintus Cäcidius, welche der deutsche Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, an der über die Etsch herhängenden Chiusa, wider den Veroneser Alberik vollbrachte. — Er und Peter von Pereny und ein Haufen Auserwählter, klommen unbekümmert der Pfeile und Felsstücke; die schwindelnden Höhen hinan, verjagten die Wallachen und bahnten sich, den Säbel in der Faust, die Rückkehr ins Vaterland.

Elisabeth suchte nun den König in Siebenbürgen auf und zeigte ihm seinen Ring und seinen Sohn. Der König beschied sie nach Ofen. Wirklich reiste

*) Derselbe, der die Befreyung der Königinn Maria erzwungen und (1389) mit dem bosnischen Könige Twartko und dem Despoten Lazar von Servien, die Schlacht bey Kossowo gefochten, die Amurath I. das Leben kostete.

sie kurze Zeit darauf mit ihrem Bruder Caspar Morsinai dahin. Unterweges trug sich das bekannte Abentheuer mit dem Ringe zu. Als nemlich Caspar Mittagmahlzeit hielt und Elisabeth ihre Kleider in einem nahen Bache wusch, stahl ein Rabe jenen Ring, mit dem der kleine Johann spielte und setzte sich damit auf einen nahen Baum. Caspar eilte auf das Geschrey des Kindes herzu, schoß auf den Raben und fehlte ihn. Verzagend spannte er noch einmal sein Geschoß und war so glücklich, ihn zu treffen; der unschätzbare Ring war zum zweytenmale ihre. *) Elisabeth begab sich darauf mit ihrem Sohne und Bruder nach Ofen. Sie zeigte sich

---

*) Daher führte Hunyad und sein Sohn König Mathias in ihren Wappenschildern den Raben mit dem Ring im Schnabel, daher eigentlicher der Zuname Corvinus. Des Königs Mathias Hofschmeichler leiteten zwar sein Geschlecht von den Corvinern des alten Roms ab, und auch diesen gab der Rabe den Namen, der den Helm des kühnen Valerius, im Zweykampf mit dem riesenmässigen Gallier, zur Vorbedeutung des Sieges umflatterte. Andere schämten sich nicht, den guten Woik Buthi, von alten Fürsten der Hunnen, andre von den berühmten Skaligern zu Verona abstammen zu lassen und aus der Elisabeth Morsinai, eine paläologische Prinzessinn zu machen. — Das Abentheuerliche der wahren Abkunft Hunyads, erregte in der Folgezeit nothwendig Zweifel und gelehrte Streitfra-

dem König, als er eben den großen Platz vorüber ritt. Sigmund befahl seinem Begleiter, dem Ban Firenz, ihr eine angemessene Wohnung bey einem vertrauten Bürger in Pesth zu verschaffen; sie brachte daselbst einen Monat zu. Der König schenkte ihr einen stattlichen Wagen mit sechsfachem Gespann, adelte ihr Geschlecht, und der kleine Jankul (Johann) erhielt den Flecken Hunyad, und 60 Dörfer zum Geschenke, die dazu gehörten.

Hunyad verdiente die Sporen zuerst im Dienste des Csakyschen Geschlechtes, dann führte er die Reisigen der Bischöfe von Czanad und Zagrab. Er machte den Zug Sigismunds nach Bosnien (1406) und nach Polen mit. Jener sollte die ungarische Lehenshoheit sichern und den Anhang des Gegenkönigs Ladislav von Neapel (eines Sohnes des Prinzen Carl von Durazzo) vernichten, dieser dem deutschen Orden Luft machen. Es hatte nämlich der polnische König Wladislaw und sein Bruder Witold, Großfürst von Litthauen (15ten July 1410) den Sieg bey Tannenberg erkämpft und des Ordens wichtigste Festung Marienburg hart belagert.

---

gen; aber wenn man Alles gelesen, erwogen und verglichen hat, was Tubero, Heltai, Bonfin, Benkö, Gorcian, Nagy-Baczai, Rittershausen, Kollar, Pray, Spieß, Eder, Kovachich, Engel, geschrieben, gesammelt und untersucht haben, kömmt man gleichwohl wieder auf das Alte zurück.

Aus den unwiederbringlichen Fehlern, welche Sigmund im Kriege gegen die Eroberer des wichtigsten Theiles von Dalmatien und Albanien, die Venetianer beging und aus jenen, welche die Schlacht von Semendria für Musa entschieden, lernte Hunyad am besten die Mittel und Bedingungen, Siege zu erhalten und zu behaupten. Die Reisen, so Sigismund that, die Einigkeit in der Kirche wieder herzustellen, welche die drey Gegenpäbste Gregor XII., Benedikt der XIII. und Johann XXIII. zum nicht geringen Schaden der Christenheit, über die massen verwirrt hatten, machte Hunyad insgesammt mit. Er sah Italien. Fester und fester band ihn das Hohe und Geheimnißreiche des katholischen Gottesdienstes, die Pracht der Tempel, die wie eben so viele Siegesbogen der Kirche über den Unglauben ihr Haupt erhoben, an die Lehre seines Vaterlandes.— Die eben dazumal verunglückten Versuche zur Wiedervereinigung der lateinischen und griechischen Kirche, erfüllten ihn mit Haß gegen die halsstarrigen Byzantiner. Er sah den ewigen Frühling der Provence; — im nördlichen Spanien, ein abgehärtet, freyheitstolzes, schwärmerisches Volk, dem der Ruhm angehört, Europa von dem Joche der Araber bewahrt zu haben, wie die Ungarn von jenem der Türken; — in England das schaudervolle Spiel innerlicher Partheyung, während die brittischen Waffen über die Hauptstadt Paris und die heilige Krönungsstadt Rheims und den prächtigen Strom der Loire hinaus, die immer siegreichen Waffen trugen.

Philipp Maria, dem Herzog von Mayland, welchen Sigmund mit Gewalt nicht zu bezwingen vermochte, diente nun Hunyad als Freund, nachdem er ihm als Feind seine Achtung und Liebe nicht versagen konnte; — an den Zügen wider die Hussiten, nahm er wenig Antheil.

Der Gemahl der Erbtochter Sigismunds, Elisabeth, Herzog Albrecht von Oesterreich, erhob den tapfern Hunyad zum Ban von Szöreny, welches dazumal noch die Gränzvertheidigungsstazion war, die in der Folge nach Temeswar übertragen wurde, dessen Comes Hunyad gleichfalls geworden ist.

Als Albrecht (27ten Oktober 1439 zu Langendorf) starb, verließ er Ungern in der größten Verwirrung, uneins unter sich selbst, ohne Heer, ohne Vertrauen, ohne Kronerben. Seine Wittwe Elisabeth sah ihrer Niederkunft erst in einigen Monaten entgegen.

Wir müssen hier der Gefahr, welche zu dieser Zeit Europa bedrohte, einige nähere Blicke schenken. — Die wilden nomadischen Stämme zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere, östlich des letzteren, nordwärts vom Caucasus und hinauf vom Gihon bis an den Irtisch, hatten seit dritthalbhundert Jahren eine universalhistorische Wichtigkeit durch den Geist ihres Osmann, durch das allezeit un-

überwindliche System einer Nationalarmee, durch jene Waffe (mit der fast zu gleicher Zeit die Eidgenossen, die zahlreichsten und kampfgeübtesten Heere so oft schlugen, als sie ihrer ansichtig wurden), durch eine imposante Infanterie, die Janitscharen des ersten Amurath, erhalten. Das entkräftete, überfeine, durch Religionsstreitigkeiten zerfleischte, byzantinische Reich, war nun zugleich in Asien und in Europa von einem Feinde umklammert und bedroht, der mit aller Kraft eines, aus Feld und Wald, in die Welthändel neu hervortretenden Volkes, auch den Ehrgeitz eines werdenden und wachsenden Staates verband. Wie einst von den abendländischen Cäsarn die Gothen, so wurden die Türken von den Kaisern zu Konstantinopel, höchst unklug als Hilfsvölker herbeygerufen. Gar bald wußte man sich ihrer nicht mehr zu entledigen. Die Seemacht war ganz aufgegeben, seit Andronikus in der Zuversicht: „seine Krone stehe unter ganz besonderer Obhut Gottes und irdische Mittel zu ihrer Sicherheit, könnten den Zorn des Himmels reitzen," die schöne Flotte verbrennen ließ. Johann Paläologus verstand sich dazu, jenem Amurath Tribut zu bezahlen. — Rumelien, die Bulgarey, Servien, jenseits der Donau die Wallachey, südwestlich und südlich, Bosnien, Albanien, Ragusa, Griechenland, der Peloponnes, waren unterworfen, zinsbar, geschreckt durch Bajazeth und seine unternehmenden Bassen, von denen es einer dem andern bevor zu thun sich beeiferte.

Nun endlich weckte die so nahe, Italien selbst bedrohende Gefahr, den Pabst und viele ritterliche Fürsten in Deutschland und Frankreich. Ein beträchtliches Heer unter dem Connetable von Frankreich, dem Grafen von Nevers und Marschall von Boucicaut, zog Sigmunden zu Hilfe, aber die eitle Ruhmbegier der Franzosen bewirkte den Verlust der Hauptschlacht bey Nikopol (27. September 1396), nach welcher Sigmund sich nur von den zwey getreuen Brüdern Johann und Stephan von Canisa geleitet, mit genauer Noth auf eine, in die Donau eingelaufene venezianische Galeere rettete, und obgleich von den Türken unaufhörlich verfolgt und aufgesucht, durch das schwarze Meer und die Dardanellen, erst nach Lakroma, sohin (am 21ten Dezember) nach Ragusa entkam, während Myrxa und Stephan Laskovics, die Moldau, Wallachey und Siebenbürgen selber, gegen ihn empörten.

Die Feigheit, mit welcher Byzant, Bajazeths ungeheure Niederlage durch Tamerlan, die Erbfolgestreite und innerlichen Kriege seiner Söhne ganz unbenützt ließ, (sich schon durch diese unverdiente, armselige Frist seines Verderbens überglücklich schätzend) gränzt eben so an das Unglaubliche, als das lichtscheue Gewebe von List und Treulosigkeit, womit sich die Despoten der Moldau, der Wallachey und Serviens, als unabhängige Zwischenstaaten zwischen Ungarn und den Türken zu behaupten wähnten. Nur H u n y a d und S k a n d e r b e g er-

scheinen würdig so großen und glücklichen Eroberern, als Amurath II. und Muhammed II. gegenüber. Große Drangsalen erzeugen grosse Männer, wie die ängstigende Sonnenhitze den reinigenden Donner und Sturm. So hat sich im Reiche der Begebenheiten, wie in der Thier- und Pflanzenwelt, selten ein verheerendes Gift gezeigt, für das sich nicht bald ein wohlthätiges Gegengift gefunden hätte. So ist die erhabene Tröstung zu verstehen, daß ohne den Willen der Vorsicht, die hoch über Zeit und Raum, schafft und wirket und ordnet, keine Haarlocke vom Haupte falle.

Zum grossen Mißvergnügen seiner Nation und unter einer Reihe von unglücklichen Vorbedeutungen, übergab Georg, der Despote von Servien (oder Raszien) Belgrad, das er selbst nicht mehr zu behaupten vermochte, (1436) an Ungarn. Amurath hierüber ergrimmt, fiel Servien an und Georg entging nur dadurch seiner Rache, daß er ihm reiche Schätze und seine Tochter Maria zur Gemahlinn und Dienerinn zusandte. Gleichwohl foderte der Sultan, schon im kommenden Jahre, Semendria, Georgs Hauptstadt; aber der ohnweit desselben von den Ungarn und mit ihnen von Hunyad erstrittene Sieg zwang ihn zur Rückkehr. Desto erbitterter fiel er 1438 Siebenbürgen an, drang durch den rothen Thurm, überfiel Schäßburg, wurde von Hermannstadt zurückgeschlagen, und schleppte gegen 70000 Unglückliche mit sich in die Sklaverey. Maria hatte unterdeß schon ei-

ner glücklicheren Nebenbuhlerinn Platz machen müssen. Der letzte Funke der Freundschaft gegen Georg war somit in Amurath erloschen. Er foderte und überzog Semendria zum zweytenmale. Dringender flehte Georg um Hilfe bey dem ungarischen König Albrecht von Oesterreich. Dieser, edelmüthig und unerschrocken, both sogleich ein Banderial- oder Insurrekzions-Heer auf, und stellte sich an dessen Spitze bey Tyderew am eisernen Thor. Kaum vier und zwanzig Tausend Mann waren versammelt, (selbst darunter noch viele Haustruppen und Deutsche) Amurath zählte mehr als hundertfünfzig Tausend und Semendria fiel indessen. Seine Vertheidiger hatte wüthender Hunger entkräftet, seine Thürme und Mauern Amuraths Kriegsmaschinen zerknickt. Der Padischah rückte sofort heran. — Albrecht, nicht gewohnt die Feinde zu zählen, sondern zu schlagen, gedachte gleichwohl sich in offener Schlacht mit ihm zu messen. Die Ruhr verminderte zudem täglich sein kleines Heer. Mehrere mißvergnügte Magnaten standen im Briefwechsel mit den Ungläubigen. Da sendete der Sultan Bothschaft an den König: „Wie er immer gehört, sey Albrecht gar ein frommer, tapferer Fürst, er wolle sich freuen, wenn er die Früchte dessen noch lange genieße. Drum solle Albrecht nicht mit ihm streiten, der ihm immer acht Mann wider einen entgegen stellen könne. Zu dem hätten seine Landherren ihn verrathen und verkauft. Er sende ihm hiemit

ihre Briefe zu." — So viele Grösse wohnte in diesem wilden Gemüth!

Wirklich flohen in der Nacht darauf, als diese Bothschaft Amuraths angekommen war, sechs ungarische Magnaten aus des Königs Lager; — bald darauf entstand ein Aufruhr. Mit dem Geschrey: „Der Wolf, der Wolf!" *) flohen die Truppen. Der König selbst, von der Epidemie des Lagers befallen, vergrössert sein Uebel — es scheint aus Unmuth — durch unmässigen Genuß von Wassermelonen und starb im 41sten Jahre. Von jedem Edeln innig betrauert, wurde er mit grosser Pracht zu

---

*) „Wolf schreyen" bedeutet in Ungarn jetzt noch so viel als fliehen. Der Ursprung dieses Sprichwortes datirt sich von der grossen Niederlage, welche der ungrische König Kolomann 1099 in Rothrußland erlitt. Es hatte sich nemlich der polowzkysche Feldherr Bonjak, der dem Fürsten von Luzk und Wladimir, David Igorowich zu Hilfe eilte, — um seiner Handvoll Leute Muth einzuflössen, auf einen waldigten Hügel aestellt und dort wie ein Wolf zu heulen angefangen. Als wirklich mehrere Wölfe in sein Geschrey einstimmten, verkündete er seinen Wenigen den gewissen Sieg, wie einst Sertorius aus den Bewegungen seines zahmen Rehes, den Lusitaniern. Die Ungarn wurden überfallen, völlig geschlagen, mit genauer Noth entgieng ihr König der Gefangenschaft.

Stuhlweissenburg beygesetzt. Den Unruhen über die Nachfolge und Vormundschaft, zum Heil seiner geliebten Völker vorzubeugen, gab er in seinem letzten Willen die bestimmteste Anordnung und sendete dieß Testament den Ständen jedes Reiches zu. Gleichwohl entstanden, alsbald die Nachricht seines Todes kund wurde, heftige innerliche Zwistigkeiten.

Hunyad, die grosse Wichtigkeit Ungarns für die ganze gesittete Welt tief fühlend, war der Erste, der, vereinigt mit dem Erzbischof von Gran Dionys, der Königinn Wittwe anrieth, sich mit dem pohlnischen Könige Wladislaw (ihrem Vetter, — durch seine Mutter Hedwig, Ludwigs des Großen Enkel und Neffe Mariens, die Ungarn Sigismunden zugebracht) zu vermählen und so die gewaltige Macht beyder Reiche wider die Türken zu kehren. Die Königinn, obgleich mit nicht geringem Widerwillen gegen den vorgeschlagenen sechzehnjährigen Gemahl, willigte auf langes und dringendes Zureden endlich in die Bewerbung. Am 18ten Jäner 1440, giengen die ungrischen Abgeordneten von Ofen nach Cracau und ihre Unterhandlung endigte sich am 9ten März damit, daß Wladislaw in die Vermählung mit Elisabethen willigte, bis auf den 1ten May zur Krönung von Stuhlweissenburg zu kommen und die an Pohlen verpfändeten Zipser Städte der Krone Ungarn, ohne Entgelt wieder zurückzustellen versprach.

Indessen gebar Elisabeth (am 22sten Febr. 1440) zu Komorn, bey offenen Thüren und in der Gegenwart mehrerer Grossen des Reichs einen Prinzen, Ladislaus Posthumus. Sie selbst und viele Magnaten, welche die Schönheit der königlichen Waise und Ladislaws Aehnlichkeit mit seinem Ahnherrn Sigismund erschütterte, gereute die Sendung nach Pohlen. Graf Ulrich von Cilly, der Köginn Oheim, selbst nach der vormundschaftlichen Beherrschung des Reichs lüstern, drohte mit einem Kriege von Seite Kaiser Friedrichs. Der dem edlen Albrecht geleistete Eid, das Bewußtseyn des begangenen Unrechts, wirkte so schnell und so tief, daß eine zahlreiche Parthey beschloß, den neugebohrnen Prinzen, als König anzuerkennen und die Gesandten sogleich aus Pohlen zurückzurufen. Diese aber behaupteten, mit ihren Unterhandlungen schon zu weit vorgerückt zu seyn, um sie noch abbrechen zu können. Somit unterzeichneten sie gleichwohl jenen Vertrag, erst am sechzehnten Tag nach Ladislaws Geburt, und die Parthey unter den Reichsbaronen, welche noch immer für die Heirath mit dem pohlnischen Könige war, eilte so sehr mit der Ratifikazion, daß die Vergleichs-Urkunde schon am vierten Tage nach der Ausfertigung durch ihre Unterschriften und Insiegel bestätiget war. Partheygeist und verabredeter Ungehorsam lagen nun so unzweydeutig am Tage, daß Elisabeth die Gesandten nach ihrer Rückkehr, nicht mit Unrecht, gefangen setzen ließ. Hunyad, der sich einmahl für

die

die, ihm so überaus wichtig scheinende Vereinigung der Kronen von Ungarn und Pohlen, laut erklärt hatte, blieb auch jetzt unerschütterlich bey seiner Meinung stehen.

Wladislaw wurde durch Unruhen in Litthauen aufgehalten. Unterdessen schrieb die Königinn Elisabeth einen Landtag nach Stuhlweissenburg aus. Durch Ladislav Gara war sie auch in den Besitz der heiligen Krone gekommen. Am 14ten May dieses Jahrs wurde das Kind Ladislav in jener Stadt, durch den Kardinal Erzbischof gekrönt, und von seinem Großoheim, dem Grafen Ulrich von Cilly, eine Capitulation, oder Inaugurations-Akte beschworen. Elisabeth, der Gesinnungen der Ungarn gleichwohl ungewiß, behauptete durch List das heilige Kleinod der Reichskrone — und begab sich nach Preßburg, um Herzog Friedrichen von Oesterreich näher zu seyn, der unterdessen an Albrechts Statt zum König der Deutschen gewählt worden war.

Bald darauf kam aus Pohlen Wladislaw bis Käsmark. Vernehmend, was mittlerweile zu Stuhlweissenburg vorgegangen war, beschloß er augenblicklich wieder umzukehren. Nur mit Mühe beredete ihn Bischof Simon von Erlau, bis nach seiner Stadt und bis nach Ofen vorzugehen. Man suchte die Krone im Schloß zu Wissegrad vergeblich und krönte sohin den pohlnischen König

am 17ten July mit einer Krone, die auf dem Haupte des heiligen apostolischen Königs Stephan im Grabe ruhte. Vielen galt dieses für eine üble Vorbedeutung.

Zugleich mit den Ausschreiben zu einem neuen Reichstage, ließ Wladislaw auch eine Amnestie für alle Anhänger Ladislavs verkündigen. Der Erzbischof von Gran und Gara trauten dem königlichen Wort und kamen, aber es wurde gebrochen und beyde durch die Todesfurcht gezwungen, Ladislaven ab, und dem pohlnischen König den Huldigungseid zu schwören. Auch der Graf von Cilly wurde gefangen und in Pflicht genommen, als er sich aus dem eingeschlossenen Raab nach Steyermark begeben wollte. Solche Eide dauern und fruchten nicht. — Sobald Gara seiner Haft ledig war, waffnete er Dalmazien und Kroazien für die, ihres väterlichen Erbtheils beraubte Waise und machte wichtige Fortschritte, als Hunyad ihn bey Batta, ohnweit des Klosters Szekſard, auf das Haupt schlug. Cilly besiegte dagegen bey Sarwar den Banffy von Lindua und der tapfere Böhme, Georg Giskra von Brandeis erhielt von seinem Waffenplatze Kaschau aus, fast ganz Oberungarn für Elisabeth. Die Wiener Bürgerschaft, Ladislaven unverbrüchlich getreu, stärkte der Königinn unerschrockenes Volk in der Stadt und dem Schloß zu Preßburg, mit Lebensmitteln, Geld und fr scher Mannschaft nach Nothdurft.

Mittlerweile drohten dem zerrütteten Ungarn auch auswärtige Gefahren. Servien war überschwemmt, der Despote Georg überall vergeblich um Hilfe flehend, floh endlich verzweifelnd nach Antivari, von dannen nach Budua und Ragusa. Amurath foderte seine Auslieferung: „dann wolle er das ragusische Gebieth von Cattaro bis an die Drina erweitern, alle Schätze Georgs sollten des kleinen Freystaates seyn, Ragusa sollte der Pforte künftighin keinen Tribut mehr entrichten.“ Im Verweigerungsfalle drohte er mit Feuer und Schwert. Allein Ragusa ehrte die heilige Gastfreyheit mehr, als es denjenigen fürchtete, von dem es doch Alles zu fürchten hatte; die Auslieferung wurde abgeschlagen, Georg nach Scardona in Dalmazien gerettet, von dannen nach Ungarn. Vier Jahre später sendete ihm Ragusa alle seine indessen aufbewahrten Schätze, durch den Patricier Damian Giorgi zurück.

Amurath hatte indessen durch sechs Monate dem von dem Ragusaner, Johann Zowann von Thallotz vertheidigten Belgrad heftig zugesetzt, mit ungeheuren Steinschleudern, täglich wiederholten Stürmen und auf der Donauseite durch mehr als hundert wohlgerüstete Schiffe. Als er des Zeitverlustes überdrüssig, seine Tausende unter Chalil, des Vrenes Sohn, zu einem allgemeinen Sturm antrieb und sie schon Wall und Graben zum Theil erstiegen hatten, wurden sie durch Minen in die

Luft gesprengt und vom Dampf erstickt. Der Ueberrest fiel durchs Schwert. — Amurath, an welchen Wladislaw den Pohlen Lanzkiczky mit Friedensbothschaft abgeordnet hatte, war seines Sieges dergestalt gewiß, daß er ihn auf die Antwort bis nach dem Sturme warten ließ. — Als dieser mißlungen und der Sultan gezwungen war, den Rückzug anzuordnen, sendete er Lanzkiczky damit zurück zu seinem König: „Belgrad müsse fallen, wann immer, wie immer! so fodere es die Dauer seiner Herrschaft — und wolle Wladislaw nicht in ewigem Kriege mit ihm leben, so möge er es ihm nur sogleich abtreten.“

Hunyad, der schon bereit war mit einem ungrisch-pohlnischen Heere zum Entsatz heran zu rücken, wurde (1441) zum Woywoden Siebenbürgens bestellt und überwand kurze Zeit darauf den Bascha von Semendria oder Senderow, Isaak Bascha, der mehrmahls die Gegenden an der Theis und zwischen der Drau und Sau erbärmlich verwüstet hatte.

Die beyden folgenden Jahre waren die merkwürdigsten seines Lebens. Geschmückt durch eine ununterbrochene Reihe rascher Heerzüge, erstürmter Plätze, glücklicher Treffen, gewonnener Schlachten haben die früheren Zeitbücher diese an Großthaten überreichen Jahre und jene Thaten selbst also verwirrt, daß es erst dem rühmlich bekannten kri-

tischen Scharfsinn Engels gelang, das, was manchen Aeltern unglaublich oder doch nur das Werk eines muthigen Schlages, eines kühnen Wagnisses geschienen, urkundlich zu bestätigen, und in lichtvoller Ordnung auseinander zu breiten, was für Ungarn mit Recht der Gegenstand des edelsten Stolzes und für jedes Gemüth, welches Siege für Freyheit und Recht mit empfindet, das schönste Beyspiel seyn und bleiben wird.

Im Jahre 1442 befreyte Hunyad seine Woywodschaft Siebenbürgen. Mezeth Bascha stand mit einem zahlreichen Heere herwärts vom eisernen Thore. Mit kleinem Volk, aber grossem Muth, wirft sich ihm Hunyad bey Szent Imreh entgegen. Das Treffen wendet sich unglücklich für die Ungarn, der Haufe des Bischofs Lepesch weicht, — er selbst stürzt und stirbt unter den Haufen der nachsetzenden türkischen Reiter. Hunyad vertauscht nun Rüstung und Helmzierden mit dem siebenbürgischen Edeln Simon von Kemeny und weicht zum Scheine gleichfalls aus der Schlacht. Kemeny hält den Andrang mit äusserster Tapferkeit auf, der um so wüthender ist, als die Türken in ihm Hunyaden vor sich wähnen und ihren Sieg durch seine Gefangenschaft krönen wollen. Auf einmahl fällt dieser ihnen aus dem nahen Wald unvermuthet und blitzesschnell in den Rücken; sie wanken, sie fliehen, den Bascha, seinen Sohn und 20000 frißt das Schwert der Sieger, befreyt wird

eine grosse Anzahl Christensclaven, ungeheuer ist die Beute; — mit 3000 Siebenbürgern starb Kemeny den schönen Tod fürs Vaterland.

Die nachgerückten Schwärme eines nicht minder gefürchteten Feldherrn Amuraths, des Schach Abbedin an 80000 stark, schlug Hunyad mit nicht mehr dann 15000 in der Gegend des eisernen Thores selbst und versprengte sie gänzlich. Erschreckt unterwarf sich Drakul, der Woywode der Wallachen. — Wie vor zwey Jahren vor Belgrad der Sultan den Bothschafter Wladislaws, so hielt jetzt Wladislaw die türkischen Gesandten zurück, die mit schamlosem Uebermuth Belgrad foderten, oder von der Krone Ungarn selbst eine ungeheure Summe als jährlichen Tribut. Der König zeigte ihnen die ungeheure Beute, die eroberten Roßschweife, auf den ungarischen Lanzen die Köpfe ihrer Baschen und Beys; mit dieser Antwort hieß er sie von hinnen ziehen. — Auf diese Siege folgte die noch weit schönere Morgenröthe inneren Friedens im Reiche. Elisabeth war von ihren meisten Anhängern verlassen, oder doch nicht gehörig unterstützt, ja selbst mit ihrem Vetter Kaiser Friedrich zerfallen, weil dieser als Vormund ausschliessend regieren und ihr weder die Krone noch den Prinzen herausgeben wollte, wovon sie sich gleichwohl noch wichtige Vortheile versprach. Der Kardinallegat Eugens IV., Julian, wollte zwischen beyden Partheyen einen Vergleich vermitteln, dem zu Folge Elisabeth ihre älte-

re Tochter Anna an Wladislaw, die jüngere Elisabeth an seinen Bruder, den böhmischen Titularkönig Casimir vermählen, Wladislaw Ungarn, doch ohne Königstitel, bis zu Ladislavs Großjährigkeit beherrschen, und ihm (falls er noch während der Vormundschaft stürbe) nachfolgen sollte. Zugleich sollten alle Ansprüche Ungarns auf Podolien und die Wallachey unwiderruflich an Pohlen abgetreten werden, und Wladislaw überdieß den ganzen Zipser Distrikt zum Ersatze der aufgewendeten Kriegskosten eigenthümlich erhalten. Hunyad in seiner Brust und Faust die Mittel findend, jede Handbreit ungarischen Bodens zu schützen und zu erhalten, widersetzte sich diesem Vergleich so ernstlich, daß er zurück gieng. — Wladislaw gab gleichwohl die Hoffnung zum friedlichen Vereine nicht auf. Er besuchte die Königinn in Raab, brachte mehrere Tage in geheimen Unterredungen mit ihr zu, endlich schieden sie als Freunde am 16ten Dezember und am 19ten darauf starb Elisabeth plötzlich, nicht ohne Verdacht beygebrachten Giftes; — eine That, die doch niemahls dem ritterlichen Wladislaw angeschuldigt werden kann.

Der folgende Feldzug, obgleich in sehr kurzer Zeit geendiget, hat den Beynamen des langen erhalten; weil eine solche Reihe von Thaten, in so kurzer Zeit, den weniger Unterrichteten ganz unglaublich schien. — Den Rücken zu sichern, wurde mit Kaiser Friedrich (Wladislaws Gegner,

als Vormund des vierjährigen Ladislaus und als Pfandherr wichtiger Schlösser und Plätze in Oberungarn) ein Stillstand auf zwey Jahre geschlossen. Vorzüglich durch das Geld des Despoten Georg, sammelte Hunyad 25,000 Mann, worunter 12,000 auserlesene Reiter, aus Eigenem verwendete er annoch 32,000 Goldgulden zur Ausrüstung derselben.

Am 22sten Juny 1443 brach die auf dem eben versammelt gewesenen Landtag zusammengebrachte Reichsarmee, die Schaar Hunyads, die von dem Kardinallegaten Julian Cesarini gesammelten Kreuzfahrer, von Ofen auf und drangen über die Donau in Servien ein. Isaak Bascha zog alle seine zerstreuten Grenzposten an dem Flüßchen Zlatnitza zusammen, Hunyad schlug ihn, 2000 Türken deckten das Schlachtfeld, 4000 wurden gefangen.

Wladislaw blieb nun mit der Reichsarmee hinter der Morawa stehen, Hunyad mit seiner Mannschaft und mit jener seines Mitwoywoden, Niklas von Ujlak, überschwemmte die Bulgarey, eroberte Nissa, welches zur Vergeltung dessen, was in Siebenbürgen geschehen, geplündert und den Flammen zur Beute wurde. Drey von verschiedenen Seiten zur Hilfe herbeyeilende türkische Armeekorps unter Ezegh Bey, Turhany Bey von Thessalien und einem furchtbaren Bassa, (man glaubt Theseſtes, Brenes Sohn) wurden von Hunyad völlig

überwunden. Er drang bis an den Hämus und nur die von den Türken eilig aufgethürmten undurchdringlichen Verhaue hinderten ihn, den Schrecken seines Namens, jenseits desselben, bis in das innerste Griechenland und an die egäischen Gewässer hinzutragen.

Er verfolgte sofort die Fliehenden bis nach Sophia, welches kein besseres Schicksal erfuhr, als Nissa getroffen hatte. Die schwere Beute wurde versenkt, gleichwohl murrten die Truppen nicht; — was vermag nicht ein Feldherr, dem Sieg und Vertrauen zur Seite stehen? — Nach einer augenblicklichen Ruhe zu Islati, drang Hunyad durch die Pforte Trajans nach Philippopol, auf daß Amurath in seiner stolzen Residenz zu Adrianopel vor den ungrischen Säbeln erzittere. Allein schon kam dieser mit zahlloser Heeresmacht Hunyaden entgegen. Er hatte die geschlagenen Heere gesammelt, mehrere ihrer Anführer hinrichten lassen und mit zwölf kriegberühmten Beys sendete er den fürchterlichen Chazanes wider die Hauptarmee unter Wladislaw an der Morawa. Der Sultan selbst und der Kern seiner Truppen sollten den Vortrab vernichten, an dessen Spitze Hunyad, der Schrecken der Ungläubigen, stand.

Dieser zog sich, nach seines Kriegesraths einstimmiger, aber gegen seine eigene Meinung langsam auf die königliche Armee zurück und wendete

sich rechts, als er im Marsch auf Chazanes stieß. Die zahllose Menge, der schreckliche rohe Grimm der von ihrem Sultan um der öfteren Niederlagen Willen grausam mißhandelten Feinde, bewegte den Helden einen Augenblick, aber auch nicht länger als einen Augenblick. Das Terrain war seiner trefflich geübten, wenn schon kleinen Reuterey günstig, — ihm im Rücken brach Turhany Bey hervor, nur drey Märsche war Amurath noch entfernt. Hunyad stürmte über die zehnfache Uiberzahl her, wenige Beys entrannen dem schrecklichen Würgen, unter ihnen Chazanes selbst, Karam Bey wurde mit mehreren Tausend gefangen, siebzehn Roßschweife und unermeßliche Beute erobert. — Nun war der Weg zu Wladislaw auf eine glorreiche Weise geöffnet und die Vereinigung geschah am Ende Oktobers bey Skarona. Zahlreiche Haufen von Bulgaren, Bosniern, Arnauten und Serviern vereinigten sich mit den Ungarn; nach langer Furcht und unwilligem Gehorsam, durch Hunyads reißenden Siegeslauf, zum Kampfe auf Tod und Leben wider den schrecklichen Unterdrücker begeistert.

Nichts desto weniger befahl Amurath seinem Schwager Hassan Bey, Bascha von Natolien, die Ungarn zu schlagen. Hunyad, obgleich sein kleiner Heldenhaufe sehr geschmolzen war, und der Sultan alle Kräfte in Bewegung setzte, war dessen hoch erfreut und lud den kranken Ujlak, in einem Schreiben (9ten November 1443) ein, sich gewalt=

sam aufzuraffen, um den schönen Kampf mit zu kämpfen und schloß also: „Ich sehe keine andere Möglichkeit vor mir, als mit Amurath zu schlagen. Werde was Gott will! — Wer kann ewig leben und da es einmal gestorben seyn muß, wie kann man schöner sterben, als für den heiligen Glauben!"

Um besserer Kundschaft willen, ließ Hunyad seine Feldwachen dicht an dem Feind — und sie nur Schritt vor Schritt auf Wladislaws Heer zurückziehen. Auf dem verlassenen ungrischen Lagerplatze blieben einige Kranke und Verwundete zurück, bey ihrem Anblick sprach Hassan Bey, mit dem ächten Uibermuth eines Neulings zum Sultan: „Was für ein armseliges Volk sich doch unterfängt der Osmannen herrliches Reich zu erschüttern!" Ihm erwiederte Amurath: „Der Gott der einige, lasse Dich vorerst nur wieder glücklich hervortreten aus dem Kampf, der Dir jetzt so leicht scheint. Dann bin ich begierig zu hören, was du denkst von den Männern, vor welchen ich selber geflohen bin." — Bey Kunowitza, auf der Ebene Jalowetz, standen beyde Heere einander so nahe, daß sie wechselseitig ihre Feldmusik hörten. Hunyad sprach wenig zu den Seinigen: „Des erworbenen Ruhmes sollten sie gedenken und auf Gott vertrauen. Der Türke sehe, wenn er falle, das Paradies offen und die Arme der Houris ihn zu empfangen, — sie, die eben jetzt mit ihren Brüdern gegessen, würden, wenn sie das Leben

hingaben im heiligen Streit, das Nachtmahl mit Christus einnehmen."

Hassan Bey vermied den ganzen Tag über das Treffen bis an den späten Abend, um im Fall eines unglücklichen Ausganges, seine Schaamröthe und seine Flucht im Dunkel der Nacht zu verbergen. Hunyad mit den Seinen zog seitwärts, die Türken zu umgehen und von einem Angriff auf des Königs Lager abzuhalten. Kaum hatte er die Schlacht angefangen, brach auch schon das Heer aus dem Lager, Niemand vermochte es zurückzuhalten, mit stürmischer Hitze und lautem Geschrey in die Linie des Feindes, Wladislaw mit, ein Pfeil fuhr ihm durch den Finger, — die feindliche Ordnung wurde gar bald gebrochen; aber die Nacht wollte die allgemeine Flucht der Türken begünstigen. Da trat — als wäre auch der Himmel auf der Seite der Ungarn, der Mond hellschimmernd aus den Wolken hervor, die Osmannen wurden ohne Unterlaß verfolgt, mehrere Heeresfürsten und Hassan Bey selbst, von Georg Marnavich gefangen, über 18000 Türken lagen entseelt auf der Wahlstätte. Die Kirche der heiligen Jungfrau zu Ofen ward mit Roßschweifen, Fahnen und andern Siegeszeichen angefüllt, die der fromme Hunyad dahin überbrachte.

Nur der mit Ende Novembers hereinbrechende strenge Winter, eine im Lager ausgebrochene Pferdeseuche, drückender Mangel an Lebensmitteln

und das gänzliche Verderbniß der Wege bestimmten Hunyaden, einen Feldzug zu endigen, in welchem er (vom Ende des Junius bis Ende Novembers) in zwey Hauptschlachten, vier entscheidenden Treffen und unzähligen kleineren Gefechten ununterbrochen siegreich gewesen war.

Wie überhaupt große Thaten selten unfruchtbar bleiben, so erzeugten auch Hunyads Siege seinem Vaterland und Italien eine neue Vormauer, an den unwirthlichen Felsküsten des adriatischen Meerbusens. Georg Castriota, jüngster Sohn Johanns, eines abgetheilten Fürsten in Albanien (Epirus), von Eltern und Heimath und den unvertilgbaren Erinnerungen der Kindheit losgerissen, in der traurigen Bestimmung einer Geisel für seines Vaters Treue, jeden Augenblick ungewiß, wann der Sultan Ursache habe, ihn zu schlachten, an Amuraths Hofe erzogen (wie einst zu Rom der Cheruskenführer Herrmann), seiner Ahnherrn Glauben nur dunkel erkennend, zu den widersprechenden Lehren Muhammeds gezwungen und beschnitten, — war nach Rache, nach dem Blute des Unterdrückers längst lüstern gewesen. Nun ließ dieser noch Georgs Brüder durch Gift aus dem Wege räumen, ihn verschonte er nur, weil er den verschlossenen Jüngling für unbedeutend hielt und zu seiner einnehmenden Schönheit eine Liebe trug, die mit manchen anderen Lastern von den überwundenen Griechen auf ihn übergegangen war. Der alte Ca-

striota starb, — statt Georgen in sein Erbe einzusetzen, ordnete Amurath einen seiner Beys nach der Hauptstadt Croja ab. Georg, seinen Groll vorsichtig verbergend, machte die unglücklichen Feldzüge Amuraths wider Ungarn mit, welche wir so eben erzählt haben. Als Karan Bey geschlagen war, lockt Castriota seinen Geheimschreiber an einen einsamen Ort, zwingt ihn, den Säbel auf der Brust, einen Ferman an den Bey zu Croja mit dem Befehle auszufertigen, diese Stadt Castriota zu übergeben — dann stieß er den Effendi gleichwohl nieder. Der Betrug gelang, Georg wurde mit einer Schaar verschworner Albaneser (oder Arnauten) in Croja eingelassen. In wenig Tagen war der Bey und alle türkischen Befehlshaber und Besatzungen in ganz Epirus niedergemacht, Castriota als Befreyer und Herr seines Vaterlandes gegrüßt. Geld gab Frankreich, Neapel, der Pabst, Schiffe Venedig, Anhang im Lande seine Heirath und das herrliche Geschenk der Freyheit.

Vergeblich wendete der erzürnte Amurath, vergebens Muhammed sein Sohn, Uibermacht, Gold, Kriegskunst, Verführung an, diesen furchtbaren Bundsgenossen Hunyads zu bändigen. — Ihre Heerzüge waren eben so viele Niederlagen und die dreymalige Belagerung von C r o j a und jene von S f e t i g r a d e sind an gegenseitiger Erbitterung und Beyspielen der Unerschrockenheit, jener von Sagunt im hohen Alterthum nur darinn unähnlich, daß dort Selbstvertrauen und Muth zum Schutz angeborner

Freyheit wider Fremdlingsjoch — einen besseren Ausgang nahmen, als in Sagunt durch des zaudernden Roms, nicht durch eigne Schuld. Skanderbeg befolgte immer das gleiche System, — denn nur eines kann das beste seyn, — Weiber, Kinder und Greise schickte er bey der Annäherung der Türken in das venezianische Dalmazien, das flache Land ward verwüstet, von ihm selbst, Vieh und aller Lebensvorrath in den festen Plätzen zusammengehäuft. Er mit seinen leichten Reitern und wohlgeübtem Fußvolk, worunter viele Scharfschützen und Schleuderer, zog sich in die tiefsten Wälder, auf das höchste Gebirg. So klug und nicht minder glücklich, als einst gegen den großen Hannibal der Diktator Fabius, vermied er es, ein Haupttreffen zu liefern, bis die Türken durch unaufhörlichen kleinen Krieg ermüdet, unmuthig, geschmolzen waren. Auf diese Weise konnte er angreifen, wann, wie und wo er wollte. — In zwanzigjährigen Fehden hat er mit eigener Hand, zweytausend Osmannen erlegt, in mehr als vierhundert Gefechten ein einzigmal eine leichte Wunde erhalten; — als er einst Amurath aufzusuchen, mit seiner geringzähligen Leibwache mitten ins türkische Lager hineindrang, von seinem Heere abgeschnitten, von seinem Feldherrn Moses schon für verloren gegeben war, hieb er sich gleichwohl durch und stieß wieder zu ihm, der sich schon längst zurückgezogen hatte. Gegen Amuraths Hunderttausende hatte er nie mehr als 6000 Mann trefliches Fußvolk und bey 4000 auserlesene Reiter, von denen er jeden mit Vor-

und Zunamen zu nennen wußte. „Mehr, pflegte er zu sagen, würde ihn nur hindern in seinen Bergen.“ — Wirklich zeiget ein einziger Blick in den treuen Spiegel der Erfahrung, daß die siegreichsten Heere immer da eine Gränze ihres reissenden Laufes fanden, wo sich ihnen auf wildem Gebirg, in tiefem Wald, ein Völklein, arm und frey, stolz auf Beydes, Einen über sich, einig unter sich, entgegenstellte. Also Perser und Parther, die arabischen Beduinen und Pelayos Begleiter in den asturischen Berghöhlen, die Bergschotten, Dalekarlier und Camisarden, Schweitzer und Tyroler, Mainotten, Drusen und (eben wo einst Castriota) die Montenegriner!

Ein überschauender Feldherrnblick, ein Schlag (wobey oftmals mehr Glück als Recht) mag hinreichen, die flachen Länder, wo die Wasser sanft, die Erde willig, Lüfte und Menschen weich sind, zu unterwerfen; — aber das Joch den harten Gebirgrücken aufzuzwingen, ist etwas ganz Anderes. Wo Regen und Sonnenblick, Stürme und Unwetter, wo die Elemente Jahr aus, Jahr ein, den Richtungen folgen müssen, die ihnen jene Grundfesten der Erde altväterlich vorschreiben, da verschwindet auch der launenhafte Wille der Eroberer, wie ein Sonnenstäubchen im unermeßnen Luftmeer. — Ohnmächtig brach sich der schäumende Zorn Amuraths an Epirus, wie an seinen Felsenrissen die empörte adriatische See.

An=

Anspielend auf Mazedoniens alten Kriegsruhm und auf seiner Könige Größten, nannte sich Castriota — Iskienderbegh (Skanderbeg, das ist Alexander).

Erst im Februar 1444 kam Wladislaw mit Hunyaden nach Ofen zurück. Der Despote Georg von Servien wurde wieder eingesetzt, Amurath durch den bedenklichen Aufstand, welchen seine Strenge in Caramanien hervorgebracht hatte, im Rücken bedroht. Hunyad stellte neue Werbungen an, both zum Verderben der Türken alles auf, was nur die Waffen tragen konnte, und verpfändete seine Besitzungen, um die wichtige Beysteuer von 63,000 Dukaten zu den grossen Auslagen des bevorstehenden Zuges leisten zu können. Georg übertrug ihm am 3ten July 1444 zu Ofen in seinem, Helenens seiner Gattin, seines Sohnes Lazar und in seiner übrigen Kinder und Enkel Namen, das herrliche Schloß Villagosvar sammt der Herrschaft und sammt vielen Städten, Schlössern und Flecken, für sich und seine beyden Söhne Ladislaus und Mathias Hunyady, zu einem schwachen Zeichen unbegrenzter Dankbarkeit, daß Georg und sein Geschlecht ihr Eigenthum und Erbe, durch seine Heldenthaten, wider die Uebermacht der Feinde ruhmwürdig behauptet haben. — Zugleich versprach Georg, bey den künftigen Unterhandlungen zu bewirken, daß der Großherr Hunyaden 40,000 Du-

katen als Lösegeld für den gefangenen Karam Bey bezahle.

Hünyad (der sich seit 1442 Siebenbürgens Woywoden und des Königs Wladislaw Generalissimus, supremus capitaneus armorum nennt) schuf seinem Vaterlande auch in Bosnien eine neue Vormauer. Der König Stephan Thomas gelobte (zu Bobowatz am 3ten Juny 1444) unverbrüchliche Treue der Krone, ewige Freundschaft dem Hunyad, seine Völker zum Dienste Wladislaws bereit, seine Festen den Ungarn stets offen zu halten. So war Bosnien zugleich dem, Hunyaden so feindseligen, ewig unruhigen Cillepischen Geschlechte für immer verschlossen.

Amurath nicht gesinnt, zugleich in Asien und Europa wider mehrere Feinde zu streiten, hatte schon im Anbeginn dieses Jahres voraus Emissarien an seinen Schwiegervater Georg gesendet, — dessen und Ungarns Gesinnungen über Krieg und Frieden vorerst zu erforschen. Er versprach ihm die Hälfte des jährlichen Schutzgeldes nachzulassen und schickte ihm seine beyden Söhne, Georg und Stephan zurück, denen er (1440) zu Amastris, auf den Rath des wüthenden Eiferers Phadulach, die Augen hatte ausstechen lassen.

Georg, des vielleicht nicht sobald wiederkehrenden günstigen Augenblickes froh, in seinem ho-

hen Alter, der Ruhe zu geniessen, unterhandelte rastlos mit dem König Wladislaw und allen Männern von Einfluß und Ruhm, für den Frieden. Er stellte ihnen vor, die Byzantiner hätten schon sich selbst verlassen, für sie werde also keine Hilfe groß und stark genug seyn; die Flotte Herzog Philipps des Guten von Burgund, von seinen und päbstlichen Söldnern besetzt, die den Türken die Verbindung mit Asien sperren sollten, wäre nur auf dem Papier und in dem vielversprechenden Munde des Legaten Julian; noch seyen allzuviele feste Plätze in Servien und in Bulgarien vom Feinde besetzt. Man solle sich daher zuerst den Rücken sichern, und überhaupt habe ein fernerer Krieg keinen eigentlichen Zweck, da der Sultan erböthig sey, diese Provinzen freywillig abzutreten. — Die oberwähnte Schenkung Georgs an Hunyaden, war minder Dankbarkeit als vielmehr Arglist, um den Helden unvermerkt für den Frieden, und den Genuß der Früchte desselben geneigter zu machen.

Wirklich begannen seine Künste über das Kriegsgeschrey des Legaten zu siegen. Georg lud den Sultan ein, förmliche Unterhandlungen zu eröffnen. Amurath, mitten unter seinen ungeheuren Entwürfen immerdar von hypochondrischen Anfällen, vom tiefen Gefühle der Nichtigkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen gepeinigt, — war so eben im Begriffe nach Asien überzuschiffen, um erst den aufrührerischen Karaman Oglu in Iko-

nium zu züchtigen, dann das Reich seinem hoffnungsvollen 16jährigen Sohne, Muhammed, abzutreten, und sein Leben zu Magnesia in der Einsamkeit zu beschliessen. Vorher sendete er noch (im Anbeginne des Julius 1444), mit stattlichem Gefolge einen griechischen Renegaten als Bothschafter nach Ungarn, um von Frieden zu handeln.

Dieser kam auf seiner Reise zuerst zu Hunyad, und erklärte, (sey es aus Arglist, seys aus dem Wahne, der, dessen Kraft den Sieg gefesselt, habe auch die Macht, den Ueberwundenen den Frieden zu schenken) nur mit ihm unterhandeln und abschliessen zu wollen. Kalt und befremdet, erwiederte dieser: „Ich herrsche nicht, ich werde beherrscht. Gehet hin zum König; vor ihn und das Reich, nicht vor mich, den Feldherrn, gehöret euer Anbringen *).

Sofort rieth Hunyad dem König, sogleich einen Reichstag nach Szegedin zu berufen, aber auch eben dahin das Heer zu versammeln, um den türkischen Gesandten Ungarns Stärke desto sichtbarer zu machen, und auf den Fall des Bruches der Unterhandlungen, augenblicklich losschlagen zu können. Wirklich — und vorzüglich darum, weil

*) Wie ganz anders, als 200 Jahre später, Wallenstein?

Kaiser Friedrich noch immer feindselige Absichten wider Wladislaw zeigte, der seinem Neffen und Mündel Ladislav die Krone vorenthielt — kam (am 4ten August) mit den Türken ein zehnjähriger Stillstand zu Stande. Die Hoheit über die Wallachey sollte zwischen dem Großherrn und Ungarn gemeinschaftlich seyn, ganz Servien, das dazu gehörige Gebieth von Chulm, der Herzogewina und Albanien sollte von den Türken geräumt, und 70000 Dukaten, als Lösegeld für den gefangenen Bascha von Natolien, Hassan Bey bezahlt werden. — Bey der bald darauf wirklich erfolgten Einsetzung Georgs, sorgte Hunyad vorzüglich dadurch für die Sicherheit Ungarns, daß er Kutschewo und Branitschew und die übrigen Zugehörden des Bannats von Machow, so wie jene des Bannates oder Grenz-Kommandos von Szöreny (Sewerin) nur ungarischen Truppen anvertraute, den Oberbefehl in ersterem dem tapferen Emmerich von Marczal übertrug, im letzteren sich selbst vorbehielt.

Aber der Szegediner Friede war eben so schnell gebrochen als geschlossen. Der Pabst eiferte mit der größten Heftigkeit und in den unsanftesten Ausdrücken dagegen. Der griechische Kaiser Johann Paläologus (der bloß um den Beystand des heiligen Stuhles und des Abendlandes zu erhalten, kurz bevor mit Eifer an der Wiedervereinigung der griechischen und lateinischen Kirche gearbeitet und sich dadurch den Haß und Fluch seiner

Unterthanen zugezogen hatte), machte Wladislaven die bittersten Vorwürfe; nicht minder Castriota, den der König noch vor wenigen Monaten, in einem schmeichelhaften Handschreiben zur hartnäckigen Fortsetzung des Krieges aufgemuntert hatte; und eine Flotte von 125 Galeeren und bewaffneten Fahrzeugen mit einer grossen Zahl Landungstruppen legte sich, von dem Kardinal Franz von Florenz befehliget, vor Gallipolli und am Eingange des Bosphors vor Anker, um der Osmannen Macht in Asien, von ihren Besitzungen in Europa abzuschneiden.

Schaam und Reue erfüllten nun die Ungarn, daß sie, obgleich Sieger, doch mit solcher Uebereilung einen Separatfrieden abgeschlossen hätten, bey welchem das grosse Interesse der Christenheit und jenes ihrer Alliirten auf eine, fast unanständige Weise ausser Acht gelassen worden; daß sie sich zugleich dadurch in einem Moment die Hände gebunden hätten, der zur Vertreibung der Türken aus Europa unstreitig der günstigste war.

Daß man die Feindseligkeiten ohne Zeitverlust erneuern müsse, darüber war man bald einig; — nur das Wie? verursachte noch einige Verlegenheit, da der Friede vom König und den Baronen feyerlich beschworen worden war, und die Türken (die es sonst mit Verträgen und Eiden gegen die Christen so genau nicht nähmen) dießmahl nicht die

mindeste Ursache zur Beschwerde über Verzögerung oder Verletzung der Friedensbedingnisse gaben.

Den bequemsten Ausweg öffnete endlich der Cardinallegat Julian, der sich schon in den Hussitenkriegen den Namen gemacht hatte, daß er immer der erste zu Krieg und Schlacht aneifere und eben so auch immer der erste auf der Flucht gewesen sey. — „Da der Friede Ungarns mit den Ungläubigen eine Angelegenheit sey, die die gesammte Christenheit betreffe, so habe darüber ohne Einwilligung des heiligen Vaters Nichts giltig beschlossen werden können. Der Szegediner Vertrag sey somit nicht nur unkräftig und nichtig, sondern seine Beobachtung ein Verbrechen gegen den Glauben."

Diese Ansicht verfehlte ihre Wirkung nicht; — Wladislaw, der vor wenigen Wochen den Frieden mit Amurath beschworen, legte nun einen neuen Eid in die Hände des Cardinallegaten ab, ohngeachtet der schon sehr vorgerückten Jahrszeit, noch in diesem Jahre die Osmannen anzugreifen.

Niemand mißbilligte diesen Bruch der Treue mehr, als Hunyad; — sein Thatendurst, seine bis zum Aberglauben und Verfolgungsgeist verirrte hohe Verehrung der rechtgläubigen Kirche, übertäubten gleichwohl nicht die laute Stimme seines Ehrgefühles und Gewissens. Er, sonst der Erste

im Feld, im Streit, rüstet nun langsam, bedenklich, nicht ohne böse Ahnung.

Der König und der Legat gewannen ihn endlich durch das allerdings verführerische Versprechen: — es sollte zuvörderst Bulgarien erobert und daselbst ein Reich für ihn gestiftet werden. Ihm, dem Helden Ungarns und seinem Geschlechte, in dem sein Name und seiner Thaten Gedächtniß fortleben werde, den Feinden zum Schrecken, zur erhebenden Erinnerung den Freunden, — sollte die Krone dieses Reiches, mit ihr der Ruhm verbleiben, die Vormauer Ungarns und der ganzen gesitteten Welt zu seyn. Ein nicht minder heftiger Gegner des Friedensbruches, Robert Thury, schwieg, als ihn der König schon im voraus zum Ban von Mazedonien ernannte; ähnliche ganz vom Ausschlag des bevorstehenden Feldzuges abhängende Expektanzen wurden Andern zu Theile.

Niemand war über diese Wendung der Dinge mehr betroffen, als der raszische Despote Georg und Drakul, Hospodar der Wallachey. Beyde mußten in ihrer Lage zwischen den Türken, Pohlen und Ungarn keinen sehnlicheren Wunsch hegen, als die Fortdauer des Friedens, — beyde (nachdem er einmahl gebrochen war) in der äussersten Verlegenheit um die Parthey seyn, welcher sie beytreten wollten. Der Zug begann, — jener Wladislaws über Orsowa, wo ihm Drakul

mit einem zahlreichen Gefolge die heuchlerische Versicherung seiner Ergebenheit darbrachte, — Hunyads durch Siebenbürgen nach der Wallachey, in der er aus gegründetem, aber unzeitigem Haß wider Drakul schlechte Mannszucht hielt. Beyde trafen bey Nikopol zusammen. Servien lag ausser dem Plane des Feldzuges; — dadurch bekam Georg die Freyheit, das zu beobachten, was Ungarn das Schädlichste war, eine bewaffnete Neutralität.

In diesem Geiste warnte Georg den ungarischen König: „Mit so viel Leuten, als er jetzt zum ernsten Kriege führe, (Wladislaw hatte nicht viel über 19000 Mann) pflege der Sultan auf die Jagd zu ziehen." — Amurath gab er von dem Marsch des Königs Nachricht, und hielt Skanderbegen, durch ungeheure Verhaue bey Biele Zarkwe, und durch zahlreiche Gefechte im Gebirge ab, zur rechten Zeit in der Bulgarey einzutreffen, wohin der König bereits vorgedrungen war.

Die Ungarn, durch einige Haufen Kreuzfahrer verstärkt, befahlen den Türken in den festen Plätzen Sumen, Petrecz, Mahoratz, Gallatz und Varna mit freyem Geleit nach Asien hinüber zu schiffen. Nur Sumen und Petrecz wagten es Widerstand zu leisten. Die Besatzung wurde deßhalb sammt den Einwohnern niedergemacht.

Aufgemuntert durch die leichtfertigen Versicherungen des Fürsten Thersitz von Börrhöa, drang die ganze ungarische Macht bis ans schwarze Meer vor, und lagerte sich in und um Varna. Als in Asien der Heerzug der Ungarn und der Bund kund geworden, welchen die christlichen Fürsten gemacht, wider die Kinder des grossen Propheten, versammelten sich die Feldherrn und obersten Staatsbeamten zu Magnesia, und verlangten ungestümm, Amurath sollte die Zügel der Herrschaft wieder aus der ungewissen Hand des Jünglings Muhammed übernehmen. Es geschah: Amurath zog sogleich ans Meer. Durch übergrossen Lohn bewog er die genuesischen Schiffer, sein Heer über den Bosphor zu setzen. Die grosse christliche Flotte merkte, trotz der verhältnißmässig geringen Entfernung, diese Ueberfahrt nicht, und der Sultan landete, (wie 1798 Bonaparte, obgleich ihm Nelson zuvorgeeilt, bey Alexandrien) ungehindert, oberhalb Varna, zur nicht geringen Bestürzung seiner Feinde.

Sogleich versammelte Wladislaw einen Kriegsrath. Einige (unter ihnen der zweydeutige Drakul) trugen auf einen schnellen Rückzug an, — andere riethen sich in die festen Plätze der Bulgarey zu werfen, und die Hülfe dort abzuwarten. Dieses verwarf mit stolzer Hitze Hunyad, und rieth, den Drakul des Verraths beschuldigend, sogleich zum Treffen. Drakul zog auf Hunyad und hätte ihn mitten im Kriegsrath ermordet, wäre er nicht zu-

rückgewiesen, zur Bürgschaft für sein Betragen verhalten, und zur Vermeidung noch ärgerer Auftritte von der Armee entfernt worden, bey der er 8000 Wallachen, unter seines Sohnes Befehlen zurückließ. Hunyads Meinung, des Königs falscher Ehrgeiz und die sprudelnde Hitze des Kardinallegaten Julian, entschieden wirklich für das Letztere, und somit erfolgte am 10ten November 1444 die Schlacht bey Varna.

Im Rücken eine unersteigliche, gleichwohl zureichend besetzte Felsenhöhe, lehnte sich ein Flügel des Christenheeres an einen Morast, und das Schloß. Die schwächesten Zugänge stärkte Hunyad durch Kriegsmaschinen und Wagenburgen. Den König umgab seine prächtige und streitbegierige pohlnische Leibwache. Hunyad stellte sich an die Spitze eines auserlesenen Reiterhaufens, um überall gegenwärtig zu werden, wo die Gefahr es fodern würde.

Amurath, wüthend über den Friedensbruch, entfaltete nun dieser Schlachtordnung gegenüber, sein fast zehnfach übermächtiges Heer. Von Racheburst hingerissen, stellte er sich selbst (was nicht mehr geschehen war, seit sein Vater Muhammed den Sieg über seine Brüder und nach ihm Amurath das Reich erhalten) an die Spitze von 15000 der tapfersten Reiter, und that damit einen wüthenden Anfall auf seine Feinde, ohne daß ihn das Fußvolk, oder die übrige Reiterey auf den Flügeln, im glei-

chen Augenblick hätte unterstützen können. Hunyad sprengte ihm entgegen, schlug diesen stürmischen Haufen in eine unordentliche Flucht, und es gewann ganz das Ansehen, als sollten die Türken eine Hauptniederlage erleiden. Amurath von Wuth und Schaam zerfleischt, kaum mehr der Besinnung mächtig, ordnete schon den Rückzug an. Das Gerücht hievon sammelte alle seine Bassen und Heeresfürsten in einen furchtbaren Kreis um ihn. Sie droheten ihn selbst nieder zu machen, wenn er, der sie in diese Bedrängniß geführt, sie nicht mit gleicher Kühnheit wieder heraus führe. Er wagte sonach mit 6000 ausgeruhten Spahis, einen zweyten Anfall, nicht glücklicher. Der ihn rastlos verfolgende Hunyad bittet im Vorüberreiten erst den Bischof von Großwardein, dann den König, ja nicht zu schnell ihre feste Stellung zu verlassen, sonst könne alles wieder verlohren gehen; er werde den Ungläubigen unterdessen keine Zeit lassen, sich von ihrer Verwirrung zu erholen.

Umsonst; — der Bischof von der lachenden Morgenröthe des Sieges verführt, verfolgte die Geschlagenen bis an das Hintertreffen, durch dessen Uebermacht seine Rotte zu weichen gezwungen, und in den Morast gejagt wurde. Hunyads zahlreiche Feinde raunten dem jungen heftigen König unaufhörlich zu, Hunyad habe jenen Rath nur gegeben, um auch dießmahl ganz allein Ehre und Nutzen des Sieges zu erndten. Seine pohlnische

Leibwache schalt und fluchte, daß sie den Sieg und die reiche Beute den Fremdlingen überlassen müsse, der König vermochte sich nicht länger zu halten, und rückte mit beflügelter Eile vor. Die Wallachen, statt die Türken durch unaufhörliches Plänkeln in Athem zu halten, warfen sich vielmehr in ihren Rücken auf das Lager, das Serail, und die schwer beladenen Kameele, sofort verschwanden sie mit der reichen Beute.

In diesem entscheidenden Augenblick zieht Amurath die Urkunde des gebrochenen Friedens aus dem Busen, läßt sie auf einem Spieße hoch emporhalten, daß beyde Heere sie sehen möchten, und mit lauter Stimme rief er die Rache des ewigen Gottes auf die Eidbrüchigen herab und den Muth der Söhne des Propheten an: „Diese Schlacht müsse ihren Ruhm und ihre Herrschaft in Europa entweder befestigen oder vernichten. Der Tod im heiligen Krieg sey besser noch, als das fünfmahlige Gebeth, als Wachen und Fasten, und als Wallfahrten nach Mecca, der heiligen Stadt!" —

Die Urkunde wanderte von Schaar zu Schaar und der Geist erwachte wieder, durch welchen die Jünger Muhammeds, von Ostindien bis an die Grenzen Frankreichs, siegreich gewesen, — zugleich drang des Königs Haufen unklug in die ihn umflammerende Mitte der zahllosen Türken. Wladislav voran, alles vor sich niederstossend, ruft

laut den Sultan zum Kampf heraus. Er ersieht ihn, und spornt hitzig das Pferd in die Rotte hinein, die den Großherrn umgiebt. Dieser, gleichfalls nur mit Mühe zurückgehalten, schleudert des Königs Roß einen Wurfspieß in den Leib, es stürzt rücklings und begräbt den König in seinem Falle. Mit hundert Wunden tödten die Janitscharen den allzumuthigen 22 jährigen Fürsten, hauen ihm den Kopf ab, und zeigen ihn auf eine Lanze gesteckt mit gellendem Freudengeschrey den bestürzten Ungarn. Im gleichen Augenblick kömmt Hunyad von der Verfolgung des geschlagenen Theils der feindlichen Armee zurück. Von dem Wagestück und der Gefahr des Königs unterrichtet, bahnte er sich über Leichen einen Weg dahin, wo er ihn zu finden glaubt. Entsetzt bey dem Anblick, muß er gleichwohl darauf denken, den Rückzug zu ordnen. Bey einbrechender Nacht flohen beyde Theile, ungewiß, wer den andern überwunden? Amurath, eine Hinterlist vermuthend, nahm erst am zweyten Morgen nach der Schlacht, Besitz von der verlassenen ungarischen Wagenburg: „Seinen Feinden wünsche er solche Siege" sprach er. Ueber 30000 Türken, aber auch bey 9000 Ungarn deckten das Schlachtfeld, unter ihnen sehr viele Edle und Prälaten. Julian wurde auf der Flucht von den Wallachen erschlagen und ins Wasser geworfen. Ein Theil der Ungarn floh durch die Bulgarey; ein anderer auf Abwegen nach Mazedonien, wo ihnen Skanderbeg nach besiegten unzähligen Hindernissen gleichwohl zu spät

entgegen kam. Mit dem dritten zog Hunyad durch die Wallachey gegen Siebenbürgen; — Drakul bemächtigte sich seiner, und warf ihn ins Gefängniß. Da sendeten die ungarischen Bischöfe, Prälaten und Reichsbaronen Bothschaft an Drakul: „Des Reiches ganze Macht, und unversöhnlicher Zorn würden über ihn herfallen, wofern er Hunyaden nicht augenblicklich der Gefangenschaft entliesse." Drakul that es, wiewohl sehr wider seinen Willen. Er begleitete ihn sogar ehrerbietig bis an die Grenzen seiner Woywodschaft nach Kronstadt.

Mehr noch als die erlittene Niederlage verwirrte Ungarn der Tod seines Königs. Venedig riß einen wichtigen Theil des Küstenlandes, die Pohlen der Wallachey und des nordöstlichen Ungarns an sich. Das Nordwestliche war theils in der Gewalt Kaiser Friedrichs, theils der Böhmen, von Ladislavs Parthey. — Katholiken, Hussiten und Schismatiker, unirte Griechen und Dissidenten und die Häupter der verschiedenen Partheyen befehdeten einander öffentlich. Kaiser Friedrich bestand gegen den an ihn abgeordneten Erzbischof von Granfest darauf, weder Ladislav noch die Reichskrone auszuliefern, ausser in das, von ihm selbst besetzte Preßburg. Gleichwohl setzten diese Unterhandlungen dem kurzsichtigen Ehrgeitz des Palatinus, Lorenz von Hedervara, ein Ziel, der Ungarn in einen Freystaat umzuwandeln, oder ihm aus seinem eigenen Adel einen

König vorzusetzen dachte. Hunyad erklärte sich bestimmt für den rechtmässigen Thronerben Ladislav. Durch rastlose Thätigkeit bewirkte er (auf dem Landtage zu Pesth im May 1445) die Errichtung eines neuen Heeres und vom Pabste den Befehl, an die christliche Flotte im Bosphor, in die Donau einzulaufen. Zugleich drang Hunyad in die Wallachey, verjagte Drakul und setzte den jüngern Dan wieder ein, dessen Vater (1430) von eben dem Wlad Drakul ermordet worden war. Zu Nikopol kam er mit dem Admiral und Kardinallegaten Franz zum Kriegsrathe zusammen; — der Einfall des Grafen von Cilly in Croatien, zwang Hunyaden gleichwohl rückzukehren und diesen alten Feind zu demüthigen, obgleich die bald darauf gefolgte, weitaussehende Rebellion der Janitscharen, die Amurath zum zweytenmahle aus seiner Einsamkeit hervorzutreten zwang, *) neuerdings eine Blösse darboth, den Tag von Varna zu rächen.

Im folgenden Jahre versammelten sich die Reichsstände, erst zu Stuhlweissenburg, dann auf dem Felde Rakos bey Pesth. Daselbst wurde (am 13ten Juny 1446) Hunyad einmüthig zum Guver-

nator,

---

*) Philipp II. hätte Karln V. wohl nicht so willig aus der Abtey St. Just auf den Thron und zur Dämpfung der belgischen und arragonischen Unruhen zurückkehren lassen.

nator, während der Minderjährigkeit des Königs, erwählt und ferners geordnet, daß alle, im Laufe der bisherigen Unruhen geschlossenen Privatbündnisse nichtig seyn, die usurpirten Besitzungen, Aemter und Würden resignirt, die neu erbauten Festen (mit Ausnahme der Grenz- und solcher Festungen, die zur Vertheidigung ganzer Gespannschaften dienen) nieder gerissen werden sollen. Auch erhielt der neue Gubernator Vollmacht, einen Gulden von jeder Feuerstätte, als ausserordentliche Türkensteuer einzutreiben.

Im July eilte Hunyad wieder in die Wallachey gegen Drakul, der den Dan mit Hilfe einer türkischen Armee vertrieben hatte. Drakul wurde geschlagen, verlassen, und starb auf öffentlichem Markte zu Tergowics durchs Schwert.

Das Mißvergnügen, daß Ladislav noch immer nicht in seinem angebornen Reiche, sondern unbekannt mit der Verfassung, den Sitten und der Sprache desselben, bey seinem, gegen Ungarn feindselig gesinnten Vetter Friedrich, zu Neustadt erzogen werde, entglühte neuerdings. — Auf wiederholte Weigerung, fehdete Hunyad den Kaiser und mahnte vorzüglich die Bürger von Wien, und die übrigen Unterthanen Ladislavs wider den Kaiser auf. Letzteren räumte er (1447 am 10ten September zu Ofen) alle jene Handelsbegünstigungen ein, welche sie auf den ungarischen Märkten

und Dreyßigstämtern seit König Sigmunds Zeiten genossen. Wirklich wurde die ganze Gegend zwischen Neustadt, Haimburg und Oedenburg hart mitgenommen. Die dringenden Ermahnungen Pabst Niklas V., und der herannahende Winter bewirkten endlich den Stillstand zu Rakersburg.

Das kommende Jahr war für Hunyaden das unglücklichste. Er warb in allen Reichen der Christenheit um Beystand, fast alle Fürsten lehnten ihn ab. Karl VII. von Frankreich verhieß Beystand, sobald mit den Engländern ein dauerhafter Friede geschlossen seyn würde. Alphons von Aragonien und Sizilien gelobte Hilfe, Hunyad verließ sich darauf, aber sie blieb aus. Der Pabst sendete ihm ein Fürsten-Diplom, aber weder Mannschaft, noch Geld.

Hunyad war nun wieder seiner eignen Kraft ganz allein überlassen. Amurath belagerte Skanderbegs Hauptstadt Croja. Der Gubernator, durch die falsche Nachricht, die von Alphons zugesicherte Landungsflotte beschäftige den Sultan von der einen Seite, getäuscht, — wollte auf der andern gleichfalls eine mächtige Diversion machen, setzte am 10ten September bey Kewe über die Donau, und überschwemmte mit etwas mehr als 30000 Mann Servien. Der Despote Georg erklärte, als ein Abkömmling servischer Kaiser, könne er nicht unter Hunyads Befehlen stehen, auch hätten es die

Ungarn durch ihre neueste Begegnung nicht verdient, daß er gemeine Sache mit ihnen mache.

Auf einmal stand Amurath mit seinen 150,000 vor Hunyaden. Dieses Mißverhältniß schreckte ihn nicht, der kurz zuvor in einem Briefe an den Pabst sich im Eifer für sein Lieblings-System, die Offensive geäußert hatte: „Wie der Angreifende an Hoffnung und Muth immer eine unzuberechnende Uiberlegenheit über den besitze, der sich bloß darauf beschränkt, sich zu vertheidigen." Amurath, der die Hitze des Helden kannte, schickte mit dem Anscheine der Furcht acht Friedensbothen an ihn ab, und ließ sein Heer über die Sitnitza zurückziehen. Wirklich drang Hunyad sogleich nach und es erfolgte (am 17ten Oktober 1448) eine zweytägige Schlacht, auf der durch den Tod Amuraths I. berühmten Ebene Kossowo. *) Hier hatte Amurath II. nicht wie bey Varna, sein Heer in dicht gedrängten Kolonnen hinter einander aufgestellt, deren eine nach der anderen zum Treffen vorrückte und wenn sie geschlagen würde, immer auch die übrigen in Unordnung brachte. Er entfaltete vielmehr seine ganze Uibermacht auf einer unabsehlichen, mit den gehörigen Zwischenräumen versehenen Linie. Die asiatische Reiterey stand auf den Flügeln, der Sultan selbst, mit dem Kern der Janitscharen und des

*) Das Amselfeld.

groben Geschützes, im zweyten Treffen. Hunyad that den Angriff, den ersten Tag war die Schlacht unentschieden, der Verlust der Türken ungleich größer. Sie zogen sich in ihr Lager, die Ungarn nach ihrer Wagenburg zurück, der Kampf hörte erst auf, als bey einbrechender Nacht kein Theil mehr den andern sah. Am 18ten Oktober erneuerte der Sultan das Treffen durch ganz frische Truppen, bey dem kleinen Haufen der tapferen Ungarn war eine solche Ablösung unmöglich. Sie unterlagen. Die ersten des ungrischen Adels, die Banderien der vornehmsten Gespannschaften bezeichneten dieses berühmte Schlachtfeld insgesammt mit ihrem Blute. Raub- und mordsüchtige Servier, die in allen Winkeln auf den Ausgang lauerten, tödteten und plünderten vollends alles. Hunyad ließ in der Wagenburg die wenigen deutschen und böhmischen Hilfsvölker zurück, welche sich noch am dritten Tage (19ten Oktober) verzweifelnd wehrten, und insgesammt durch der Ungläubigen Säbel, oder in der Sklaverey umgekommen sind. Neun tausend Ungarn, über 34000 Türken waren geblieben. Der Gubernator rettete sich mit wenigen Getreuen durch die Flucht. Das Erste, was ihm in dieser, seiner so unwürdigen Lage aufstieß, war ein ehrwürdiger alter Mann, mit langem silberweissen Haar und Bart. Mit überströmenden Herzen brach Hunyad in laute Klagen seines Unglücks aus. Da erwiederte ihm der Greis mit dem feyerlichen Ernst eines Sehers: „Das Maaß der Unglücksfälle deiner und deines Vater-

landes ist noch nicht erfüllt. Mein Sohn! so lerne dann von mir, daß dieses Unglück nicht eher endigen, der Glücksstern der Christen nicht eher aufgehen wird, als bis von den Zinnen Constantinopels, die Roßschweife der Türken wehen."—Auf Hunyads starkes, aber rohes, darum dem Aberglauben offenes Gemüth, machte diese träumerische, vielleicht boshafte Weissagung solchen Eindruck, daß er den (1453 erfolgten) Fall Constantinopels nicht nur nicht hinderte, sondern sogar heimlich wünschte.

Kaum war Hunyad auf servischem Boden, als er erfuhr, der Despote Georg habe schnell durchs ganze Land kund thun lassen: Jeder flüchtige Ungar sollte angehalten, genau ausgefragt, und falls Hunyad sich darunter fände, derselbe ihm sogleich vorgeführt werden. Reicher Lohn sollte dessen seyn, der den wichtigen Flüchtling ergreifen würde; die grausamsten Todesmartern dessen, der ihn entwischen ließe.

Hunyad trennte sich deßhalb sogleich von seinen Begleitern, dann von seinen kostbar geschmückten Waffen. Am dritten Tag, als er ohne einen Bissen Nahrung oder Tropfen Wassers in der verlassenen Oede umher irrte, fiel sein Pferd vor Mattigkeit unter ihm zusammen. Bey Swetschan verfolgte ein Türke lebhaft seine Spur, Hunyad barg sich in das Schilf eines Morastes, später stieß er auf zwey servische Räuber, die er durch Verspre-

chungen bewog, ihm zu Wegweisern zu dienen, aber sie beschlossen heimlich, ihn auszuplündern und zu morden. Hunyad war verlohren, als die zwey Räuber über das goldene schimmernde Kreuz, das er am Halse trug, unter sich selbst in einen heftigen Zank geriethen. Der eine wirft den Säbel weg, um den andern mit beyden Armen zu Boden zu werfen, behend faßt Hunyad ihn auf, haut den einen Räuber nieder, der andere flieht, aber er ereilt ihn und tödtet ihn gleichfalls. Gleichwohl irrte er noch einen ganzen ewig langen Tag, von Hunger hart gepeinigt herum. In der Gegend von Kladowa traff er einen Hirten, der ihn mitleidig in seine Hütte führte, und ihm Brod und Zwibeln vorsetzte. Er entdeckte sich ihm mit dem Versprechen übergroßen Lohns, wenn er ihn nach Belgrad brächte. Der Landmann verbarg ihn in seine Scheuer, aber seine nicht gleich gesinnten Brüder zeigten den Vorfall dem Ortsvorsteher an, Hunyad wurde am andern Morgen nach Semendria abgeführt, und dem Despoten Georg ausgeliefert. Dieser schickte sogleich mit der überaus frohen Nachricht, Eilbothen an Amurath.

In wenig Tagen hatte Hunyad schon einen sicheren Plan zu seiner Befreyung. Der Hauptmann seiner Wache und die Wache selbst wurden von ihm bestochen; nur Waffen, Waffen sollten sie ihm geben, dann wollte er mit ihnen den servischen Civilbefehlshaber gleichfalls überfallen, und sich den Weg zur Flucht

nach Belgrad öffnen. — Allein eines Soldaten unbedachtsame Rede verrieth das Ganze und der Gubernator wurde von nun an desto enger verwahrt.

So viele Feinde und zahllose Neider Hunyad auch hatte, fühlte gleichwohl ganz Ungarn, die Niederlage bey Kossowo wäre leicht zu verschmerzen, wenn nur Hunyad gerettet sey. Die Versammlung der Stände zu Szegedin forderte den Gubernator mit Verheissungen und Drohungen von dem Despoten zurück. Georg Marnavich, Hunyads alter Freund, der bey Kunowitza den gewaltigen Hassan Bey gefangen, erschien mit einem kühnen Heerhaufen vor Semendria und foderte den Helden zurück. Der listige Georg (der überdieß über die Bedingnisse der Auslieferung Hunyads mit dem Sultan nicht hatte einig werden können), stellte sich dessen höchlich erfreut, und schwur hoch und theuer, er habe Hunyaden nur deßhalb anhalten lassen, um ihn vor den Nachstellungen der Türken desto gewisser zu verwahren. Georg gab nun den Gubernator unter der Bedingung frey, daß ihm die in Ungarn besessenen und entrissenen Güter wieder zurückgegeben, Hunyads älterer Sohn Ladislav, als Geisel zu Semendria bleiben, der jüngere Mathias sich mit Elisabeth, Grafen Ulrichs von Cilly Tochter vermählen sollte, deren Mutter Katharina Georgs Tochter war.

Hunyad traf (am 24sten Dezember) bey der Versammlung zu Szegedin ein. Im May des folgenden Jahres kam ein siebenjähriger Stillstand mit den Türken zu Stande, den Georg vermittelte und von Seite des Reichs, der Palatinus Ladislaus von Gara und Niklas von Ujlak, der zweyte Woywode Siebenbürgens abschlossen. Hunyad bereitete nun die Rache an Georg vor, welche dadurch begann, daß alle Georgen von Hunyad gemachten Versprechungen von dem versammelten Reichsrath (1450) als erzwungen und ungültig erklärt, seine ungarischen Besitzungen eingezogen, und größtentheils dem Hunyadschen Geschlechte eingeräumt, Servien selbst von dem Gubernator verheert wurde. Endlich demüthigte sich der Despot und schickte vor allen den jungen Ladislav reich beschenkt seinem Vater zurück. Die Reichsräthe, auf Hunyads Fortschritte eifersüchtig, arbeiteten an dieser Versöhnung mit dem größten Eifer.

Blitzesschnell hatte sich Hunyad nach Preßburg zu Kaiser Friedrich begeben und daselbst (20sten Oktober 1450) einen Vertrag abgeschlossen, in welchem der Kaiser ihn als Gubernator und dagegen Hunyad Friedrichen als König Ladislavs Vormund und Besitzer und Pfandherr der in Ungarn inne habenden Plätze anerkannte.

Im Jahre 1451 endigte Hunyad den bisher unaufhörlich und mit abwechslendem Glücke geführten Krieg in Oberungarn mit dem Böhmen Giskras,

mit Pankraz von Thurocz, und dem Zipser Hauptmann Aramith. Der Mündel Ladislav begleitete seinen Vetter Friedrich nach Italien, wo dieser zum Kaiser gekrönt wurde, und sich mit Eleonoren von Portugal vermählte. Als der Kaiser zu Neapel war, beredete den jungen Prinzen sein Erzieher Niklas von Krottendorf (von einigen österreichischen, ungarischen und böhmischen Grossen bestochen) zur heimlichen Flucht; allein der Anschlag wurde entdeckt, vereitelt, und an Niklas hart bestraft.

Mittlerweile hatte auch der wallachische Hospodar Dan, Sohn dessen, welchen Hunyad wider Drakul eingesetzt, Anlaß zu vollwichtigem Verdacht hochverrätherischen Einverständnisses mit den Türken gegeben. Hunyad fiel (1452) in die Wallachey, ließ den gefangenen Dan blenden, und setzte seinen Oheim Wlad an seine Stelle.

Im nähmlichen Jahre, genährt durch die fortdaurende Abwesenheit des Kaisers in Italien, brach das Mißvergnügen der Ungarn, Böhmen und Oesterreicher über die Entfernung ihres angebornen Königs und Herzogs Ladislaus, in helle Flammen aus. Der Kaiser kam zurück, Hunyad sammelte ein Heer, vereinigte sich mit den Wienern, und zog im August (1452) vor Neustadt. Einige kaiserliche Haufen hatten sich auf der Haide zum Widerstand aufgestellt, aber zwey grosse Donnerbüchsen der Wiener richteten unter ihnen solche Verheerung an,

daß sie unordentlich nach der Stadt flohen, und nur die übermenschliche Tapferkeit eines einzigen Mannes Andreas Baumkircher (der 1471 als Aufrührer zu Grätz enthauptet wurde), hielt die Ungarn und Wiener ab, zu gleicher Zeit mit den Flüchtlingen durch das offene Thor in Neustadt einzudringen, glücklich wurde noch das Schutzgatter herabgelassen, und eine förmliche Belagerung hub sich an. — Zwar bekam Friedrich Hilfe aus Schwaben, von seinem sonst feindselig gesinnten Bruder Albrecht, aus Steyermark und Kärnthen. — Georg Podiebrad, Statthalter in Böhmen, kam mit einigem Volk heran, wiewohl zu spät, denn Herzog Albrecht von Bayern, und der Markgraf von Brandenburg Albrecht Achilles hatten bereits einen Stillstand vermittelt.

Es war ein mächtiger Bund, der wider Friedrichen zusammen gekommen, aus Ungarn der Gubernator Hunyad, der Palatinus Gara, der siebenbürgische Woywode Ujlak, der Judex Curiä Palocz, Johann von Pereny, Oberrichter der Freystädte, Reinold von Rozgon, Obergespan der Szekler und viele andere Abgeordnete des Adels und der Städte, die Grafen Friedrich und Ulrich von Cilly, die Bannerherren von Slavonien, und ihre Vasallen, der österreichische Landeshauptmann Ulrich Eynzinger (von Friedrichen verbannt), die Aebte von Mölk, Göttweih, Herzogenburg, St. Pölten, Zwettel, Neuburg, Mauerbach, St. Andre, und Waldhau-

sen, die Edeln von Schaumburg, Waldsee, Lichtenstein, Pottendorf, Kahlenberg, Schreckenstein, Sausenegg, Stockhammer, Richolf Bürgermeister, und die Geschwornen von Wien, Krems, Stein, Klosterneuburg, Tuln, Zwettel, Korneuburg, und viele andere.

Während Friedrich in Neustadt geängstiget wurde, und der am 5ten März 1452 zu Wien geschlossene Bund den Kaiser aufs Aeusserste bringen sollte, bedrohete Pabst Niklas V. am 4ten April dieses Jahres alle diejenigen mit dem Bannfluch, welche nicht binnen 40 Tagen zur Treue gegen Friedrich zurückkehren würden. Vergeblich waren alle Bemühungen, den Aufrührern keinen Beystand zu leisten, vergeblich die Schreiben des Mündels Ladislav an Hunyad und die Ungarn, aber auch vergeblich die Apellation der exkommunizirten Stände Oesterreichs von dem Pabst auf ein allgemeines Konzilium. Rudiger von Stahremberg ängstigte zugleich die Wiener so, daß sie schon zur Unterwerfung an Friedrich geneigt waren. Endlich mußte der Kaiser gleichwohl den Mündel Ladislav (10ten September 1452) dem Grafen von Cilly, von Neustadt nach Berchtoldsdorf überantworten. Bald zog der König zu Wien ein. Am Wienerberg empfiengen ihn der Landeshauptmann Eynzinger, 4000 weißgekleidete Knaben und Mädchen, die Universität, die Geistlichkeit und Wiener Bürgerschaft. Am 10ten November versammelte sich der Landtag zu Wien. Es erschie-

nen als Gäste und Mittler, der Kardinallegat Niklas, die Bischöfe von Freysingen, und Regenspurg, die Herzoge von Sachsen und Bayern, und der weit gefürchtete Markgraf Albrecht von Brandenburg. Der Kaiser sendete als seine Abgeordneten, den Markgrafen Karl von Baaden, den Bischof Aeneas Sylvius Piccolomini, Hansen von Stubenberg, und Hansen Ungnad von Weissenwolf mit mehreren anderen. Von Ungarn überglänzte alle der Gubernator Hunyad. Er hielt auf diesem Landtag folgende öffentliche Rede an seinen König: „Endlich hat es der Vorsicht gefallen, nach langer Verwirrung, dem edlen Königreich Ungarn einen Herrn zu schenken, der seiner würdig. Hoch und lange lebe Ladislaus, unser gnädigster König, von Geburt, mit Herkunft und Gaben, also geschmückt, daß seinen getreuen Ungarn nichts mehr zu wünschen, geschweige dann zu verlangen übrig bleibt. Ladislav stammet von zwey Häusern ab, aus deren jedem bereits vier, die höchste Würde der Christenheit ruhmwürdig bekleidet haben. Die gesammte Christenheit nennet euch, König, ihren Verfechter und Vorfechter, kommet alsobald in dieses überaus edle, getreue Reich. Was mich betrifft, habe ich seit acht Jahren alles gethan, was menschliche Kräfte können, die Erbfeinde der Christenheit von dem Reich abzuhalten. Ihre Vertilgung bleibet euch, glorwürdiger Jüngling, vorbehalten. Gerne lege ich zu diesem grossen Endzweck die mir anvertraute Statthalterwürde zu euren Füssen. Gebe euch Gott noch

mehr so treue Diener, die wie ich, keinen höheren Ehrgeitz kennen, dann in euren Diensten und für das Heil der Christenheit, freudig Gut und Blut aufzusetzen!"

Hunyad war nun seiner schweren Amtsbürde ledig. Redlicher, freudiger hat wohl noch Niemand eine solche Gewalt niedergelegt. Es war ein ausserordentlicher Lohn für ausserordentliche Verdienste, daß der König ihn zum Erbgrafen der Sachsen in dem Bistriczer Bezirke ernannte, welche nach ihrer Grundverfassung keinen Herrn als den König haben sollten. Sie vergessen zu machen auf diesen Vorzug, bestättigte Hunyad am 22sten July 1453 alle ihre von den Zeiten der Könige Geisa und Andreas herrührende Freyheiten. In demselben Jahre fiel Konstantinopel am 28sten May unter Konstantin, wie Rom unter einem August.

Während fürchterliches Wurfgeschütz die Stadt ängstigte, während Muhammed, des vor zwey Jahren verstorbenen Amuraths Sohn, seine Flotte zu Lande aus dem Hellespont in den Hafen von Konstantinopel brachte, hatten Griechen und Lateiner kein grösseres Anliegen, als sich über die Vereinigung ihrer Kirchen auf das bitterste zu zanken. — Muhammed, heftig, wollüstig, und leicht hingerissen, richtete den Großherzog und Großadmiral Notaras, und seine eigene Geliebte, die reitzende Irene mit eigener Hand hin, um seinen schon mur-

renden Truppen zu zeigen, er besitze eben so viel Gefühl für das wahrhaft Schöne und Große, als Stärke des Geistes, sich davon augenblicklich loszureissen.

Die Erzählung der Schlacht von Kossowo erklärt es zur Genüge, warum Hunyad keine ernstlicheren Anstalten gemacht, dem geängstigten Konstantinopel zu Hilfe zu eilen. Als Hunyad vernommen, Muhammed rüste sich von Adrianopel zu einem Einfall in Servien, brach er indessen in Bulgarien ein, drang verheerend bis nach Ternowa, und zog sich sodann wieder unangegriffen über die Donau zurück. Muhammed belagerte zu gleicher Zeit Ostrovitza und Semendria und umschloß Belgrad. Seine Spahis durchstreiften das gesammte flache Land, bey 50000 Unglückliche geriethen in die Sklaverey. Ostrovitza fiel durch eine Kapitulation, welche die Türken eben so schnell brachen als sie geschlossen ward. Beharrlicher widerstand Semendria, und die Nachricht langte an, Hunyad und der Despote Georg nahten mit ihren Völkern zum Entsatz. Erschreckt von diesem Ruf, floh der Bezwinger Konstantinopels in Eile nach Sophia und Adrianopel, nur 32000 unter Feris Bey blieben zurück, um von dem zerstörten, aber neu befestigten Kruschewatz aus, Rascien zu erobern; aber von panischem Schrecken ergriffen, floh Feris Bey und sein Heer, als es die fürchterliche Fahne Hunyads flattern sah. Feris Bey selbst wurde gefan-

gen, wenige entkamen dem Schwert der Sieger. Hunyad eroberte und verbrannte Widdin und Pirotha und drang bis gegen Sophia vor. Glorwürdig kehrte er über Belgrad nach Ungarn zurück.

Seine grossen Offensiv-Plane für das kommende Jahr scheiterten an der Uneinigkeit der christlichen Fürsten, an Kaiser Friedrichs Zaghaftigkeit, an der lendenlahmen Verfassung des deutschen Reichs, an seiner Feindschaft mit dem Grafen von Cilly, gefürchtet von Friedrich, allzubereitwillig angehört von Ladislav; sonst hätte Hunyad ohne allen Zweifel, die Türken wieder nach Asien zurückgejagt.

Schon 1451 hatte Niklas V. den Franziskaner Mönch Johann Kapistran, einen Schwärmer von den größten Eigenschaften, nach Bayern und Oesterreich geschickt, um einen Kreuzzug wider die Türken zu verkünden. Noch sieht man zu Wien am Stephansfreythof seinen Predigtstuhl. Er fand ungemein grossen Anhang und gewährte der Christenheit in der That weit grösseren Nutzen, als alle die glänzenden Verheissungen der christlichen Potentaten an Hunyad.

Im Anbeginne des Junius 1455 fiel Muhammed in Servien ein, nahm die alte Residenz Prisren, Bichor in Zagorien, und Novobrdo mit seinen berühmten Bergwerken weg. Der neunzigjäh-

rige Despot Georg Brankowitsch floh nach Ofen, dann nach Wien, um erst bey Hunyad, dann bey dem König und Kapistran, Hilfe zu suchen. Kapistran hielt mit ihm ein langes Gespräch, über die Gefahr vor den Türken und die Mittel ihnen zu begegnen. Alles versprach er ihm, auf den Fall, daß Georg sich von der nicht unirten griechischen Kirche zur lateinischen wenden würde. „Wie? (erwiederte Georg, mit dem ehrwürdigen Anstande, der ihm eigen war) ich selber soll meinem bedrängten Lande zeigen, daß ich wirklich wieder ins Kindesalter zurückgetreten seye, indem ich das abschwöre, was meine Altvordern seit so langer Zeit, ich selbst beynahe seit 100 Jahren glaube, und verehre. Nein! lieber mag der Sultan mich erdrosseln lassen, besser ist's, mein Volk nenne mich einen unglücklichen Fürsten, als einen alten blödsinnigen Mann." — Und wirklich gieng er trostlos nach Semendria zurück, sich Muhammed auf Gnade und Ungnade überliefernd.

Die große Gefahr des Vaterlandes unterdrückte in Hunyad auch den gerechten Haß gegen seine alten bittersten Feinde. Am 1ten August 1455 schloß Hunyad ein Bündniß mit Ulrich Grafen von Cilly, Ortenburg und Zagoria, Banus der Reiche Dalmatien, Croatien und des ganzen Slavoniens; die Reichsarmee wurde eiligst aufgebothen; aber vom ganzen ungrischen Adel erschienen nur sehr wenige, unter welchen Hunyads Schwager Michael Szilagyi und der Ban

von

von Machow, Graf von Orban und Possega, Johannes Korógh. Die Ehre des entscheidenden Sieges blieb somit ganz Hunyaden, dem Mönch Kapistran und der mit dem Kreuze bezeichneten Menge von Bürgern und Bauern. Schon zu Anfang Aprils erfuhr man bestimmt, es gelte vor Allem Belgrad. Durch die schnelle Bezwingung dieser furchtbaren Vormauer, wollte Muhammed den Ruhm seines Vaters Amurath verdunkeln, welcher zweimal davon abgetrieben worden war. — „Ein Gott sey nur, nur ein Prophet, so sollte die Erde künftig auch nur einen Herrn haben. In acht Wochen wolle er über die Trümmer von Belgrad hinweg nach Ofen ziehen, und in der alten Burg der ungrischen Könige sein Nachtmahl halten.“ — Sein Heer zählte über 160,000 Mann und mehr dann 300 Bombarden, 22 waren 22 Fuß lang; aus sieben ungeheuern Mörsern wurden große steinerne Kugeln geschleudert. Bis in das 20 Meilen entfernte Szegedin brüllte ihr Donner. Zu Kruschewatz wurde eine Stückgießerey angelegt.

Von all diesen Rüstungen wurde der König durch Hunyad sogleich unterrichtet. Erschreckt ritt Ladislav mit seinem Ohm, dem Grafen von Cilly zur Stadt hinaus, als gienge er auf die Jagd, floh aber spornstreichs von Ofen nach Wien, und verließ auf diese Weise sein Reich auf eine schimpfliche Art. Gleichwohl verlohr Hunyad den Muth nicht, ja, als Johann von S. Angelo, Cardinallegat, mit einem

kleinen Schwarm Kreuzfahrer nach Szegedin kam, um, wie er sagte, die Palme des Marterthums zu erringen, bat ihn Hunyad vielmehr umzukehren, damit die Seinen (die noch immer zuversichtlich auf die Erscheinung einer Reichs = und einer Kreuz = Armee hofften) durch den Anblick einer so kleinen Schaar den Muth nicht vollends verlören. Er warf sofort den Kern seiner Mannschaft unter seinem wackeren Kampfgenossen Michael Orszag nach Belgrad, und ließ zu Salankemen eine Flottille, und eine Galeere zur Vertheidigung der kleinen Fahrzeuge bauen. Am 14ten July 1456 langte er damit vor Belgrad an, schlug und zerstörte die ungleich zahlreichere türkische Flottille durch sein wohl angebrachtes Feuer, noch mehr durch schnelles Entern. Dann übernahm er den Oberbefehl der neu verstärkten Besatzung. Muhammed, seinen Schwur zu halten: „binnen 15 Tagen müsse Belgrad sein werden" und von der Ankunft einer arragonisch = päbstlichen Flotte in seinem Rücken unterrichtet, ließ am 21. July einen Hauptsturm auf die untere Stadt anlegen, deren Mauren schon ganz im Schutte lagen. Er theilte sein Heer dergestalt ein, daß alle drey Stunden eine frische Schaar stürmen, und die Lücke wieder ausfüllen konnte, die Hunyads Muth und die Verzweiflung der Kreuzfahrer in seine Glieder riß. Bey Sonnenuntergang befand sich wirklich die untere Stadt, und die äußere Festung ganz in der Türken Gewalt, rasend stürmten sie die Brücke zum

obersten Schloß. Die einbrechende Finsterniß zwang die Türken in den Wallgräben zu übernachten, um mit der ersten Morgendämmerung ihr Werk zu vollenden.

Alles schien verlohren, alle menschliche Hülfe zu schwach oder zu spät, schon sendete Hunyad einen Theil der Besatzung über die Sau, den Rückzug nach Semlin zu sichern; aber in ihm, und in Kapistran — erwachte jener unwiderstehliche Muth der Verzweiflung, der schon so manchen vorschnellen Siegesjubel zu Schanden gemacht hat. Sie ließen die in den Gräben befindlichen Türken durch in Schwefel getauchte Reisbündel ersticken, siedendes Wasser, Harz, Pech, und andere brennbare Materialien auf sie herabströmen. Die Faschinen, Spießschäfte und Kleidungen verbreiteten das Feuer mit unglaublicher Geschwindigkeit, allgemeine Verwirrung entstand. Eine große Zahl Türken kam durchs Feuer und im Gedränge um, als die ganze Menge auf einmahl über die hohen Aussenwälle zurück, und auf die schmahlen Brücken zuströmte, sich vor dem grausamen Flammentode zu retten. Augenblicklich kehrte der nach Semlin abgerückte Theil der Besatzung zurück. Hunyad, jede Blösse des Feindes erspähend und nützend, Kapistran in der Linken das hoch empor gehobene Kreuz, das Schwert in der Rechten, den Seinigen mit donnernder Stimme den Sieg im Namen Jesu verheissend, schlugen die Türken auch aus der äußeren Stadt wieder

hinaus. Gleichwohl war die Uiberlegenheit der Feinde allzugroß, als daß nicht zurückhaltende Vorsicht noch immer die heiligste Pflicht gewesen. Hunyad befahl bey Lebensstrafe, sich gesammelt zu halten, und auf jede Bewegung des vor seinem Lager aufmarschirten Feindes aufmerksam zu seyn. Kapistran zog gleichwohl mit den Kreuzfahrern zur Stadt hinaus, ließ die Kreuzfahne in die Lüfte flattern, alle Glocken läuten, alle Trommeln und Trompeten ertönen, nicht mehr als 3000 Mann griffen das türkische Lager mit wildem Geschrey an. Hunyad, die hohe Begeisterung erkennend, gab nach, fiel mit seinem Volk gleichfalls aus der Stadt, und griff die Türken von zwey anderen Seiten an. Drey Redouten, obgleich vom Sultan selbst mit dem Kern der Janitscharen vertheidigt, wurden erstürmt, Muhammed selbst unter der linken Brust schwer verwundet; endlich zwangen 6000 türkische Reiter, die bisher die Bewegungen der christlichen Schiffe auf der Donau beobachtet hatten, die Ungarn und Kreuzfahrer vom Würgen abzulassen, und sich in guter Ordnung nach der Stadt zurück zu ziehen. 24000 Türken waren erschlagen. Bey einbrechender Nacht floh der Sultan in Verwirrung nach Sophia. Selbst dort noch konnte er nur durch die Hinrichtung einer großen Zahl Muthloser sein Heer wieder zur Besinnung bringen. Sein ganzes Lager mit allen Kriegsgeräthschaften wurde den Belagerten zur Beute. Hunyad verfolgte ihn mit der gewohnten Schnelligkeit, und sende-

te dringende Bothschaft an den König nach Wien, er möchte ja eilig die Reichsarmee aufbiethen; denn bey dieser Verwirrung der Türken, wäre es ein Leichtes, sie nicht nur aus ganz Europa zu vertreiben, sondern ihnen auch das gelobte Land, und das Grab des Erlösers wieder zu entreissen; — aber auch dieser Sieg wurde nicht besser benützt, als alle die vorigen: erst in einigen Monathen kam Ladislaus mit einer deutschen Kreuzarmee an.

Indessen war im christlichen Lager eine pestartige Epidemie ausgebrochen, die mit Geschwüren im Halse begann, und am 11. August 1456 zu Semlin das Leben Hunyads endigte. Er ruhet in Dom zu Karlsburg, in seinem geliebten Siebenbürgen. Am 23ten Oktober darauf starb auch Kapistran zu Ujlak.

Ladislaw, der Hunyaden kurz zuvor in öffentlichen Urkunden, als Retter und Befreyer des Vaterlands, als seinen zweyten Vater begrüßt hatte, ließ sieben Monate nach des Helden Tod, seinen älteren Sohn Ladislav öffentlich enthaupten, Mathias, den jüngeren, in den Kerker werfen. Gleichwohl folgte dieser auf dem ungarischen Thron, als Ladislav (am 23. November 1457 zu Prag) plötzlich verblich.

Viele Heeresführer, denen es weder an Muth noch Klugheit, noch weniger an Kenntnissen gebrach,

sind gleichwohl beynahe immer unglücklich gewesen. Hunyaden hat das Glück nur einmal verlassen, *) weil er ihm zu viel vertraute und Gott dem Tollkühnen eben so wenig hilft, als dem Feigen. So siegreich hat ihn aber eigentlich nur das gemacht, daß er durch sein ganzes Wesen gerade zum Gegner der Türken wie geschaffen war. Der Feldherr darf am wenigsten idealisch seyn; — er muß seyn, für seine Zeit, für sein Volk, wider seinen Feind und dessen Kriegsmanier.

In jeder Meeresgegend, zu jeder Jahrszeit, für jede Gattung von Schiffen, ist die Gefahr anders, und anders die Kunst sie zu bezähmen. Der Wechsel der Kräfte, der Leidenschaften, der Kenntnisse, der Empfindungen, und der ganzen Lage der Welthändel, ist nothwendig noch unendlich schneller, überraschender, folgenreicher. Wer nicht mit der Zeit fortgehet, den reißt sie mit sich fort in ihre Untiefen, er geht zu Grunde, unbekannt, unbeweint!

Vor Attila war der Namen der Hunnen nicht deutlich bekannt; die Araber (von denen vor Muhammeds Flucht Niemand etwas gehört), haben gar bald ihre siegreichen Waffen, von Ostindien bis zu des Nils Katarakten, und über die Py-

---

*) Bey Kossowo; bey Varna hat Er gesiegt.

renäen bis in Auvergne getragen. Die tapfern Westgothen konnten gleichwohl den Bogenschützen des Tarif und Musa nicht widerstehen. Die Franken, uneins unter sich, lange Zeit verwahrloset unter den letzten Merowingern, besiegen gleichwohl Araber, Aquitanier, in Westen, und in Osten die Magyaren, stürzen den Thron der Longobarden, und rauben den Sachsen ihre Freyheit, Heimath, und ihre Götter; sie selbst fallen vor den Normannen, die von Rußland bis nach Bretagne, und von Bretagne bis nach Sizilien, Thronen verpflanzen. Das arme Hirtenvolk der Schweitz überwindet die berühmtesten Heere Europas, Oesterreich, Burgund, Frankreich; den Adel im Meinungskriege. Wer zwischen Koppenhagen und der Ukraine, Breysach und Narva, hat von der Leipziger Schlacht bis zu der von Pultawa, den Schweden in die Länge mit Glück widerstanden? Gleichwohl sind alle diese Gefahren vorüber gegangen mit den Männern, welche sie herbeygeführt hatten; denn Geld, Wappen und Rechte lassen sich vererben, — Geist und Kraft nicht. All jenen Uiberwundenen hat nur ein Mann gefehlt, so groß und neu, wie Attila, wie Karl der Große, wie Rollo und Guiscard, Erlach und Hallwyl, wie Gustav Adolf und Karl der XII.

Als Europa durch die Siege der Türken, noch mehr durch die Uneinigkeit seiner eigenen Fürsten, die Gefahr einer neuen Barbarey drohte, fand gleich-

wohl Ungarn einen solchen Mann — an Hunyad. Ohne viele Erfahrung, ohne ängstliches Studium der damahligen Kriegskunst, die er ganz außer Acht ließ, weil auch sein Feind einer ganz anderen Weise folgte, — nicht mit geharnischten Reitern und Rossen, und schwer gerüstetem unbehülflichem Fußvolk, (so sahen die Heere aus, die trotz ihrer Kühnheit bey Nikopol, Tripol und Kossowo aufs Haupt geschlagen worden) bekriegte er die Türken. Leicht, behend, überall und nirgends, mit allen Waffengattungen bewehrt, — kurz, so, wie sie selbst waren, fochten, und siegten; ohne Ruhe und Rast, mit hellem Blick, mit einem Feuer griff er sie an, daß sie ihre Bewegungen und Unternehmungen nach ihm richten mußten, nicht er nach ihnen — und wo das erreicht wird, da ist der Sieg gewiß, weil der Feind, der es zu seyn versteht, nur diesen einzigen Zweck haben kann.

---

wohl Ungarn einen solchen Mann — an Hunyad. Ohne viele Erfahrung, ohne ängstliches Studium der damahligen Kriegskunst, die er ganz außer Acht ließ, weil auch sein Feind einer ganz anderen Weise folgte, — nicht mit geharnischten Reitern und Rossen, und schwer gerüstetem unbehülflichem Fußvolk, (so sahen die Heere aus, die trotz ihrer Kühnheit bey Nikopol, Tripol und Kossowo aufs Haupt geschlagen worden) bekriegte er die Türken. Leicht, behend, überall und nirgends, mit allen Waffengattungen bewehrt, — kurz, so, wie sie selbst waren, fochten, und siegten; ohne Ruhe und Rast, mit hellem Blick, mit einem Feuer griff er sie an, daß sie ihre Bewegungen und Unternehmungen nach ihm richten mußten, nicht er nach ihnen — und wo das erreicht wird, da ist der Sieg gewiß, weil der Feind, der es zu seyn versteht, nur diesen einzigen Zweck haben kann.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hormayr, Joseph <<von>>,

Oesterreichischer Plutarch oder Leben und Bildnisse aller Regenten und der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler des ö sterreichischen Kaiserstaates
Bd.: 2

Wien (1807)

BA/Biogr.c. 158-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11121915-8